P. o. germ.
519
pt

P.O. germ.
519/pt
(Greifenson)

München - Stadt

<36623543060011
S
<36623543060011
Bayer. Staatsbibliothek
E,0

Sonnenbühel von Bergmühl

Schubert del. Endner sculp.

Nehme dich der Almächtige in seinen Schutz mein Sohn!

Der Abentheuerliche Simplicissimus.

Auch

Melchior Sternfels von Fuchsheim

genannt.

Neu bearbeitet.

von Wagenseil

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1785.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Meinem theuersten Freund,

Herrn

Josef, Edeln von Retzer,

in Wien,

zugeeignet.

Ich hätte Ihnen, mein Theuerster! für so mancherley erwiesene Güte und Gefälligkeiten längst gerne öffentlich meine Dankbarkeit bezeugt und durch etwas mein Andenken zu erhalten gesucht; aber — ich war es nicht im Stande. Vielleicht hab ich auch jetzt nicht eben etwas gewählt, das der Größe der Achtung, die ich Ihnen schuldig bin, angemessen ist.

Die Verfertigung dieses Romans hat mir manche heitere Stunde gemacht, möge es Ihnen die Lesung desselben auch gewähren, so ist wenigstens ein Theil meiner Wünsche erfüllt und diese Zueignung — wenn auch das Ganze nicht mehr werth ist, unterschreiben Sie gefälligst mit dem Motto:

— Tamen est laudanda voluntas.

Vorbericht.

Der Mann, der zu einer neuen Bearbeitung der Geschichte des abentheuerlichen Simplicissimus seinen Rath und Beyfall schon vor mehr als acht Jahren gegeben hat, ist kein geringerer, als — der selige Lessing. Ich erinnere diesen Umstand darum, weil es vielleicht manchen bestimmt, nachsichtiger über ein Unternehmen zu urtheilen, das er sonst schlechtweg verdammt, und geglaubt hätte, es sey diese Arbeit blos der Mode zu lieb unternommen worden.

Ich machte im Jahr 1778, da ich mich zu Gotha aufhielt, aus diesem alten Roman einen Auszug in den vierten Band der Romanen Bibliothek meines Freundes, Herrn Reichard. Man las ihn gerne, und viele wünschten, das ganze Werk in einem neuen und weniger schwerfälligen Gewande zu sehen. Andere Arbeiten und Verhältnisse machten, daß ich — obgleich dazu aufgefordert — (es ist wahrhaftig keine Ziererey!) lange nicht mehr an den alten ehrli-

chen Kauzen denken konnte. Mit einemmal, da meine Begierde zu dieser Arbeit wieder erwachte, geschah der Antrag des Herrn Verlegers an mich, und um so muthiger legt' ich nun Hand ans Werk. Ich hatte so eben die Bearbeitung des vierten Bandes meiner Ausgabe der Schriften des großen Ulrichs von Hutten weggelegt, weil ich sah, wie wenig das deutsche Publikum auf meine letzte Anzeige Rücksicht genommen hatte, und in dieser Mißlaune kam mir Simplicissimus mit seinen mancherley Schnurren eben recht.

Der Roman, den ich nun neubearbeitet herausgebe, ist im Jahr 1669 zum erstenmal gedruckt erschienen. Ich besitze diese Ausgabe selbst, allein sie hat nur fünf Bücher, und ist zu Mömpelgard bey Johann Fillion in 12. herausgekommen. Das sechste Buch kam erst später hinzu, vielleicht erst in der dritten Ausgabe von 1713 in 8., und ist um so merkwürdiger, weil zuerst ein Deutscher die Idee hatte, seinen Helden auf eine wüste Insel zu schicken, die hernach hundertfältig in den Robinsons herum gezogen und fast bis zum Ekel nachgeahmt und abgedroschen worden ist. Der Verfasser hieß Samuel Greifensohn von Hirschfeld, und schrieb diesen Roman in seiner Jugend, da er

noch Musketier und Augenzeuge, vielleicht — nach dem gemeinen Sprichwort: „wer bey Wöl„fen ist, muß mit ihnen heulen,„ — auch Theilnehmer der Uebelthaten und Schändlichkeiten war, die zur Zeit des dreyßig jährigen Krieges unser deutsches Vaterland verheerten. —

Vielleicht ist es ein und andern meiner Leser nicht unangenehm, wenn ich ihnen den Titel der oben angeführten dritten, vermehrt und verbesserten Ausgabe hersetze. Hier ist er!

„Des aus dem Grab der Vergessenheit wieder erstandenen Simplicissimi abentheuerlicher, und mit allerhand seltsamen Begebenheiten angefüllter Lebenswandel, auf seine ungemeine und jetzo ganz neue viel-vermehrte Schreib- und Lehrart, vermittelst scharfsinnigen Lehren, nützlichen Anmerkungen, und wohlklingenden poetischen Versen, auch nebst recht lebhaften Kupfer-Bildnissen; Lust-liebenden und curieusen Gemüthern auf das annehmlichste in dreyen Theilen auf- und vorgestellt, durch German Schleißheim von Sulzfort.

Dem es wollen so behagen,
Lachend, was wahr ist, zu sagen.„

— Wer sich die Mühe nehmen will, diesen alten Roman mit meinem neuen zu vergleichen, wird sich bald auf allen Blättern gar leicht überzeugen können, daß ich in der Erzählung vieles weggelassen, manches zugesetzt, manches — hoff ich — gewiß beträchtlich verbessert, und überhaupt das Ganze genießbarer gemacht habe. Oft, wo ich mir wirklich nicht getraute, es besser zu machen, oder wo ich einen naiven und charakteristischen Zug vielleicht verwischt hätte, ohne einen andern passendern an seine Stelle zu verpflanzen, hab ich so gar die eigenen Worte des alten Autors beybehalten.

Man ist mit der Art der Erzählung, sowohl in meinem Schildheim, als auch in meinen nachherigen historischen Schriften, zufrieden gewesen, und ich wünschte, daß man auch hier Ursache fände, es abermals zu seyn. Mehr will ich nicht sagen und bin vollkommen zufrieden, wenn der eine oder andere bey Lesung dieses Buchs eine heitere Stunde genießt, oder hie und da einen guten Gedanken findet, der ihm einmal in seinem Leben nützlich seyn könte.

Kaufbeuren im Lenzmonat 1785.

Wagenseil.

Erstes Buch.

Simplicissimus, von dessen Leben und Abentheuern wir den geneigten Leser zu unterhalten uns vorgenommen haben, stammte aus einer adelichen Familie und ward zu der Zeit geboren, als Deutschland unter den Lasten und Drangsalen des dreyßigjährigen Kriegs seufzte, wo niemand seines Eigenthums Herr war, wo Religionshaß Billigkeit und Recht unter die Füsse trat, wo die schönsten Landschaften zu Wüsteneyen wurden, Dörfer und Städte verheert waren, alle Gewaltthätigkeiten, Sengen, Brennen und Morden, mit der entsetzlichsten Wuth ausgeübt wurden. Man übergab ihn in diesen Unruhen einem Bauern, der im Spessert wohnte, zur Erziehung. Dieser Mann besorgte sein Feld und Vieh, ohne sich weiter weder um rechts noch links zu bekümmern. — Wer kan ihm das übel nehmen, da damals selbst vornehme Leute — so wie manche noch heut zu Tag — in allen Wissenschaften wild fremde waren und sich mit dergleichen Schulfuxereyen die edle Zeit zu verderben für unnöthig hielten.

Weil nun aber nach dem ordentlichen Lauf der Natur, wie wir alle aus Linne', Plüche und hundert andern wissen, ein jedes Thier nur seines gleichen bildet; so wird der geneigte Leser, wenn er auch die Gabe der Vorhersehung im allergeringsten Grad nur besitzen sollte, leicht vermuthen, daß unser Held in Absicht der Ausbildung seines Geistes einen treflichen Platz gehabt habe, und wird es schwerlich unwahrscheinlich finden, wenn wir ihm sagen, daß Simplicissimus im zehnten Jahr seines Lebens ohngefähr in gleichem Grad der Kultur mit den Jameos in Süd-Amerika stund, die nicht viel über das Pythagorische drey, höchstens auf fünfe zählen können. Er beschäftigte sich mit Bauerarbeit und excellirte daneben als Virtuos auf der Sackpfeife, die er treflich zu traktiren verstund. Er wußte weder daß ein Gott, noch daß ein Teufel sey, ohngeacht zu seiner Zeit der letztere noch gewaltig in der Welt rumorte. — Einer der weisesten Männer erkannte, daß seine gröste Weisheit darinn bestehe, daß er erkenne, daß er nichts wisse; aber unserm Simplicissimus fiel es gar nicht ein, daß man etwas wissen könne. Gutes und Böses war in seinen Augen einerley und er hatte gerade so viel Begriff von ihrem Unterschied, als der Blindgeborne von dem System

der Farbenmischung und der Taube von der Harmonie der Töne.

Simplicissimus vornehmste Beschäftigung war, seines Pflegevaters Schweine zu hüten. Als man sah, daß er diesem Geschäfte mit pünktlichster Genauigkeit vorstund, übergab man ihm die Ziegen, und endlich die ganze Heerde, die er nicht allein hütete, sondern auch durch den herrlichen Klang seiner Sackpfeife vor den ungebetenen Gästen, die manchsmal zuzusprechen belieben, — vor den Wölfen, beschützte. Dieser Anfang war nicht übel und versprach ihm gute Aussichten in die Zukunft. Schade nur, daß er in der Geschichte zu wenig bewandert war, um zu wissen, daß von Anbeginn der Welt Leute Hirten gewesen sind, die nachher große und glänzende Rollen spielten. Waren es nicht die Erzväter Abraham, Isaak und Jakob? Wars nicht Moses, der große Heerführer Israels? — Was waren die Erbauer der Weltbezwingerin Rom, die Brüder Romulus und Remus anders? Paris, der jenen delicaten Streit entschied, welche unter drey Göttinnen die schönste sey, hütete die Heerde am Ida. Anchises, der Erzeuger des theuren Helden Aeneas, war Hirt. Und was war der schöne Endymion, für den selbst die keusche Diana glühte? Auch er war ein

Hirt. Ja die Götter selbst haben Schäferstab und Tasche geliebt.

Einst als Simplicissimus ganz ruhig bey seiner Heerde saß, das Eindringen des Wolfs mit der Sackpfeife verwehrte, und eben ein Lied zum Lob des Bauernstandes vollendete, das ihm seine Pflegemutter gelehrt hatte; so sah er sich plötzlich von einem Trupp Curassier umringt, die sich im Walde verirrt hatten und durch seinen Gesang wieder die rechte Straße fanden. Der arme Junge stund da, wie aus den Wolken gefallen, denn er wußte nicht, waren es Wölfe, Centauren, oder Menschen, die auf den Pferden saßen. Er stimmte seine Sackpfeife an, aber eh er sichs versah, nahm ihn einer beym Aermel, schleuderte ihn auf ein leeres Bauerpferd, und er mußte mit fort traben, und gerade zu in seines Pflegevaters Haus, der aber die Gäste nicht erwarten wollte, sondern sich mit seinem Weib und seiner einzigen Tochter aus dem Staub machte. Die Reuter stellten ihre Pferde ein. Einige fiengen an zu sieden und zu braten, andere durchsuchten mit Ungestüm das ganze Haus, um es rein auszuplündern. Sie durchstachen Heu und Stroh mit den Degen, um zu sehen, ob nichts darunter versteckt wäre. Die Federn wurden aus den Betten geschüttet,

woge=

wogegen sie Tuch, Kleidungsstücke, Hausrath und Victualien darein packten. Andere zerschlugen Fenster und Ofen, verbrannten Stühle, Tische und andere Geräthschaften, die sie nicht mitnehmen konnten. Die Magd wurde im Stall sehr übel behandelt. Den Knecht legten sie gebunden auf die Erde, steckten ihm ein Stück Sperrholz in den Mund und füllten ihn mit unreinem Wasser. Dadurch zwangen sie ihn, eine Partey weiter zu führen, wo sie ebenfalls Menschen und Vieh wegnahmen, und alles in den Hof von Simplicissimus Pflegevater brachten. Hier fanden sie diesen unglücklichen Bauern mit Weib und Tochter, und die Grausamkeiten fiengen erst recht an. Sie schraubten z. E. die Steine von den Pistolen ab und die Finger der Bauern ein. Sie steckten einen Bauern in den Backofen und legten Feuer an. Einen andern erdrosselten sie, u. s. w. Jeder sann auf eine eigene Art von Marter, und so wurde jeder Bauer anders gepeinigt.

Simplicissimus mußte in diesem Elend den Braten wenden, und Nachmittags helfen die Pferde tränken, wobey ihn eine Magd zu entlaufen aufmunterte. Ost, West, Süd und Nord stunden ihm offen, aber wohin? das war ihm ein arges Räthsel. Endlich entschloß er

sich kurz und gut und sprang in einen Wald, wo die Finsterniß der Nacht ihn so ziemlich vor gefunden zu werden sicher stellte. Kaum als der Tag zu grauen begann, schlich er aus dem Gesträuch hervor, worinn er die Nacht geschlafen hatte, und sah seines Pflegevaters Haus in hellen Flammen stehen, ohne daß jemand löschen wollte. Er wagte sich etwas näher; aber siehe, da sah er fünf Reuter, die ihn durchaus bey sich haben wollten, und als er dazu nicht zu bewegen war, schoß einer davon nach ihm, daß er — obgleich nicht getroffen — wie todt zur Erde fiel. Obschon die Reuter sich davon machten, weil sie den Purschen todt glaubten, so hatte er doch den ganzen Tag über nicht das Herz, völlig aufzustehen. Endlich als die Nacht hereinbrach, wanderte er wieder im Walde fort, und irrte bis an den Morgen umher. Er kam müde, hungrig und von Angst und Schrecken ganz betäubt, immer tiefer in den Wald, und wollte sich eben zum Schlaf niederlegen, als eine in der Nähe betende Stimme ihn aufmerksam machte. Der Hunger trieb ihn, der Stimme nachzugehen, und auf einmal erblickte er einen Mann vor sich, dessen edle Gesichtszüge ihm Vertrauen einflößten. Ehrwürdiges Silberhaar deckte seine Scheitel. Er war in ein langes braunes Kleid mit vielen

Falten gehüllt, das ein Gürtel zusammen hielt, an welchem ein Rosenkranz hieng, und ein Crucifix hielt er in der rechten Hand, das er oft an Mund und Brust mit heisser Inbrunst drückte. Beyde, Simplicissimus sowohl, als der Eremit, stutzten erst eine Weile und wußten nicht, was sie aus einander machen sollten. Doch die Menschheit kann nie ihre Stimme ganz unterdrücken, wenn sie auch in die dunkelsten Wälder geflohen ist. Der Eremit redete den Verirrten so freundlich an, daß dieser bald Muth und Zutrauen bekam. Denkt euch den ehrwürdigen Alten wie jenen, den Ritter Hüon in seinem Elend fand, *) so habt ihr ein vollständiges Bild von ihm:

In seinem Ansehn war die angeborne Würde,
Die, unverhüllbar, auch durch eine Kutte scheint;
Sein offner Blick war aller Wesen Freund,
Und schien gewohnt, wiewol der Jahre Bürde
Den Nacken sanft gekrümmt, stets himmelwärts
zu schaun:
Der innre Friede ruht auf seinen Augenbraun'n,
Und wie ein Fels, zu dem sich Wolken nie erheben,
Schien über'm Erdentand die reine Stirn zu
schweben,

*) Oberon, neunter Gesang.

Den Rost der Welt, der Leidenschaften Spur,
Hat längst der Fluß der Zeit von ihr hinweg
gewaschen.
Fiel eine Kron ihm zu, und es bedürfte nur
Sie mit der Hand im Fallen aufzuhaschen,
Er streckte nicht die Hand. Verschlossen der
Begier,
Von keiner Furcht, von keinem Schmerz be-
troffen,
Ist nur dem Wahren noch die heitre Seele
offen,
Nur offen der Natur, und rein gestimmt zu ihr.

Simplicissimus wurde von dem Eremiten in seine Hütte geführt, worinn die nackte Armuth thronte. Etliche Töpfe und irdene Gefäße, ein Tischgen, eine Rasenbank, worauf er saß und schlief, eine Lampe, ein Buch, Crucifix und Todtenkopf, das war sein ganzer Hausrath; innere Ruh und Zufriedenheit all sein Reichthum. Die Bosheit der Menschen hatt' ihn aus der Welt getrieben. Von seinen nächsten Verwandten verfolgt, betrogen um sein väterliches Erbtheil, verkannt und zurückgesetzt bey allen Gelegenheiten, die sich darboten, sein Emporkommen zu fördern, hintergangen von vielen, denen er Gutes that, von einer edeln Frau im Lärm des Krieges geris-

sen, eben da sie das Pfand seiner Liebe unter ihrem Herzen trug, reifte Menschenhaß in seinem Busen und trieb ihn in die einsame Wüste, leer an allem, nur nicht an gutem Gewissen. Die Zeit heilte seine Wunden mit ihrem Balsam, und Seelenfriede war sein liebliches Erbtheil.

Etwas weniges Gemüs und ein frischer Trunk Wasser, das nah bey der Hütte des Eremiten aus einer Quelle hervorsprudelte, labte den von Hunger und Durst ermatteten Simplicissimus. Dann kam der Schlaf und schloß mit dem Mohn bekränzten Stab seine nickende Augenlieder. Als er wieder erwacht war, fragte der Eremit nach seinen Eltern und andern Dingen, aber der Pursche konnte auf hundert nicht Eins antworten. Das schmerzte den Alten tief, besonders aber, daß er ihn so unwissend in allem fand, was dem Menschen als Mensch und Christ wichtig ist, und er beschloß daher, da der Junge keinen Namen hatte, ihn Simplicissimus zu heissen, das ist verdolmetscht, der allereinfältigste, ihn bey sich zu behalten, im Lesen, Schreiben und in der Religion zu unterrichten, welches auch geschah. Aber nicht nur durch Lehren, sondern auch durch Beyspiel nützte er ihm, denn seine stille Ergebenheit in Gottes Führungen, seine

Gelassenheit in gesunden und kranken Tagen, seine Zufriedenheit mit dem Schicksal bey mäßiger Kost und sein ruhiges Hinausblicken in die bessere Zukunft, mußte nothwendig seinem Lehrling gefallen, der ihn fast wie einen Heiligen anbetete.

Sie nährten sich meist von dem, was ihnen ihr eigener Boden zollte, von Gartengewächs, Rüben, Kraut, Bohnen u. s. w. Im Fall der Noth aßen sie auch Holzäpfel, wilde Kirschen und Eicheln. Im Winter fiengen sie Vögel in Schlingen, und im Früling und Sommer nahmen sie Nester aus und angelten Fische in einem Bach, der nicht weit vor ihrer Hütte vorbey floß. Bey dieser frugalen Kost fühlten sie nie die Beschwerden eines überfüllten Magens, und unser Held lernte all die Bedürfnisse nicht kennen, deren Sättigung ihm die Zukunft oft versagt hätte, und mit denen er unglücklich geworden wäre. — Seliger Mann, den sein Geschick mit solcher anscheinenden Strenge erzieht! O, der kann getrost unter den tausend Krambuden, wobey sich die Eitelkeit sättigen will und nicht satt wird, ausrufen: Gottlob! wie vieles ist hier, wovon ich nichts brauche!

Die Tage der Woche arbeiteten sie gemeinschaftlich im Garten, flochten Körbe, oder machten Brennholz, denn der Eremit wollte,

daß Simplicissimus lernen möchte, niemals müßig zu seyn, Hunger, Durst, Kälte und anstrengende Arbeit zu dulden. Der Sonntag war Gebeten und stillen Betrachtungen geweiht. So verflossen unserm Simplicissimus zwey Jahre, an die er sich noch am Abend seines Lebens mit Dank gegen die Vorsicht erinnerte. Einst an einem schönen Morgen ergriff der alte Eremit seine Hacke und gab seinem Freund eine Schaufel, indem er ihm befahl, ihm in den Garten zu folgen. Mein Sohn, sagte der Alte, als sie dahin gekommen waren, ich fühle, daß die Stunde herbey rückt, in der ich in die bessere Welt hinüber gehen soll. Du wirst schwerlich in dieser Einöde verbleiben. Laß dir daher für dein künftiges Leben noch einige Lehren geben, die, wenn du sie befolgst, dir gut kommen und dich zum rechtschaffenen Mann machen werden.

Simplicissimus war untröstlich darüber, daß er seinen ersten und einzigen Pylades auf Erden verlieren sollte; aber der Eremit sprach ihm Muth und Trost ein und lehrte ihn, daß man nie wider die Rathschlüsse der Gottheit murren müsse, auch wenn sie unsre liebsten Hoffnungen zerstöre, daß sie es allzeit so füge, daß wir am Ende ihre Weisheit mit Dank anbeten.

Meine Lehren, fuhr er fort, bestehen in wenigem, mein Sohn. Lerne dich selbst kennen!

Prüfe dich täglich, ob du nichts gethan hast, das dich einmal gereuen könnte! Prüfe dich jeden Abend, ob du etwas Gutes gelernet hast, ob du die Pflichten gegen deinen Schöpfer, deinen Nebenmenschen und dich selbst getreulich ausübtest! — Wenn du wieder in die Welt zurück gehst, so hüte dich vor böser Gesellschaft. Suche die Guten auf, und schließe sie fest an dich, denn sie vermehren Vollkommenheiten an dir. Hast du Freunde gefunden und erprobt, so bleibe ihnen treu, ohne zu wanken. Unterlaß nie, dich zu bessern, wenn sie dir deine Fehler vorhalten. Dulde willig das Unrecht, das man dir zufügt, aber thu' es nicht. Sey sparsam, treu und arbeitsam in deinem Beruf, und laß den Namen eines Rechtschaffenen deinen höchsten und liebsten Ehrentitel seyn. Vor allem habe Gott vor Augen und im Herzen, so wirds dir wolgehen!

So sprach der ehrwürdige Alte, und nun gruben sie das Grab, worinn er ausruhen sollte nach vollendetem Erdeleiden. Er befahl seinem Freund, ihn mit der aufgeworfenen Erde zu decken, wann er werde verschieden seyn. Simplicissimus hieng sich an seinen Hals und schluchzte. Da drückte der Alte ihn warm an seine Brust, küßte ihn und sagte: Nehme dich der Allmächtige in seinen Schutz, mein Sohn! vor seinem Angesicht sehen wir uns wieder. —

Der arme Junge, dem eine solche Scene ganz etwas neues war, ward im innersten erschüttert, und noch mehr, da der Alte in seine Arme sank und erblaßte. Er wußte ein paar Stunden lang nicht, was er beginnen sollte, endlich da jener kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab, legte er ihn in das Grab und scharrte es mit Erde zu, wie sein Freund verlangt hatte, dann kniete er nieder, weinte, sah gen Himmel und flehte: Gott, vergilt ihm in deiner Herrlichkeit was er mir gethan hat!

Simplicissimus fester Vorsatz war im Walde zu bleiben; aber er währte nur nicht lange, denn noch war sein Geist zu lebhaft und unstät, als daß er beständige Einsamkeit hätte ertragen können, die nur Schwärmern und Lebenssatten gefällt, oder solchen, die Verfolgung mürbe gemacht hat, daß sie nach vielfältigen traurigen Erfahrungen sich vor den Menschen zurück ziehen. Als er es einmal so weit gebracht hatte, ruhiger an den Verlust seines Alten denken zu können, da fieng ihm an seine Lebensart lästig zu werden, indeß hielt ihn ein Umstand jetzt noch zurück. Er wollte eben in ein nah gelegenes Dorf zu einem Pfarrer gehen, um sich Raths zu erholen, weil er wohl wußte, daß dieser der Meinung schon ehehin gewesen war, daß er den Wald verlassen

sollte, und so ließ der Schritt sich wenigstens dann etwas beschönigen. Aber kaum war er eine kleine Strecke weit gegangen, als er das Dorf in vollen Flammen sah, das eben ein Trupp Reuter angezündet und geplündert hatte. Einige Bauern wurden im Tumult niedergemacht, einige in die Flammen geworfen, und andere mit Stricken gebunden, als Gefangene weggeschleppt, unter denen auch der Pfarrer war. Als Simplicissimus diesen Greuel der Verwüstung sah, vergieng ihm auf einmal wieder die Lust, seine Hütte mit der Welt zu vertauschen, und er zog nunmehr des Alten hinterlassene Kutte an.

Am folgenden Tag, nachdem jenes Dorf verbrannt und geplündert worden war, saß Simplicissimus in seiner Einsamkeit und betete. Da überfielen ihn auf einmal vierzig bis funfzig Musquetier, durchsuchten seine Hütte, nahmen ihm all seinen wenigen Vorrath, den er auf den nahen Winter gesammelt hatte, sogar alles Hausgeräthe, und zogen wieder weiter. Nun war guter Rath wahrlich theuer, denn wovon sollt' er nun leben? Er sah wohl, daß seines Bleibens hier unmöglich seyn könne, da ihm die Soldaten ausser etlichen Büchern nicht das geringste zurück gelassen hatten. Gedacht, — gethan! Er sah noch einmal mit weinen-

dem Blick seine armselige Hütte an und das Grab des Alten, dann macht' er sich auf den Weg, um so lange Menschen zu suchen, bis er sie finden würde. Zwey Tage wanderte er die gerade Straße fort. Sein Lager des Nachts war ein holer Baum, und seine Zehrung Buchen, die er auf dem Weg auflas. Nach dieser Zeit kam er ohnweit Gelnhausen auf ein ziemlich ebenes Feld, wo er eine Menge Garben fand, wovon er sich labte, denn die Bauern konnten sie nicht wegbringen, weil sie nach der Schlacht bey Nördlingen im Herbstmonat des Jahrs 1634 verjagt worden waren.

Nachdem Simplicissimus die Nacht über in einer Waizengarbe geschlafen, und sich mit ausgeriebenen Körnern, dergleichen er lange nicht mehr genossen, gesättiget hatte, gieng er nach Gelnhausen. Er fand die Thore der Stadt offen, die zum Theil verbrannt und halb mit Mist verschanzt waren. Die Gassen waren von Leichen und halb getödteten Menschen besät, weil kurz zuvor kaiserliche Völker einige Weimarschen überfallen und besiegt hatten. Simplicissimus hatte sich hier bald satt gesehen und gieng nach Hanau, welches nur drey Meilen davon liegt. Als er die erste Schildwache sah, wollt' er durchgehen, aber man er=

griff ihn, examinirte sehr strenge, und da seine Antworten verdächtig schienen, so hielt man ihn für einen Kundschafter oder Verräther, und führte ihn geradezu nach dem Stockhaus. Er stund bereits an der Thüre desselben, von Soldaten, Gerichtsdienern und einer großen Menge Menschen umringt, als der Anblick eines Mannes, der in der Nachbarschaft gefangen lag, den halbtodten wieder lebendig machte. Es war der Pfarrer, dessen Dorf, wie wir oben erzählt haben, verbrannt, und der als Gefangener weggeführt worden ist. „O Simplicissimus, rief dieser, bist du es?„ — Simplicissimus schlug beide Hände zusammen und schrie: ach mein Vater, mein Vater! — Als der Pfarrer hörte, daß man den armen Menschen als einen Verräther behandelte, bat er, man möchte ihm erlauben, dem Gouverneur Ramsay die Sache zu erklären, welches ihm auch gewährt ward. Nach einer Stunde wurde Simplicissimus abgeholt, reinlich gekleidet und gesäubert, und am folgenden Tag erfuhr er von dem Pfarrer Begebenheiten, bey deren Erzählung er nicht wußte, ob er wache oder träume. Hieher gehört die Geschichte des alten Eremiten, von der wir schon etwas gesagt haben, und nun das weitere noch nachholen wollen.

Der Eremit war ein schottländischer Edelmann und Schwager des Gouverneurs von Hanau. Er gieng in den Krieg, um vielleicht im Lärm desselben den Tod zu finden, da so mancherley Widerwärtigkeiten ihn getroffen hatten: aber diese Wohlthat ward ihm nicht zu Theil. Er hielt sich äusserst tapfer in der heissen Schlacht bey Höchst, aber hier verlor er sein liebstes auf Erden, — eine schwangere Gemalin. Nun reifte der Entschluß, den er vielleicht lange mochte mit sich herumgetragen haben, ganz von den Menschen zu fliehen, zur That. Er schenkte dem Pfarrer sein Pferd, seine Börse, viel kostbare Ringe und sein Pettschaft. Nachdem dieser durch die Plünderung und Verbrennung des Dorfs alles verloren hatte, flüchtete er sich nach Hanau, verkaufte die Pretiosen, und wurde, weil der Gouverneur das Wappen des Edelmanns erkannte, gefangen gesetzt, bis sich durch die Ankunft des Simplicissimus die Sache erst völlig aufklärte. Dem Gouverneur war das Andenken des Alten werth. Um seinetwillen versprach er dem Pfarrer sowohl, als Simplicissimus Gutes zu thun, und nahm ihn zu seinem Pagen an.

Noch war Simplicissimus gut und unverdorben. Ein reines Gewissen und ehrliches Herz war sein größter Reichthum. Er kann-

te das Laster nicht weiter, als daß er davon gehört oder gelesen hatte, und noch war er nicht fähig, selbst eines zu begehen, da ihm die letzten Worte des Eremiten: „vor allem habe Gott vor Augen und im Herzen, so wirds dir wohl gehen,„ wie mit Feuer ins Herz geschrieben waren. Aber die meisten, die um ihn waren, waren ganz andern Sinnes. Hochmuth, Geiz, Heucheley, Fressen, Saufen u. s. w. waren diejenigen Dinge, worinn sie ihren Ruhm suchten. Die heiligen Bande der ehelichen Liebe wurden ohne Scheu zerrissen, das Eigenthum des andern genommen, der Unterthan hart gedrückt, der Dienstbothe schmachtete vor Hunger, der Rechtschaffene wurde bestohlen, und das keusche Mädchen entehrt. Es war eine Zeit, wo man oft bey sich anstund, ob man unter Menschen oder Kannibalen wohne. Das einzige, was den armen Simplicissimus noch empor hielt, war die Gunst seines Herrn, des Gouverneurs, die sich täglich gegen ihn vermehrte, und eben deßhalb waren ihm all diejenigen ebenfalls sehr gewogen, die durch ihn bey Ramsay etwas auszurichten hofften. Aber im Hinterhalt laurte die Schlange, Falschheit. Man machte sich seine Unerfahrenheit zu Nutze und suchte ihn auf alle ersinnliche Weise zu plagen, indem er nie etwas Arges ahnte.

So geht es all den guten, truglosen Seelen, die in der Einsamkeit des Dorfs, oder einer kleinen Landstadt geboren und erzogen sind, wenn sie nun auf einmal in die ihnen so unbekannte große Welt hinein geworfen werden. Böse Buben rotten sich um sie her, treiben ihren Spott mit ihnen, nehmen Unerfahrenheit für Dummheit, und machen den Armen das Leben bitter. — Simplicissimus fühlte bey den mancherley fremden Gerichten jetzt eben so wohl Indigestionen und andere Beschwerden, die gemeiniglich die Folgen des Wohllebens großer Herren sind, die ihm in seinem Walde ganz unbekannt waren. Er wurde naschig, gefräßig, und Liebhaber des Rheinweins und Hanauischen Doppelbiers, so gut, als die andern. Das konnte nun freylich nicht wohl anders seyn, da er alle Tage das Beyspiel dazu sah, denn ohne den Wanst bis zum Bersten vollgefüllt zu haben, und ohne einen derben Rausch gieng man selten oder nie von der Tafel. Selbst der Pfarrer scheute sich nicht dies wilde Leben mitzumachen, und gebot einst dem guten Simplicissimus ernstlich zu schweigen, da er meynte, man könnte mit demjenigen, was hier überflüßig genossen würde, viele tausend vertriebene Wetterauer, denen der

Hunger aus dem Augen sah, erquicken. Er trieb sein ungeheissenes Predigen noch weiter, aber die hohen Gäste vernahmen es ungerne und sein Herr, dem der Wein ebenfalls den Kopf verrückt hatte, befahl, daß man ihn zur Bezähmung seiner frechen Zunge auf eine Zeitlang in den Gänsestall sperren sollte. — Armer Simplicissimus, wie mancher Prediger, der mit weit unnöthigerm Geschrey die Ohren der christlichen Gemeine scandalisirt, sollte in den Gänsestall gesperrt werden, wenn es nicht sein Privilegium wäre, fades Zeug ungestraft vorbringen zu dürfen.

Zweytes Buch.

Durch eine sonderbare Begebenheit entrann Simplicissimus erst gegen den Morgen wieder aus seinem Gefängniß. Er dachte eben nach über das Vergangene, als ein Herr und eine Dame die Thüre öfneten, die — um sich ungesehen zu unterhalten — gerade keinen bequemern Platz finden konnten, als den Gänsestall. Unser Gefangener blieb noch eine Weile in der Dunkelheit desselben, bis ihm die Natur zu sagen schien, daß hier ein Dritter eine ganz überflüßige Rolle spiele. Er bedachte sich daher nicht lange, den Reißaus zu nehmen, weil sich nicht so schnelle wieder Gelegenheit dazu zeigen dürfte, und sperrete statt seiner die beyden Verliebten hinein. Als er in den Pallast des Gouverneurs zurück kam — hilf Himmel, wie groß war sein Erstaunen, indem es nicht anders, als wie eine zerstörte Stadt aussah. Alles, bis auf den Koch und ein paar Mägde, lag noch tief in den Federn. Zerbrochene Gläser und Fensterscheiben lagen in grosser Menge herum. Wie ein See schwam auf dem Boden Wasser und Wein und der Geruch des

Zimmers war warlich kein Ambrosia Duft. Simplicissimus sah mit innigem Mißfallen diese Rudera zerstörter Herrlichkeiten und Gottes Gaben, fieng an seines Einsiedlers Leben für glückselig zu schätzen, und wünschte sich wieder in den Wald zurück.

Als sein Herr erwacht war, sammelten sich die Gäste des vorigen Tages wieder, um durch das Frühstück den verwahrloßten Magen wieder in Ordnung zu bringen, und trieben zur Unterhaltung ihren Spott mit unserm Helden, ja man befal sogar der Dienerschaft, ihn nur fleißig zu necken, weil dies künftig öfters zur heilsamen Erschütterung der gnädigen und hochadelichen Zwerchfelle dienen könnte. Plötzlich machte ein an den Gouverneur eingelaufenes Schreiben dem Spaß ein klägliches Ende. Dieses enthielt die unerwartete Nachricht, daß ein Commißarius vor dem Thore sey, welcher auf Befehl der Schwedischen Kriegsräthe abgeordnet sey, die Garnison zu mustern und die Vestung zu visitiren. Nun verstummte das laute Gelächter der ausschweifenden Freude, die Musikanten nahmen ihre Geigen unter den Rock und trollten sich davon, auch die Gäste meynten nicht schnelle genug wegkommen zu können.

So endete sich das Frühstück, welches der durchgeschwärmten Nacht folgte.

Als der Commißarius wieder weg war, ließ der Pfarrer, von dem wir schon mehrmal gesprochen, unsern Simplicissimus zu sich kommen, den er in seiner Lage herzlich bedaurte. „Mein Freund, sagt' er, mich jammert deine Jugend und ich sehe voraus, daß du in der Folge nicht anders als unglücklich seyn kanst. Dein Herr will dich zum Narren machen, und auf Unkosten deines Verstandes und Herzens sich und seinen Schmarozern Unterhaltung verschaffen. Glaube nicht alles, was man dir vorschwazt, aber stelle dich, als ob du es glaubest, höre viel und rede wenig. Dies ist alles, was ich dir einstweilen sagen kann, aber sey versichert, daß ich stets aus allen Kräften mich deiner annehmen und dich mit Rath und That unterstützen werde." — Simplicissimus ließ sich das nicht umsonst gesagt seyn, und dachte fleißig an die Lehren des Pfarrers. Nur etwas weniges von den unzähligen Komödien, die man mit ihm spielte, wollen wir zur Erbauung des geneigten Lesers hier erzälen.

Als Simplicissimus im ersten Schlaf war, kamen vier als Teufel vermummte Kerls

vor sein Bette. Einer hatte einen glühenden Haken, der zweyte eine Fackel in der Hand. Die beyden andern zogen ihn aus dem Bette, tanzten eine Weile mit ihm herum, und rissen ihm die Kleider vom Leib. Hierauf verbanden sie ihm die Augen und führten ihn durch verschiedene Umwege in den Weinkeller. Hier nahmen sie ihm die Binde wieder ab, und er sah ein großes Feuer brennen, dann fingen sie an, ihm in Mallaga und Malvasier zuzutrinken. Sie suchten ihn zu überreden, er sey gestorben und in die Hölle gekommen, und wenn er nicht recht derbe mit ihnen trinken würde, so wollten sie ihn in dies Feuer werfen. Er that mit Willen Bescheid und schlief unter Trinken und Lärmen ein. Beym Erwachen fand er sich in einem schönen Saal unter den Händen dreyer alter Weiber, allesamt häßlich wie die Nacht. Diese reinigten und säuberten ihn, worauf sie ihn in ein Bette legten, worinn er sanft einschlief. Als er wieder aufwachte, stunden zwey hübsche geflügelte Knaben vor ihm, die ihm sagten, daß er aus der Hölle und dem Fegfeuer glücklich entronnen, und nun in den Himmel gekommen sey. Er verlangte zu trinken, weil ihn der Durst gewaltig plagte. Die Engel reichten ihm einen goldnen Becher mit ei-

nem Schlaftrunk, der seine Wirkung sehr bald äusserte, und als der Morgen kam, war Simplicissimus weder in der Hölle, noch im Himmel, noch im Fegfeuer, sondern — im Gänsestall, und hatte ein Kleid von Kalbsfellen an, das oben eine Kapuze hatte, woran ein paar Eselohren fest gemacht waren. — Armselige Menschen, die die Unerfahrenheit von ihres gleichen zu solchen Thorheiten misbrauchen können! — Das beste war, daß Simplicissimus sich gut in seine Narrenkappe schickte, und bey allen Gelegenheiten unter dieser Firma andern die bittersten Wahrheiten sagte, das ihm denn auch niemand übel nehmen durfte. Selbst sein Herr mußte einst ohne Gnad und Barmherzigkeit eine tüchtige Portion solcher Pillen schlucken. Es war die Rede von den Vorzügen des Adels, die Simplicissimus nicht so hoch, als die Gäste, denen er aufwartete, annehmen wollte, worauf sein Herr sagte: „ich merke schon, weil du „dir nicht Edel zu werden getraust, so verach„test du die Vorzüge des Adels." O nein, antwortete jener, und wenn ich gleich jezt in all deine Ehren und Würden eintreten sollte; siehe, so möcht ich sie nicht; denn ich sage dir, daß du der allerelendeste Mensch in ganz Hanau bist. — „Warum?" — Was hast

du denn anders, als Sorgen und Beschwerden? Du befielst allen, bist aber auch zugleich der Knecht von allen. Du must die Vestung, mußt den Feind beobachten, mit dem du umgeben bist. Auf deinen Namen sengt, raubt, brennt und plündert man die armen Landleute und all ihre Seufzer gehen über dich. Aller Reichthum, den du dabey sammelst, bleibt, wenn du stirbst, hinter dir zurück und sie senken dich hinunter, wie einen gemeinen Bettler. Versäumst du das geringste, so kann es dir um den Hals herum gehen. Siehe, all dieser Sorgen bin ich quitt. Dein Leben ist eine beständige Sorge, Schlaf und Essen kann dir nicht recht schmecken, der Feind ängstiget dich von aussen, deine Freunde neiden heimlich dein Glück und werden dich stürzen, so bald sie Gelegenheit finden. Schmeichler umlagern dich täglich, daß du nie zu einiger Selbsterkenntniß gelangen wirst, denn was du thust, heissen sie wohl gethan, wenns auch tausendmal ungerecht ist. Wenn du Länder verwüstest und Menschen unglücklich machst, den Mann von der Gattin trennst, das Gehirn des Säuglings an blutigen Steinen zerschmetterst; so sagen sie, du seyst ein braver Soldat und spicken ihren Beutel dabey.

Verdammter Hund, rief der Gouverneur, soll ich dich wieder in deinen Gänsestall sperren lassen? — Und wenns in die Steingruben wäre, antwortete Simplicissimus, wie jenen, der einem König seine faden Verse tadelte, *) so wirst du mich doch nicht zwingen, so ein Fuchsschwänzer und Scharrfüßler und Simsenlaufer zu werden, wie du zu ganzen Duzenden um dich hast, von denen du, wie gesagt, schon verdorben bist. Meynst du wohl, ich sollte mit einem tauschen, der vielleicht bey zwölf Tischfreunden, ich möchte die Pursche lieber Schmarozer nennen, tausend heimlich und öffentliche Feinde hat? Was wird für all deine Mühseligkeiten endlich dein Lohn seyn? Gieb acht, lieber Herr, daß sie dirs nicht machen, wie die Griechen, von denen mir mein alter Eremit erzälte, daß sie ihre tapfersten Feldherren ins Elend gejagt und ihren weisesten Mann mit

*) Der Tyrann zu Syracus, Dionysius der ältere, hatte unter andern Thorheiten auch die an sich, daß er sich für ein poetisches Genie hielt und jedem seine Mißgeburten vorlas Die Hofschranzen lobten sie, wie natürlich, gewaltig, auch andere Gelehrte und Dichter, nur der einzige Philoxenus nicht. Der Tyrann ließ ihn einst dafür in die Steingruben, oder das gemeine Gefängniß werfen, und las ihm, da er wieder frey war, nochmals Verse vor, überzeugt, daß er sie nun gewiß loben würde. Der Dichter antwortete dem König gar nicht, sondern sagte zur Wache: „bringt mich nur wieder nach den Steingruben!„

Gift hingerichtet hätten. Behalte du deine Ehrenstellen und deinen Lohn dazu, ich mag nicht mit dir theilen, und hiemit Amen.

Der Kommendant fühlte in seinem Busen die Wahrheit dessen, was Simplicissimus gesagt hatte, und konnte sich nicht genug wundern, wie einer, der von jedermann für einen Narren gehalten würde, so kluges Zeug vorbringen könnte, und es fieng ihn an zu reuen, daß er die Veranlassung zu seiner Verkennung gegeben hatte. Er fragte darüber den Pfarrer, und dieser gab ihm auch den richtigsten Bescheid. Simplicissimus, sagt' er, ist nicht ohne Verstand aus den Händen der Natur gekommen. Daß er sich in die Welt nicht zu schicken wußte, geht ganz natürlich zu. Sein Pflegevater war ein einfältiger Bauer, und erst bey dem Eremiten wurd' er einigermaßen gebildet. Hätte man anfangs Geduld mit ihm gehabt, und ihn mit Liebe geleitet, so würde alles besser gegangen seyn, wie ich auch hoffe, daß es künftig noch gehen wird, wenn man nur den rechten Weg einschlägt, und dem armen Menschen aufzuhelfen sucht. — Der Schluß gieng also dahin, man sollte wegen Simplicissimus noch eine Zeitlang zusehen, und der Pfarrer ließ sich angelegen seyn, diesen Vorsatz zu unterhalten, denn dadurch bekam er Gelegenheit öfters zum Gouverneur zu gehen, und sezte

sich so fest in seiner Gunst, daß er ihn zum Capellan bey der Garnison machte, und auch Simplicissimus wurde ihm wegen seiner leztern Predigt von nun an werther. Die Officiers, die Bürger, die gemeinen Soldaten, — kurz — jeder, der bey dem Gouverneur etwas erhaschen wollte, suchte sich unsers Helden zu versichern, und man merkte bald, daß er durch die Gnade seines Herrn fett werde, daß er sich nicht mehr von Wurzeln, Kräutern, Eicheln und Wasser nähre; sondern daß die Leckerbissen von der Tafel, der Rheinwein und das Hanauische Doppelbier seinem theuren Wanste treflich behagten. Er vergaß Krieg, Hunger und Pestilenz, die gerade um diese Zeit in dem armen Deutschland am aller abscheulichsten wüteten. Selbst Hanau war von Feinden eingeschlossen, — aber das alles kränkte ihn im geringsten nichts. Als die Belagerung aufgehoben war, hatte der Gouverneur im Sinn, ihn an Richelieu, oder den Herzog Bernhard von Weimar zu senden, denen er mit diesem seltsamen Menschen, der das ridendo dicere verum so gut verstand, Vergnügen zu machen hofte, aber der Pfarrer wiederrieth es. Ob zu Simplicissimus Glück oder Unglück, das muß der geneigte Leser in der Folge sehen und errathen, denn wir werden uns hüten, es jedem auf die Nase zu binden. Es dünkt

uns auch unangenehm, wenn jeder schon voraus sagen kann: so wird es gehen und wir wollen darauf unsre Feder und Schreibzeug, durch deren Hülfe wir gegenwärtige tragi-komische Geschichte zur Besserung von Herz und Sitten unserer lieben Leser zu Stande bringen, kühnlich verwetten, daß wohl keiner — vorausgesetzt wenn er sich an dem alten Simplicissimus nicht schon öfters erbaut, oder unsre Vorrede gelesen hat, — den Ausgang vorher sehen soll. Denn wem sollte es zum Exempel einfallen, daß Simplicissimus — ob aus Muthwillen oder um sich Bewegung zu machen, — das hat uns der alte Autor wohlweißlich verborgen — auf dem Eis mit etlichen andern Purschen seines Schrot und Korns herum tanzte, und daß plötzlich der Kukuk eine Partie Kroaten herfürte, die sie anpackten und auf gestolenen Bauerpferden mit ihnen davon trabten, — und doch hat sich diese Begebenheit würklich ereignet, und hat sicher so viel historische Gewißheit für sich aufzuweisen, als die Geschichten alle, mit denen der große Schach Baham sich in Schlaf einwiegen ließ.

Die Hanauer kriegten zwar Wind von dieser croatischen Partey und hielten sie eine Weile durch einen Scharmüzel auf, aber es war ihnen nichts abzugewinnen. Sie nahmen ihren Weg nach Bündingen zu, wo sie fütterten, ihre ge-

stolene Sachen verkauften und den Bürgern daselbst die reichen Hanauischen Buben auszulösen gaben. Durch den Bündinger Wald zogen sie nach dem Stift Fulda und raubten und plünderten unterwegs, was sie konnten. Hier theilten sie ihre gemachte Beute und Simplicissimus fiel dem Obersten der Bande zu. Nun nahmen die guten Tage, die er in Hanau gehabt hatte, ein sehr klägliches Ende, denn statt der Leckerbissen von der Tafel des Gouverneurs, mußt' er mit einem schwarzen Stück Brod, magerm Rindfleisch, und wenn alles recht gut gieng, einem gestolenen Stück Speck vorlieb nehmen. Sein Trank war Wasser und nicht mehr Rheinwein oder Doppelbier und sein Lager ein Bund Stroh bey den Pferden im Stall. Er mußte oft mit andern Jungen unter den Tisch wie ein Hund auf allen vieren kriechen, und sich von seinem Gebieter mit dem Sporn eins versetzen lassen. Er mußte sehr oft mit auf Fourage reiten, und den Bauern ihr Bißchen Vorrath wegnehmen, wohl auch, wenn sie nicht gutwillig alles hergaben, was die Croaten verlangten, sie durchprügeln, niederhauen, oder ihre Häuser und Scheunen anzünden helfen.

Dies unstät und flüchtige Leben wollte unserm Helden durchaus nicht behagen, und er sehnte sich oft — wiewol vergebens — wieder

nach Hanau zurück. Eine mit von seinen Beschwerlichkeiten hiebey war, daß er mit den Croaten nicht reden konnte, weil er ihre Sprache nicht verstund, und mußte sich gefallen lassen, daß sie ihn herumstießen, schlugen, plagten, je nachdem es ihre Laune mit sich brachte. Seines Herrn Gunst erwarb er sich durch Kochen, dessen croatischer Magen im Vorbeygehen gesagt eben nicht sehr delicat war, dann auch dadurch, daß er seine Gewehre reinlich erhielt, indeß sann er doch Tag und Nacht darauf, diesem Schlaraffenleben zu entrinnen, und wartete nur auf günstige Gelegenheit, wann er seinen Vorsatz ausfüren könnte, die sich ihm auch bald zeigte.

Wie ein munterer Vogel, der lange in dem engen Käfig geschmachtet hat, und nun auf einmal sich frey sieht, noch oft ängstlich umher blickt, ob niemand wieder das Thürchen schliesse, und furchtsam seine Schwinge zur weitern Flucht zu heben wagt; so gieng es auch unserm Simplicissimus. Er lief, wie einer der etwas Böses gethan hat, und sich fürchtet entdeckt zu werden, in Stockfinstrer Nacht in den Wald hinein, und war kaum eine Weile darinn, als er auf einen grossen Pack stieß, der im Wege lag. Er hub ihn auf, ohne zu wissen, was es wäre,

und konnte erst beym Aufgang der Sonne sehen, wie gut es das Glück mit ihm meyne. In diesem Pack war nicht nur Proviant für den Magen, sondern er fand noch weit mehr — dreyhundert und etliche sechzig Stück blanke Dukaten. Das war in seiner Lage freylich ein herrlicher Fund und das Frühstück schmekte ihm so gut, als ers in langer Zeit nicht gefunden hatte. Er blieb so lang im Wald als sein gefundener Proviant währte, mit dem er sehr sparsam umgieng, aber da er ein Ende nahm, kroch er den Bauern der benachbarten Dörfer bey Nacht in die Küchen und Keller — eine Kunst, die er bey den Croaten gelernt hatte, und nahm von Eßwaren so viel mit sich, als er in seinen Wald zu schleppen vermochte. Da es dem Sommer zu gieng, entschloß er sich, wieder ein Eremit zu werden. Aber es war ganz etwas anders, als damals, da er bey dem Alten gewesen war, denn er hatte nicht nur keine feste Wohnung, sondern streifte bald da bald dort herum, auch betete er wenig und stahl desto mehr. Es währte auch dies Einsiedlerleben nicht gar lange, denn unversehens kamen einmal etliche Fouragierer und nahmen ihn mit sich ins Lager vor Magdeburg, wo er in die Dienste eines Obristen kam. Er wurde in

kurzer Zeit den meisten Stabs-Officieren, so wohl im Chur-Sächsischen als Kaiserlichen Lager bekannt, so gar auch dem Frauenzimmer, von denen er Bänder von allerley Art und Farbe geschenkt bekam. Die Officiers gaben ihm Geld und hier äußerte sich wieder sein gutes Herz, indem er nie alles für sich behielt, sondern er theilte mit andern, von denen er wußte, daß sie es brauchen könnten, oder versof es mit wackern Gesellen seines Schlags im Hamburger und Zerbster Bier. Indeß wollte sein Herr das ewige Herumschwärmen von einem Lager ins andere nicht mehr leiden, deßwegen gab er ihm einen Hofmeister, bey dem er die Nacht in seinem Zelte schlief, und der ihn den Tag über beobachten mußte. Es war ein frommer, stiller, verständiger und geschickter Mann. Er war erst Beamter im Lande eines Fürsten und hatte großen Reichthum besessen, aber er ward im Krieg durch die Einfälle der Schweden gänzlich ruinirt. Seine Frau starb ihm, und sein Sohn mußte bey der Sächsischen Armee Fourier werden, indem er Armuts halber seine angefangenen Studien nicht mehr fortsezen konnte. Dieser Beamte hielt sich bey Simplicissimus Gebieter auf, in Hofnung, daß das Kriegs-Theater von der Elbe sich bald wegziehen würde, und dann war er

Willens, sein Glück wo anders zu suchen. — Dieser verständige Mann merkte bald, daß Simplicissimus der Narre nicht sey, für den so viele ihn hielten, sondern daß ihm allein Erziehung und Erfahrung fehlten, und es freuete ihn ungemein, daß er mehrmals die Aeusserung von ihm hörte, er wünsche herzlich, seiner Schellenkappe bald los zu seyn, wozu er ihm auch behülflich zu seyn versprach. Er nahm alle Gelegenheit wahr, mit ihm alleine zu seyn, um ihn über verschiedenes belehren zu können. Einsmal giengen sie im Lager spazieren und kamen auf einen Plaz, wo man stark mit Würfeln spielte, und besonders die jungen Fähndriche im Namen aller Teufel fluchten. Man weiß, daß diese Alexanders mit zwey Thaler Gage eine Größe dabey suchen, wenn sie selten oder nie gehörte Flüche mit recht gewaltigem Bramarbas ins Gelage hineinwerfen können, und zittern, so bald ein feindlicher Husar sich in der Ferne sehen läßt. Der Auftritt war sehenswerth! da alle gewinnen wollten; welches aber, wie der Menschenverstand lehrt, nach der Natur der Dinge eine klare Unmöglichkeit ist, so fluchten und donnerten einige über ihren Unstern, andere hingegen lachten aus vollem Halse. Jene warfen die Würfel auf die Erde, diese huben sie spottend wieder auf. Andere bedienten sich falscher Würfel,

wurden entdeckt und von ihren Kameraden dafür
mit tüchtigen Säbelhieben regaliert u. s. w.
Wie gefällt dir dies Wesen, mein Sohn?
fragte der Hofmeister seinen Untergebenen.
— Simplicissimus gab ihm zur Antwort,
daß ihm das greuliche Fluchen Mark und
Bein erschüttere. Das Spiel selbst kenne er
zu wenig, um darüber ein Urtheil zu fällen,
und lasse es daher auf seinem Werth oder Un-
werth beruhen. — O mein Sohn, fuhr je-
ner fort, laß nie eine Begierde darnach in
deiner Seele wach werden! die edle Zeit, die
darüber verloren geht, ist auf ewig dahin und
man kann immer etwas nüzlicheres thun.
Gewinnst du, so beneiden dich die andern,
suchen Händel an dich, und du kannst dabey
dein Leben verlieren. Ist es der Fall, daß
du verlierst, so ärgert dich, dein Geld auf so
unnüze Art verschleudert zu haben, und wie
du als gewinnender Theil von andern in Ver-
drüßlichkeiten gezogen werden kannst, so kann
sich jezt das Blatt wenden, du kannst sie an-
spinnen und darüber der Mörder eines Men-
schen werden, und — junger Mensch — es ist
etwas gräßliches, einen Mord auf seiner Seele
zu tragen, und zerstört all deine Glückseligkeit in
dieser und jener Welt. — Simplicissimus meyn-

te,

te, daß die Obern zur Abschaffung des Spiels Verfügungen treffen sollten, aber sein Hofmeister belehrte ihn, ungerechnet, daß die Officiers selbst gerne mit machen, so habe man schon öfters vergebliche Versuche gemacht, die Leidenschaft des Spiels auszurotten, indem diejenigen, welche sich demselben ergeben, keine Strafe, ja selbst den Strick des Profosen nicht scheuten, wenn sie nur spielen könnten.

So nuzte der Hofmeister jede Gelegenheit, seinem Lehrling etwas nüzliches zu sagen, das er in der Folge vortheilhaft anwenden könnte, und alle Pädagogen, von Baßedow und Campe bis auf den Schulmeister des Städtleins Geißlingen herunter, werden mir gern eingestehen, daß dies die allerbeste und vernünftigste Methode des Unterrichts sey, der sich vorzüglich der Seele eindrücke, und in ihr fest hange.

Um diese Zeit kam auch der Sohn des Hofmeisters, der so wie sein Vater Ulrich Herzbruder hieß, in die Dienste von Simplicissimus Gebieter, und von nun an war unserm Helden sein Leben lieber, denn diese beyden wurden die herzlichsten Freunde. Sie schwuren sich, einander ewig getreu zu seyn, in Glück und Unglück, Lieb und Leid fest an einander zu hangen, und sich nie zu verlassen. Die erste Probe, die

Simplicissimus seinem neuen Freund gab, war diese, daß er ihn vor dem Schreiber seines Herrn warnte, der über seine Gegenwart sehr entrüstet war, weil er um seinen Dienst zu kommen fürchtete, das aber der junge Herzbruder gar nicht zu achten schien. Indeß traf die alte Wahrheit, daß Freundes Rath Gottes Stimme sey, auch im gegenwärtigen Fall ein.

Bey dem Regiment war ein Profos, dessen Gesicht man nur sehen durfte, um eine schlechte Seele zu ahnen. Es war über und über mit Narben bedeckt, die er sich — wohlgemerkt — nicht auf dem Bette der Ehre geholt hatte. Ueber der Nase trug er beständig ein Pflaster und die Hälfte derselben war lange schon ein Raub des Regiments Chirurgus geworden. Die Haare, nebst der Gesichtsfarbe waren brandroth. Seinen Rücken zierte ein gewaltiger Höcker, und die Waden konnte ein zehn jähriger Knabe sehr leicht umspannen. Kurz, er sah gerade aus, — um mich eines Schillerschen Ausdrucks zu bedienen — so confiscirt und widrig, als wenn ihn ein Tübinger Buchhändler dem Allmächtigen nachgedruckt hätte. Dieser Kerl war Busenfreund von Olivier, dem Schreiber des Obristen, der sich seiner bediente, um den jungen Herzbruder zu stürzen. Die Gelegenheit ihre Bosheiten auszuüben zeigte sich an dem

Tage, da die Gemalin des Obristen einen Sohn gebar. Die Freude war im ganzen Lager allgemein und der entzückte Vater gab ein prächtiges Gastmal, bey welchem der junge Herzbruder aufwartete. Als es geendet war, vermißte man einen grossen vergoldten Becher, dessen sich der Oberste gemeiniglich bey Tisch zu bedienen pflegte, und den man noch bemerkte, nachdem die fremden Gäste alle schon weggegangen waren. Der Page sagte zwar, er habe ihn zum leztenmal bey Olivier gesehen, allein dieser schwur bey allen Heiligen im Himmel und allen Teufeln in der Hölle, daß er ihn zurück gegeben habe, und gab den Rath, man sollte nur den Profosen rufen lassen, der die Kunst verstünde, mittelst der Magie den Dieb zu errathen, so werde seine Unschuld klar an den Tag kommen. Gesagt, geschehn! Der Profos, dessen wir oben in ziemlichen Ehren gedacht haben, mußte erscheinen, man trug ihm die Sache vor und der Oberste verlangte, daß außer ihm niemand den Dieb erfaren sollte. Indeß jeder wußte sich unschuldig und jeder verlangte, daß das Kunststück öffentlich in dem Zelte des Obersten geschehen sollte. Der Profos nahm zu dem Ende ein Sieb, und hub es mit einer eisernen Zange in die Höhe, daß es vertikal hieng. Zwey Personen mußten

sodann die Zange mit ihren Mittelfingern auf beyden Seiten zusammen halten, und er murmelte einige unverständliche Beschwörungs Formeln. Dann nannte er verschiedene Personen, die bey dem Gastmal gegenwärtig gewesen waren, und das Sieb blieb ruhig. Endlich nannte er den jungen Herzbruder und es drehte sich, welcher Umstand jeden ausser Zweifel setzen sollte, wer der Dieb des Bechers gewesen seyn könne. *) Der Obriste gerieth in gewaltigen Zorn, und sagte: undankbarer junger Mensch, du lohnest Wohlthaten schlecht, die man dir erweiset. Morgen war ich Willens, dich zu meinem Secretär zu machen, aber warlich du verdientest, daß ich dich an den nächsten Baum aufknüpfen liesse, wenn ich nicht deinen alten und ehrwürdigen Vater schonte. — Herzbruder wollte reden, aber man hörte ihn nicht, denn die That lag klar am Tage, und der Becher wurde von Olivier gebracht, der vorgab, er hab ihn unter Herzbruders Sachen gefunden. Der alte Vater fiel in Ohnmacht, indem dieses vorgieng, aber

*) Die wahre Ursache der Bewegung des Siebs ist diese: Man spricht den Namen des Thäters, der es am meisten zu seyn vermuthet wird — und hier sollte es gerade dieser seyn, — erst gegen die Lezt aus, wenn die angestrengten Nerven nachzulassen und zu zittern anfangen, wodurch das leicht bewegliche Sieb in Gang kommt, oder der Beschwörer ersezt durch einen geschickten Stoß, was der Bewegung mangelt.

diesen tröstete der Obrist, und versprach ihm, daß er die That eines ungerathenen Sohnes nicht entgelten sollte. Die Geschichte verbreitete sich wie ein Lauffeuer im ganzen Lager. Der Hauptmann von derjenigen Compagnie, bey welcher der junge Herzbruder Musterschreiber war, nahm ihm plözlich seine Stelle, steckte ihn unter die gemeinen Soldaten, und der arme Jüngling wurde von jedermann verachtet. Seinen Vater warf der Gram so sehr darnieder, daß er dem Tode nahe kam. Bey ihm bedurfte der Sohn keiner Entschuldigung, denn er kannte sein Herz, von dem er wohl wußte, daß es dergleichen Bosheiten zu begehen nicht fähig sey, sondern er sah durch den Schleyer des Geheimnißes, und so wenig er gerne von einem Menschen arges dachte, so konnte er sich doch nicht erwehren, in diesem Fall den Profosen und Schreiber für die Urheber von dem Unglück seines Sohnes zu halten. Diesem empfahl er Geduld und Grosmuth im Leiden, dachte dabey auf Mittel, wie er aus seiner schmähligen Lage kommen könnte, aber da war kein anders, als sich loszukaufen und hiezu fehlte es an Geld. Simplicissimus erinnerte sich so gleich seiner gefundenen Ducaten, und rief sehr freudig aus: o, wenn es nur daran fehlt, so kann ich helfen. Die beyden Herzbruder begriffen nicht, wie das zugehen sollte, und

sagten ihm, daß man der Unglücklichen nicht spotten, und dadurch ihr Elend vergrössern müsse; aber er, dem so etwas nicht in Sinn gekommen war, schüttelte seine Goldstücke hervor, die er immer vor jedermann verborgen gehalten hatte, und sagte: nun, werdet ihr noch glauben, daß ich eurer spotten wolle? Nimm, Freund, so viel dir nötig ist, und wenn es der ganze Beutel seyn sollte. Der kranke Vater und der entzückte Sohn fielen ihm freudig, als ihrem Erretter, um den Hals, und konnten nur Thränen der Wonne weinen, aber lange nicht reden. Endlich brach der junge Herzbruder los und wollte schwören, wenn er in Freyheit wäre, sich an Olivier zu rächen. — „Nicht so, mein Sohn, sagte der alte Vater. Man muß nicht Böses mit Bösem vergelten. Laß Gott die Rache, er wird ihn seiner Zeit finden." Der Sohn mußte ihm auch versprechen, diesen Vorsatz fahren zu lassen, hingegen ermunterte er ihn und unsern Helden aufs neue zu unverbrüchlicher Freundschaft, die auch in seine Hände gelobten, sich bis zum Tode zu lieben und wo sie könnten, einander redlich beyzustehen. Wenige Tage hierauf machte sich der junge Herzbruder von seiner Compagnie mit dreyßig Reichsthalern frey, gieng nach Hamburg, wo er sich equi-

pirte, und unter den Schweden Kriegsdienste nahm, indeß Simplicissimus des Alten pflegte. Leider nahm dieser ehrliche Mann ein trauriges Ende, denn er wurde von einem besoffenen Lieutenant in seinem Bette erstochen, der durchaus — weil er im Ruf des Wahrsagens stund — sein künftiges Schicksal von ihm wissen wollte, und dem der Alte sagte, er möchte sich vorsehen, daß er nicht noch diese Stunde aufgehenkt würde. — Wir haben dem Leser schon oben gesagt, daß der alte Herzbruder ein einsichtsvoller und verständiger Mann gewesen sey, folglich konnte das Wahrsagen ganz natürlich zugehen. Ein guter Kopf, der mancherley in der Welt erfahren, beobachtet und verglichen hat, kann, wenn er alle Umstände genau überlegt, gar füglich künftige Dinge vorhersagen, da die Natur nur selten in ihrem Gang von ihrer gewöhnlichen Ordnung abweicht. Auch unsern Simplicissimus, weil er seinen Karakter und seine Verhältnisse kannte, hat er manches vorher gesagt, was ihm künftig begegnen würde, ob gleich dieser oft in der Folge wünschte, daß er nichts davon wissen möchte. So leicht könnte sich jeder Mensch überzeugen, daß es nichts weniger als gut wäre, sein künftiges Schicksal, es sey gut oder böse, vorher zu

wissen, und doch geben sich die meisten unendliche Mühe, den Vorhang wegzuziehen, den eine weise Vorsicht über die Zukunft gezogen hat, und bedenken nicht, daß sie dadurch oft ihre eigene Henker werden, und daß die Ordnung der Welt unmöglich bestehen könnte, wenn jeder die Zukunft zu enthüllen vermöchte.

Als die beyden Herzbruder, erzählter massen, dahin waren, fieng Simplicissimus das ganze Lager vor Magdeburg an zuwider zu werden. Er war seines Narrenkleides so satt, daß er kaum die Gelegenheit erwarten konnte, es abzuwerfen. Olivier war jezt sein Oberaufseher geworden, und da dieser ihm mehr Freyheit ließ, so stal er einst beym Fouragiren einem Bauermädchen ihre Kleider und suchte in dieser Verkappung zu entrinnen, eben damals, als die schwedische Armee unter General Banniers Commando gegen die Kaiserlichen und Sachsen zog. Einige Reuter wollten ihn erhaschen, aber er entsprang glücklich zu einigen Offiziersfrauen, die er bat, seine Tugend zu retten, und wovon eine aus Mitleid ihn zur Magd annahm, wo er blieb, bis Magdeburg, die Weiberschanze, Havelberg und Perleberg eingenommen war. Man kleidete ihn prächtig heraus, und weil nach

einem alten Sprüchwort Kleider erst Leute machen, oder wie unser Freund Weisse sehr treffend sagt:

Ein goldnes Kleid, ein Federnhut,
Steht auch manchem Dummkopf gut;

so wurden nun die Reitze der ehrbarn Jungfer Sabina — wie sich Simplicissimus nennen ließ — erst recht sichtbar und sowohl dem Rittmeister, dessen Frau sie in Dienste genommen hatte, als auch dem Stallknecht Hans äusserst gefärlich und beyde buhlten mit heissem Eifer um ihre Gunst. Der Rittmeister konnte von der tugendsamen Jungfer gar nichts erhalten, und Hans war in so weit glücklicher, daß sie ihm versprach, nach vorhergegangener priesterlicher Trauung ihm den Gürtel lösen zu lassen. Der Rittmeister hörte einst verborgen einer solchen Unterredung zu, und schäumte heimlich vor Wut und Eifersucht, die zum höchsten Grad empor stieg, als der verliebte Hans seine Dulcinea zu küssen wagte, und sie es gerne zu leiden schien. Der Rittmeister sprang mit gezogenem Degen aus dem Hinterhalt auf den armen Hans los, aber dieser ergrif das Hasenpanier, und mir nichts, dir nichts, auf und davon. Nun giengs über Jungfer Sabinen: Du aller Welt Hure, ich will dirs vergelten! Mehr

konnte er vor Zorn nicht sagen, aber am folgenden Tag sollte die Rache erst vollzogen werden. Er war kaum angebrochen, als Sabina vorgefordert und einem Schwarm Reutersjungen Preis gegeben wurde. Diese machten nicht viel Federlesens und wollten sich die lezte Gunstbezeugung mit Gewalt herausnehmen. Da entstand gräßlicher Lärm, denn Hans, der seine Braut nicht entehren lassen wollte, kam mit einem Trupp Kameraden, theilte Rippenstösse aus, und nahm dergleichen wieder ein. Der Tumult ward so allgemein, daß nur die Ankunft des durchgehends gefürchteten Rumormeisters ihn zu stillen vermochte. Der Jungfer Sabina, welcher zu Ehren das blutige Gefecht vorgegangen, waren die Kleider vom Leibe gerissen, und da fand man denn, — was man freylich nicht zu finden hofte, — daß sie — eine Mannsperson war. Simplicissimus wurde nunmehr geschlossen, indem man ihn für einen Spionen hielt, und an der Fronte der Regimenter vorbey geführt, die eben auszurücken bereit stunden. Als man zum Regiment seines Obristen kam, wurde er gleich erkannt, schlecht gekleidet, und dem obengemeldten alten Profosen übergeben, der ihn an Händen und Füssen in Ketten und Bande schloß. Er

wurde zuerst summarisch, und gegen Abend von dem General Auditeur speciell verhört. Man fragte z. E. Warum er in einem Narrenkleid ins Lager vor Magdeburg gekommen sey? Antwort: weil er kein anders gehabt habe.

Warum er sich in Frauenzimmer Kleider versteckt?

Weil er die Schellenkappe nicht mehr tragen mögen, und gerade keine andere Kleider habe bekommen können.

Wo sein Vaterland und seine Eltern gewesen seyen?

Sein Vaterland sey der Speßert und seine Eltern Bauersleute gewesen.

Wo und zu was Ende er Weiberarbeiten, als Waschen, Kochen rc. gelernt?

Das habe er bey den Croaten gelernt, bey denen er als Gefangener gestanden sey.

Warum er neulich einem Priester während der Messe auf die Worte: Domine non sum dignus, (Herr ich bin nicht würdig) ebenfalls lateinisch geantwortet: er dürfte dies nicht erst sagen, man wisse es schon lange vorher?

Das haben ihm andere Leute gelehrt, die gesagt, man müsse dies dem Kapel-

lan antworten, es sey ein Gebet, das zur Messe gehöre.

Und so gieng es in einem weg. Zum Unglück fand man seine vorräthigen Dukaten; und das war der allerschlimmste Streich, der ihm begegnen konnte. Er würde unstreitig am folgenden Tag auf die Tortur gekommen seyn, wenn nicht zu seinem Heil eben damals die Armeen bey Wittstock sehr heftig an einander gerathen wären, und die Schweden den Sieg erfochten hätten. Erst kämpften beyde Armeen um den Vortheil und dann um das Geschüz, wovon die Kaiserlichen ein gut Theil verlohren hatten. Das gräßliche Schiessen, das Geklapper der Harnische, das Geschrey der Verwundeten und Angreifenden, mitunter der Schall der Trompeten, Paucken, Trommeln und Pfeifen, machte zusammen ein fürchterliches Concert. Man erblickte nichts als Rauch und Staub, die die Verwundeten, welche sich im Blute wanden, und die Todten zu verbergen schienen. Aus diesen Dampf und Staubwolken, gleich dem schrecklichen Vorhof der Hölle, die Gott

In drey erschrecklichen Nächten
Fürchterlich prächtig erschuf, und dann
auf ewig sein Antliz
Von ihr verwandte.

hörte man Geheul und Seufzer der Sterbenden und Verstümmelten, Jubelgeschrey der Sieger. Selbst die Pferde schienen zur Vertheidigung ihrer Herren neuen Muth zu bekommen, denn sie sanken unter tausend Wunden, die ihnen zur Vergeltung ihrer treuen Dienste zu Theil geworden waren, andere fielen auf ihre Reuter und starben mit ihnen. Die Erde war rings um mit Todten bedeckt. Hier lagen einzele Köpfe, dort Hände und Füsse. Einigen waren die Eingeweide herausgerissen, andern die Hirnschale zerschmettert. Hier sah man die Verstümmelten fürchterlich mit den Zähnen knirschen und um den Tod flehen, dort floh ein Haufe der Ueberwundenen, von den Siegern mit blanken Säbeln und blitzenden Röhren verfolgt, und was der schrecklichen Auftritte mehr waren. Dann wurden Gruben gemacht, worein man diejenigen warf, die für etliche Kreuzer des Tages ihr Leben an Fürsten verkauft hatten, und denen man weiß machte, das heisse auf dem Bette der Ehre sterben. — O ihr verblendete Sterbliche, die sich von den Göttern der Erde so leicht im April schicken lassen, und um einer Schimäre willen das Blut für sie und ihre Leidenschaften versprüzen! — Indem die

Schweden ihre Feinde verfolgten, floh, was fliehen konnte, unter andern auch der Profos mit seinen Gefangenen, bey denen Simplicissimus war. Auf dieser Flucht jagte ihnen plözlich der junge Herzbruder mit fünf Reutern entgegen, schoß den Profosen von der Mähre herunter, erkannte seinen Freund, ließ ihn seiner Ketten entledigen, auf ein Pferd setzen und durch seinen Reitknecht in Sicherheit bringen. Herzbruder ließ sich die Begierde nach Ehr' und Beute dergestalt hinreissen, daß er gefangen ward, und Simplicissimus wurde nebst dem Reitknecht dessen Rittmeister zu Theil, dem er als Reuterjunge dienen mußte, wogegen er das Versprechen erhielt, daß er — wenn er sich brav halten würde — zum Reuter gemacht werden sollte. Dieser Rittmeister wurde bald hernach als Obristlieutenant nach Westphalen commandirt. Die Expedition fiel unglücklich aus, und er sowohl, als Simplicissimus wurden in einem Walde zwischen Ham und Soest von den Kaiserlichen gefangen, und unser Held kam als Junge zu einem Dragoner. Dies war einer von den seltenen Soldaten, die keine Ehre darunter suchen, unter dem Lärm der Waffen zu verwildern, sondern Rechtschaffenheit und Güte des Herzens zu bewahren. Er ließ sich an sei-

nem Sold genügen, und erwarb sich noch dadurch etwas weniges, daß er für andere die Wachen besorgte. Simplicissimus mußte mit rauhem Pumpernickel und Wasser vorlieb nehmen, und wollte er etwas bessers haben, so stund ihm frey, es zu stehlen, nur mußte er dafür sorgen, daß es sein Herr nicht erführe, wenn er nicht im Gegentheil brav gefuchtelt werden wollte. Einst wurden sie in ein Frauenkloster, das Paradies genannt, gelegt, weil die Nonnen um einen frommen und stillen Mann gebeten hatten. Hier vergaß Simplicissimus all sein Elend wieder, denn statt des Pumpernickels und Wassers, gab es gutes Bier, westphälische Schinken, Knackwürste und Rindfleisch, und er hatte keinen angelegenern Wunsch, als daß dies Schlaraffenleben ewig dauren möchte. Ihre größte Arbeit bestund im Wohlleben, und zur Beförderung der Verdauung übten sie sich im Kegelschieben, oder giengen mit dem Jäger in den Forst, weil das Kloster eine eigene Wildbahn hatte, wobey Simplicissimus vieles vom Waidwerk erlernte. Erlaubte die schlimme Witterung nicht auszugehen, so las er fleißig in Büchern, die ihm der Verwalter des Klosters geliehen hatte. Nach geendigtem Winter wurde der

Dragoner abgelöst, und die nachfolgenden Tage waren mit den vorhergegangenen so heterogen, daß er in eine Krankheit verfiel und in kurzer Zeit starb. Nach seinem Tod that man unserm Helden den Vorschlag, daß er alles von ihm erben könnte, wofern er sich statt seiner wollte zum Soldaten anwerben lassen, denn jedermann dachte, daß er sich an der Erbschaft keinen Zahn ausbeissen werde. Simplicissimus ließ sichs gleich gefallen, weil nur er wußte, daß der Filz eine ganz artige Summe Ducaten in seine alten Beinkleider eingenäht hatte, deren Erwerbung ihn für den Verlust der seinigen schadlos hielten, die man ihm nach jenem verliebten Abentheuer, wie wir oben des breitern erzählt haben, weggenommen hatte.

Simplicissimus war also Soldat, kleidete sich gut, schaffte sich ein Paar Pferde, einen Reuterjungen, und zierte seinen Huth mit einem großen Federbusch, dergleichen die Offiziers trugen. Dieser Umstand gebahr ihm viele Neider, die ihn bald mit empfindlichen Worten, bald aber mit Ohrfeigen anpackten. Allein er zeigte ihnen, daß er gewohnt sey,

eben so viel Stöße wieder auszutheilen, als man ihm darzähle, und bald ließ man ihn in Ruhe und suchte sogar seine Freundschaft. — Es ist in der That „Nachgeben„ nicht, wie die Gottseligkeit — zu allen Dingen nüze, und derjenige würde warlich schlecht wegkommen, der den linken Backen hinreichte, wenn jemand ihn auf den rechten geschlagen hätte. Es sind nur wenige Menschen, die wissen, was Großmuth sey, und die meisten halten so gern das Nachgeben für Hasenhaftigkeit, und necken und plagen unaufhörlich. Wie alles, so muß auch dies cum grano salis verstanden werden, und in manchen Fällen ist es wohl gut, zu zeigen, daß man sich nicht von jedem Narren gerne ungestraft beleidigen lasse.

Simplicissimus zeigte bey allen Gelegenheiten viel Muth und Herzhaftigkeit, und that den drey feindlichen Garnisonen, die der General Graf von Göz, zu Dorsten, Lippstadt und Cotsfeld in Westphalen zurückgelassen hatte, mit kleinen streifenden Partheyen vielen Schaden, indem er fast täglich vor ihren Thoren lag und zu Zeiten ziemliche Beute machte. Er wurde zulezt überall hingeschickt, wo Contributionen einzutreiben waren, und hielt den Landmann durch

Furcht und Liebe im Zaum, indem er die Widerspenstigen heftig strafte, hingegen diejenigen reichlich belohnte, die ihm einen Dienst erwiesen hatten. Die Gefangenen behandelte er so menschlich und gelinde, daß sie ihn öfters mehr kosteten, als die Beute austrug, die er gemacht hatte.

Es hätte ihm bey einem solchen Verhalten nicht leicht an Beförderung gefehlt, wenn nicht eine Menge adelicher Buben auf das erste ledige Fähnlein sehnlich geharret hätten, denn diese haben von Olims Zeiten her bis auf diesen Augenblick das Privilegium gehabt, daß sie würdigere verdrängen dürfen und von dem ungefähren Zufall profitiren, weil sie Herren von und zu Schwachkopf geworden sind. Es wär auch in der That eine Unbilligkeit, wenn der Himmel nicht auf diese Weise für sie sorgte, da ers ihnen oft in so viel andern Dingen, meistens im Hirnschädel und in einer gewissen fleischernen Masse unter der linken Brust, die man Herz nennt, hat mangeln lassen. Simplicissimus mußte sich also einstweilen damit begnügen, daß er Gefreyter ward, und schon diese Ehrenstelle wurde für ihn ein Sporn, immer weiter zu kommen. Er sann Tag und Nacht darauf, wie ers an-

greifen wollte, um zu einem großen, berühmten Mann zu werden, und versäumte oft Essen und Schlaf darüber, und das war sehr natürlich, weil es der Lauf irrdischer Dinge nun einmal so mit sich bringt, daß man im Lehnstuhl zu keiner Größe gelangt, und keiner, dessen Namen die Geschichte mit Achtung nennt, alle Nächte seines Lebens ruhig geschlafen hat. — Unser Held hatte nun Glück, Geld und Muth, das fieng an ihm den Kopf ein wenig auf die Seite zu rücken, so, daß er sich jetzt statt einem zwey Knechte hielt, sie herrlich kleidete, und dadurch sich den Neid der Offiziere auf den Hals lud.

Drittes Buch.

Am Schluß des zweyten Buchs — denn wir setzen voraus, daß unsere respective hoch- und vielgeehrten, auch vielgeliebten Leser, diese tragi-komische Geschichte nicht in einem fort durchhaspeln, sondern fein nach gewissen Ruhepunkten lesen werden, es sey nun, daß sie sich das bekannte non multa, sed multum zum Gesetz gemacht, oder daß irgend etwas anders sie dazu bestimme, nach dem Schluß eines Kapitels wieder ein Stündchen auszusetzen, und entweder ihre Geschäfte besorgen, essen, schlafen, spazieren gehen, oder sonst etwas selbst beliebiges vorzunehmen, in diesem Zwischenraum aber vergessen seyn könnte, was das Ende desselben gewesen sey; so haben wir dienstfreundlichen Fleisses nicht ermangeln wollen, denselben mittelst einer kurzen Recapitulation, wie etwa die Professoren auf deutschen Universitäten zum Anfang einer jeden neuen Stunde zu thun pflegen, ins Gedächtniß zurück zu rufen, was maßen wir am Schluß unsers zweyten Buchs des mehrern gehört,

daß Herr Simplicissimus sich in Soest von dem Ehrgeizteufel also und dergestalt habe seine zwey Augen verblenden lassen, daß er in gewissen Handlungen Ehre, Gunst und Ruhm gesucht habe, die an jedem andern als strafwürdig angesehen worden, wären. Wir können auch unmöglich länger bergen, daß er zum Anfang des dritten Buchs ebenfalls so erscheine. Denn ob wir gleich nach dem sehr löblichen Exempel einiger unsrer Brüder in Apollo denselben so fehlerfrey, makellos und tugendsam machen könnten, als je ein Geschöpf, das seit Sir Grandisons Zeiten in Romanen und Komödien gelebt hat; so will sich dieses doch mit dem Huldigungseid, welchen wir der Göttin Wahrheit geleistet, unmöglich vertragen, und wir müßten nicht sowohl unsern ehrlichen alten Autor, dessen Leitfaden wir in billigen Dingen zu folgen uns bisher treufleißigst beflissen haben, als vielmehr unser ganzes bißgen Kenntniß von menschlicher Natur ehrvergessen auf die Seite setzen, wenn wir uns dazu verstehen könnten, ein Geschöpf der Einbildungskraft darzustellen, das nie in der Klasse der zweybeinigten, mit Vernunft begabten Thiere, die wir Mensch nennen, existirt hat.

Simplicissimus also, — damit wir wieder einlenken, — ließ sich von seiner Thor-

heit so weit führen, daß er so gar in ihrem Dienst in Leibes und Lebensgefahr gar öfters gerathen war. Er erfand für sich und seine Leute eine besondere Art von Schuhen, die man umgekehrt anziehen konnte, so daß die Absätze vorne bey den Zehen und der engere Theil hingegen hinten bey der Ferse stund. Wenn sie nun marschirten, um einen Streich auszuführen, so zogen sie bald diese, bald ihre gewöhnlichen Schuhe an, so daß ihre Spur unmöglich zu errathen war. Eben so macht' er es mit den Pferden, denen er an Scheid- und Kreuzwegen manchsmal die Hufeisen verkehrt aufschlagen ließ. Durfte er nicht ausreiten oder marschieren, so gieng er für sich, um zu stehlen, und dann war kein Pferd-Kühe- Schwein- oder Schafstall vor ihm sicher, wovon er den Offiziers und gemeinen Soldaten austheilte, die ihm dann redlich durchhalfen, wenn etwa zuweilen so ein Diebstahl ausgekundschaftet wurde. Unter diesem Leben vergaß er völlig die Lehren des alten Eremiten, und auch bey ihm traf die Beobachtung zu, daß das Gewissen, wenn es sich das erstemal leicht in Schlaf bringen läßt, nur sehr spät wieder aufwacht. Wer es einmal über sich vermochte, die Unschuld zu verlassen, der sinkt, ohne daß ers selbst weiß, immer tiefer

herab, bis er endlich am Rand eines Abgrundes sieht, vor welchem ihm schwindelt. — Niemand regierte seine Jugend mehr, er war ganz sich selbst überlassen und fiel von einem Laster ins andere, so daß er sich zulezt kein Schelmenstück zu begehen mehr gescheut hätte. Der Neid folgte mit unverwandtem Gesicht seinem Pfade, denn seine Kameraden grollten, daß er glücklicher im Stehlen war, als sie, und die Offiziers sahen es ungern, daß er seinen Namen bekannter, als sie den ihrigen, zu machen vermochte. Vielleicht wär er längst heimlich aus dem Reich der Lebendigen gefördert worden, wenn er nicht, vermöge seiner natürlichen Güthert — denn Raffinement ist es wohl schwerlich gewesen — von all seinen Beuten so reichlich mitgetheilt hätte. Er würde so berühmt, daß schon ein anderer sich einfallen ließ, seinen Namen anzunehmen und unter diesem zu plündern, Weiber und Mädchen zu schänden, und andere Gewaltthaten zu verüben. Dies kroch unserm Helden ärger in die Nase, als einem Knaben, ders nie versuchte, eine Priese Spangnol. Er war dergestalt erboßt, daß er den Kerl, der seinen Namen usurpirte, mit Bewilligung des Commendanten in Soest, auf Degen oder Pistolen herausforderte, und da jener nicht Lust hat-

te zu erscheinen, ließ er ihm sagen, daß er, so bald sich Gelegenheit finde, sich an ihm fürchterlich rächen und den Mißbrauch seines Namens bestrafen werde. Er that einen hohen Schwur, nicht eher wieder eine Parthey zu führen, bis er dies gethan habe, und wenn es seinen Hals kosten sollte. Er sann einen Pfiff aus, der den Jäger von Werle, denn dieser wars, der ihm seinen Namen gestolen hatte, in die Falle locken sollte. Er schickte einen von seinen Knechten ab, der seinem Gegner weiß machen mußte, weil der Jäger von Soest (das ist unser Simplicissimus) anfange, wie ein Schlingel zu leben, und nicht mehr aufs Beutemachen ausgehen wolle, so habe ers bey ihm genug, und biete ihm seine Dienste an. Der Jäger von Werle glaubte dem Knecht und nahm ihn an. Einst giengen diese beyde in einer Nacht aus, um einem Bauern von etlichen fetten Hämmeln zu helfen. Simplicissimus, der allenthalben seine Kundschafter hatte, erfuhr es früh genug, um gleich bey der Hand zu seyn. Er redte mit dem Bauern ab, daß er seine Hunde anbinden und die Diebe nur kommen lassen sollte, es müßte kein einziger Hammel verloren gehen. Es geschah, und als der Jäger von Werle mit seinem Gefährten eingestiegen war, erschien Sim-

plicissimus, und faßte ihn plötzlich an der Kehle. Böswicht, rief er auf, trügst du nicht kaiserliches Kleid und Waffen, die du gegen den Feind zu tragen übernommen hast, so sollte dir, ohne daß ich erst ein Wort gesagt hätte, schon eine Kugel durch den Hirnkasten geflogen seyn. Ich bin der Jäger von Soest, und du so lang ein Schurke, bis du deinen Degen gezogen und mir Genugthuung gegeben haben wirst. — Der Jäger von Werle zitterte an Händen und Füssen, bat um schön Wetter, und war durchaus nicht zum Schlagen zu bereden. Als Simplicissimus dies sah, regte sich sein gutes Herz wieder und er vergab ihm. Aber damit war sein Knecht, den er mitgenommen hatte, nicht zufrieden, sondern er packte den Jäger an, zerkrazte ihm das Gesicht und jagte ihn eine gute Strecke Wegs mit einem knotigen Prügel fort. Der Jäger von Werle war darüber so beschämt, daß er in die weite Welt gieng, um nicht Schimpf und Spott unter seinen Kameraden zu haben, und Simplicissimus war mit dem Ausgang der Sache zufrieden, ob er gleich unter den Seinigen darum zwar mehr gefürchtet, aber desto weniger geliebt ward.

Indeß hatte dieser Umstand für unsern Helden die nutzbare Folge, daß er die von

der Ehrsucht verblendete Augen wieder aufzusperren begann. Er gieng zwar von neuem mit seinen streifenden Partheyen wieder aus, bezeugte sich aber sowohl gegen Freunde als Feinde sehr freundlich und leutselig. Er hörte auf zu verschwenden, sammelte sich wieder eine Anzahl Dukaten, und verbarg sie auf freyem Feld in hohle Bäume, indem er seinen Feinden in Soest keine taube Nuß zutraute.

Einst paßte er nicht weit von Doesten einer Convoy mit etlichen Fuhrleuten auf, die nach Doesten kommen sollten. Er hielt, weil der Feind in der Nähe war, selbst Schildwache, und indem er so lauerte, kam ein einzelner Mann, mit einem Zepter in der Hand, daher geschritten, der mit sich selber von Bestrafung der Welt sprach. Simplicissimus vermuthete, daß etwas Großes dahinter stecken müsse, und träumte schon von gewaltiger Ranzion, die er durch seine Gefangennehmung erbeuten würde. Aber wie der unwissende Knabe, der einen Glasscherben im sumpfigen Mose blinken sieht und einen Diamant zu finden hofft, ganz betroffen dasteht und sich in der süssen Hoffnung von Gewinn häßlich betrogen sieht, so gieng es auch ihm, als er den sonderbaren Mann examinierte, der sich für nichts

geringers, als für den Gott Jupiter ausgab. Simplicissimus merkte wohl, daß es im Capitolio nicht recht richtig stehe, fragte daher durch Umschweife, und erfuhr, daß dieser Gott Jupiter nichts anders sey, als ein ausgehungerter Poet, dem die Mißlaune über die strohernen Zeiten das Gehirn verrückt hatte. Er war daher in der einzigen Absicht ausgegangen, das Thun und Lassen der Menschenkinder zu sehen, und als ein gerechter Richter die Bösen zu vertilgen und die Guten zu belohnen.

Indem Simplicissimus sich durch die Narrheiten dieses Purschen die Zeit paßirte, zeigte ein Wächter, den man auf einen hohen Baum postirt hatte, an, daß er etwas von ferne kommen sehe. Er stieg selbst hinauf, und sah durch sein Fernglas, daß es zwar die Fuhrleute waren, die man erwartete, aber sie hatten — was man freylich nicht vermuthete, mehr dann dreyßig Reuter zur Bedeckung bey sich. Diese, wußte man wohl, würden nicht durch den Wald, worin die Aufpasser lagen, kommen, sondern ihren Weg über das freye Feld nehmen, wo man ihnen dann unmöglich etwas abgewinnen könnte. Simplicissimus ärgerte sich nicht wenig, so lange Zeit umsonst da gelegen, und nichts, als einen Narren, er-

hascht zu haben, und machte daher in der Eile einen andern Anschlag.

Die Reuter mußten unten am Walde vorbey paßiren. Simplicissimus besezte die engsten Wege mit seinen Leuten und belehrte sie, daß jeder seinen Mann gewiß nehmen, und in welcher Ordnung geschossen werden sollte. Einige alte Soldaten lachten bey dieser Anstalt und fragten: ob er wohl glaube, daß die Reuter und Fuhrleute diese engen Wege nehmen würden, durch die vielleicht in hundert Jahren kaum ein einzelner Bauer mit Mühe gekrochen sey. Er antwortete nicht, weil er seinen Plan wohl überlegt hatte, und vielleicht schon wußte, was Klopstock erst spät gesagt hat: ein Mann sage nicht, was er thun wolle, sondern thu es.

Die Fuhrleute kamen näher mit ihrer Bedeckung, und kaum merkte es Simplicissimus, als er schon dem Knecht Spring ins Feld, der sich bey der Attaque mit dem Jäger von Werle so tapfer gehalten hatte, ein Zeichen gab, worauf derselbe anfieng wie ein Ochs zu brüllen, und wie ein Hengst zu wiehern. Dieser Hannibals Streich, den unser Held ausgesonnen hatte, gieng treflich von statten. *)

*) Der Chartaginensische Feldherr Hannibal stund gegen den römischen Fabius, und wollte gern durch ein enges

Denn sobald die Reuter dies hörten, glaubten sie in der Gegend etwas zu erhaschen, die doch schon längst sehr öde gemacht worden war. Sie ritten sehr geschwinde und in völliger Unordnung nach der Seite zu, woher das Gebrülle kam, aber gleich zum Empfang wurden durch die Pistolen und Musketen von Simplicissimus Gefärthen dreyzehn Sättel geleert, und etliche Reuter, die noch fester sassen, ziemlich verwundet. Auch die Pferde wurden so wenig geschont, daß diejenigen Reuter, welchen es ihre Wunden erlaubten, schon herab sprangen und zu Fuß davon laufen wollten, aber alle wurden nebst ihrem Lieutenant, der sie kommandirt hatte, gefangen. Nun gieng es auf die Wagen der Fuhrleute los, und die Soldaten spannten vier und dreyßig Pferde davon aus, konnten aber ausser Seidenwaren und holländischen Tüchern nichts rauben, weil einige

Thal marschieren, das aber nicht leicht angieng, weil die Römer auf den Bergen gelagert waren. Hannibal ließ daher einigen tausend Ochsen Reiser an die Hörner binden, in der Nacht anzünden und die Berge hinauf treiben. Als die Thiere die Hitze des Feuers fühlten, wurden sie wüthend, liefen und brüllten entsetzlich. Die Soldaten des Fabius konnten nicht begreifen, was das herumirrende Feuer sey, geriethen in Schrecken und zogen sich enger zusammen, um bey einem Angrif zu ihrer Vertheidigung gefaßt zu seyn. Darüber vergassen sie, auf das enge Thal Acht zu geben, durch welches Hannibal indeß mit seinen Leuten ungehindert durchzog.

Fuhrleute sich davon gemacht hatten und sie befürchten mußten, entdeckt zu werden. Simplicissimus band also seinen Jupiter auf ein Pferd, denn der armselige Poet konnte den Soldaten Gaul eben so wenig reiten, als weiland den Pegasus, und so trabten sie davon.

Der Lieutenant, welcher die Reuter angeführt hatte, wollte fast verzweifeln, daß seine Expedition so schlimm abgelaufen war, und daß dreyzehn Reuter so elendiglich zur Schlachtbank geliefert waren. Er forderte, Simplicissimus sollte ihn todtschiessen lassen, weil ihm dieser Vorgang zur unauslöschlichen Schande gereiche, an künftiger Beförderung hinderlich sey, und vielleicht wohl gar seinen Kopf kosten könne. Dieser tröstete ihn, daß der bravste Soldat täglich Gefahr laufe, den Wechsel des Glücks zu erfahren, und daß er nie in eine so schändliche That einwilligen würde. Als der Lieutenant dies hörte, fieng er an zu schimpfen, Simplicissimus habe ihn nicht als ein rechtschaffener Soldat, sondern wie ein Mörder und Strauchdieb angegriffen. Die Gefangenen sowohl als die Sieger erstaunten über diese Frechheit, aber Simplicissimus blieb ruhig, ja er versprach so gar, wenn es seine Vorgesetzten zulassen würden, sich mit ihm mit selbst beliebigen Waffen zu schlagen und seine Ehre

mit seinem Blut zu vertheidigen. — Des andern Tages zog unser Held mit seiner Beute und den Gefangenen in Soest ein, und jeder jauchzte ihm entgegen. Das Duell mit dem gefangenen Lieutenant untersagte der Kommendant, indem er dafür hielt, Simplicissimus habe schon zweymal, erst durch die Waffen und dann durch seine Güte gesiegt, und dies sey genug. Sein Ruhm stieg nun wieder um einige Grade höher, aber in eben dem Verhältniß gieng das Barometer des Neides bey denen empor, die scheel zu seinem Glücke sahen.

Und was ward denn aus dem Gott Jupiter? hör ich euch fragen. Diesen konnte der Mann, dem er so ungerufen ins Garn lief, nicht mehr los werden. Er hätt ihn dem Kommendanten so gern überlassen, aber dieser wollte ihn nicht, folglich mußte Simplicissimus ihn selbst behalten, und hatte jezt einen Narren, ohngeachtet kaum ein Jahr vorüber war, daß er in dieser Qualität unter dem Monde wandelte.

Kurz nach dieser Begebenheit zog der Graf von der Wahl, als oberster Gouverneur des Westphälischen Kraises, aus allen Garnisonen einige Völker zusammen, um einen Zug durch das Stift Münster, gegen Vecht, Meppen, Lingen und andere Orte zu thun, beson-

ders aber, um zwey Kompagnien Hessische Reuter im Stift Paderborn auszuheben, die zwey Meilen von Paderborn lagen, und von Zeit zu Zeit den Seinigen viel zu schaffen machten. Simplicissimus wurde unter die Dragoner mit kommandirt und nachdem sie einige Truppen zu Ham gesammelt hatten, giengen sie schnell auf das Quartier der Hessischen Reuter los, welches ein schlecht verwahrtes Städtchen war. Jene wollten es versuchen, durchzugehen, aber man verriegelte den Paß und erlaubte ihnen unter keiner andern Bedingung den Auszug, als wenn sie ohne Pferd und Gewehr den Ort verlassen wollten, wozu sie sich aber nicht verstunden. Es wurde demnach das Städtchen mit Sturm erobert, und Simplicissimus war nebst seinem Spring ins Feld einer der ersten, die hinein kamen, wo alles, was man im Gewehr fand, ohn Erbarmen niedergemacht ward. Unser Held gieng mit seinem Knecht in ein Haus, das am vorzüglichsten aussah, fragte nach dem Besitzer und fand niemand. Hierauf kamen sie in eine Kammer, wo nichts als ein Bett und eine verschlossene Truhe *) stund. Diese hämmer-

*) Truhe ist ein Schwäbisches Provinzialwort und heißt ein Kasten mit einem Oberdeckel. Ich erinnere mich nicht mehr, wie man diese Art in Sachsen nennt.

hämmerte Simplicissimus auf, in Hofnung, nicht geringe Beute zu finden, aber — gerechter Himmel — wie fuhr er zurück, als ein kohlschwarzer Mann darinn lag, den er natürlich für nichts anders, als den Teufel selbst hielt. — Bestürzter stund nicht der französische Kardinal Bernis, als er in den Werken des Philosophen von Sans-Souci sich einen faden Poeten gescholten fand, *) als jetzt unser Held, der gleichwol im ärgsten Schrecken noch ausrief: daß dich der Donner erschlüge, verfluchte Hundeseele! — Der schwarze Mann zitterte an Händen und Füssen und flehte ängstlich: Min leve Herr, ick bidde ju doer Gott, schinkt mi min Levend! (Mein lieber Herr, ich bitt euch um Gottes willen, schenkt mir mein Leben!) Nun kam Simplicissimus erst wieder zu sich selbst, und dachte, es müßte doch ein Christenmensch seyn, weil er vom lieben Gott sprach, und um sein Leben bat. Er hieß ihn aufstehen und ihm das Zimmer

*) Dieser Vers — wenn wir Wekherlins Chronologen glauben dürfen — hat die Veranlassung zum Krieg von 1756-1763 gegeben. Wenigstens kann der Kardinal durch seine Gönnerin, die Madam Pompadour, Frankreich dem König von Preussen auf den Hals gehetzt haben, und Se. Eminenz mögen es verantworten, daß zum Opfer für ihre beleidigte poetische Eitelkeit so viel unschuldige Menschen gemordet und Länder verwüstet worden sind.

zu zeigen, worinn sich der Hausvater aufhalte, das der Mohr — denn das war der schwarze Mann — sehr gerne that. Es war den Soldaten bey hoher Strafe verboten, einem Bürger der Stadt Leides zu thun, und also war das Flehen des Hausvaters um Gnade und Schonung willig erhört, und sie verlangten nur Beute. Simplicissimus erhielt demnach sogleich des Heßischen Rittmeisters Bagage, weil er in diesem Hause logirt hatte, wobey ein großes und wohlverschlossenes Felleisen war. Der Rittmeister und seine Leute waren bis auf einen Knecht und den Mohren, auf ihren Posten gegangen, um sich zu wehren. Den Knecht nahm Spring ins Feld alsbald mit sechs der schönsten Pferden in Empfang, die sie verwahrten, und das Essen, welches für den Rittmeister zugerichtet ward, sich herrlich schmecken liessen.

Alle Gegenwehre war umsonst, und man sah sich gezwungen, die Thore zu öffnen. Jezt kam der Generalfeldzeugmeister, Graf von der Wahl, in eben dies Haus, worinn Simplicissimus mit seinem Gefährten war, die sich nun anderswo Unterkunft suchen mußten, das sie auch bey ihren Kammeraden bald fanden, mit denen sie den grösten Theil der Nacht in Fressen, Saufen und Wohlleben zubrachten. Am folgenden

Tag theilten sie die gemachte Beute. Simplicissimus bekam zwey trefliche Pferde, darunter ein Spanisches war, dessen sich ein General nicht hätte schämen dürfen, verschiedene kostbare Ringe, eine Kapsel mit Rubinen besezt, und das Portrait des Prinzen von Oranien. Den Mohren kaufte ihm der Generalfeldzeugmeister für vier und zwanzig Thaler ab, welches freylich, gegen den Schrecken gerechnet, den er bey dessen Gefangennehmung ausgestanden, äusserst wenig war.

Von hier gieng der Zug schnell an die Ems, wo aber wenig auszurichten war, weil sichs aber gerade traf, daß sie gegen Recklingshausen marschirten, so besuchte Simplicissimus unterwegs einen Pfarrer, dem er einmal ein Stück Speck gestohlen hatte, und verehrte ihm zur Entschädigung eine schöne Schlaguhr, und so suchte er sich allenthalben diejenigen wieder zu Freunden zu machen, die sonst Ursache ihn zu hassen gehabt hätten.

Herr Sancho Pansa von Mancha, lustigen Andenkens, würde ohne Zweifel sehr bedenklich die Achsel zucken und den Finger an die Nase gelegt, sagen: Gestrenger Herr, es müssen gute Beine seyn, die gute Tage ertragen können; und warlich, der dickleibige

Schildknappe hätte groß Recht. Simplicissimus fieng mit der Vergrösserung seines Glücks wieder an, sich den Hochmuth beherrschen zu lassen, und dieser kommt — wie ebenfalls der Sprichwortreiche Herr Sancho Pansa wohl weislich erinnern würde, — gemeiniglich vor dem Fall. Sie campirten einst eine halbe Stunde von Rehnen, als er nebst einem Kameraden Urlaub nahm in dies Städtchen zu gehen, um etwas an ihren Gewehren bessern zu lassen, den sie auch erhielten. Die eigentliche Ursache aber, warum die Pursche dahin zu kommen suchten, war, sich einmal recht lustig zu machen. Sie giengen in das beste Wirthshaus, liessen Musikanten kommen, traktirten Soldaten von andern Regimentern und lebten in Saus und Braus. An einem andern Tische sassen etliche Reuter, und weil dieser ihre Beutel nicht so wohl gespickt waren, fiengen sie an über jene ärgerlich zu werden. Erst fielen unterschiedliche Stichreden, die man mit baarer Münze bezahlte. Dann gabs Streit, ob der Stand der Fußgänger oder der Reuter vorzüglicher sey, der sich damit endigte, daß Simplicissimus einem Reuter sagte: er wolle sich zu Fuß gegen einen solchen Praler, wie er, stellen, und wenn er auch zu Pferd wäre. Und ich halte dich, rief dieser, so lan=

ge für einen Bärenheuter, wenn du nicht Wort hältst. — Unser Held warf ihm den Handschuh mit den Worten hin: wenn ich diesen mit meiner Muskete nicht im freyen Feld wieder von dir bekomme, so will ich der Bärenheuter seyn. Hierauf wurde der Wirth bezahlt, der Reuter machte seinen Carabiner nebst den Pistolen, und Simplicissimus seine Muskete zurechte, und beyde verfügten sich mit ihren Secundanten an den bestimmten Platz im freyen Felde. Der Reuter glaubte bey diesem ungleichen Kampf den Sieg schon in Händen zu haben und sagte daher zu Spring ins Feld: er sollte nur für seinen Herrn indeß das Grab machen. Dieser aber war mit der Antwort sogleich fertig: er möchte dies nur seinem Kammeraden in Ansehung seiner befehlen. Simplicissimus, guten Muths, lud seine Muskete mit zwey Kugeln, rührte frisches Zindkraut auf und beschmierte den Deckel auf der Zindpfanne mit Unschlitt, so wie man das Zindloch und Pulver auf der Pfanne vor dem Regenwetter verwahrt.

Ehe die Streiter auf einander losgiengen, wurde ausgemacht, daß sie sich auf freyem Felde angreifen, der eine von Osten, der andre von Westen herkommen sollte. Weder vor, in, noch nach dem Kampf, sollte kein

Kammerad dem andern helfen, oder den Tod, oder die Verwundung des unterliegenden Theils sich zu rächen unterstehen. Man gab sich zum Zeichen der Festhaltung dieses Contrakts wechselseitig die Hände. Simplicissimus stellte sich, da der Kampf begann, als ob er das alte Zindkraut im Gang abschütteln wollte, that es aber nicht, sondern rührte Zindpulver nur auf den Deckel der Zindpfanne, blies ab und paßte, mit zwey Fingern auf der Pfanne, schlug auf seinen Gegner an und brannte das falsche Zindkraut auf dem Deckel der Pfanne weg. Der Reuter meynte, die Muskete habe ihm versagt und das Zindloch sey verstopft, daher sprengte er in gerader Linie, mit der Pistole in der Hand auf ihn los: aber Simplicissimus machte nun Ernst aus dem Spaß, hatte, eh sichs der Reuter versah, wieder angeschlagen und — plaff! lag er vom Pferd.

Der Kammerad des Getödteten gab dem Sieger mit vielen Lobsprüchen seinen Handschuh, aber plötzlich kamen fünf und zwanzig Mann aus Rehnen, die Simplicissimus und seinen Kammeraden gefangen nahmen, jenen schlossen und der Generalität überlieferten, weil die Duelle bey Leibes und Lebensstrafe verboten waren.

Unsre lieben Leser werden unstreitig bange seyn, wie wir dem guten Jungen aus dieser Verlegenheit helfen und kaum für möglich halten, daß es geschehen könne. Aber derjenige, welcher so denkt, muß — mit allerseitiger hoher Erlaubniß zu reden — wenig Poeten gelesen haben. Wo ist eine Fährlichkeit zu Wasser oder zu Land, aus der diese nicht zu retten vermögen? Wir haben oft im ersten Theil eines Romans den Helden mit allem Anstand einer französischen Aktrice sterben gesehen, und im zweyten — ritsch ratsch — stund er, mir nichts dir nichts, wieder wolbehalten von den Todten auf, so, daß wir uns oft nicht genug wundern konnten, was mancher dieser Herren für einen überaus fruchtbaren Genium habe. Wir wollen nun unverholen gleich sagen, daß Herr **Simplicissimus** weder erschossen noch gehenkt worden sey, ungeacht, vermöge der Kriegsartikel, eins von beyden nothwendig hätte geschehen sollen, besonders da der Generalfeldzeugmeister, Graf von der **Wahl**, äusserst scharfe Disciplin zu halten pflegte. — Aber wie kam er denn los? — Geduld, liebe, günstige Leser, laßt uns nur zu Athem kommen, so wollen wir in der allerschönsten Ordnung erzählen, wie das zugegangen sey.

Ihr erinnert euch unstreitig aus der Schule her noch einer gewissen Königin Semiramis? Wie sollte der Herr Rektor euch nicht von den vier Monarchien erzählt haben, deren eine sie beherrschte? — Nun wißt ihr, daß sie eben darum Königin geworden ist, weil sie dem Ninus so kluge Anschläge gab, wie er Baktra bekommen könnte? — „Alles gut, aber wie kommen Semiramis und Simplicissimus zusammen? Es kann doch unmöglich im gleichen Anfangsbuchstaben ihrer Namen so etwas magnetisches liegen?„ — Nein, sondern so kommen sie zusammen, weil durch einen ähnlichen Casum sich Simplicissimus sein theures Leben rettete, denn es wäre doch unstreitig unsern Lesern nicht lieb, wenn seine Historie schon zu Ende wäre und für den Beutel des Autors wär es ein gar zu geringer Ertrag, wenn er schon mit seinen wenigen Bogen zur Presse wandern müßte. Unter uns gesagt, wir hoffen nicht wenig, mittelst dieses neuen Werks unsrer Feder ganz gewiß durch das Thor der schönen großen Ewigkeit einzugehen, und werden es deswegen so corpulent zu machen suchen, als nur immer möglich, weil so ein kleiner Wisch auf dem langen Wege dahin sich leichtlich verlieren und uns an gedachtem unserm Vorhaben hin-

derlich seyn könnte. — Aber weiter im Text!

Die kaiserlichen Völker hatten eben damals eine Vestung berennt und auffordern lassen, weil aber der Feind wußte, daß sie kein grobes Geschütz bey sich führten, wurde ihnen die Uebergabe sehr erschwert. Indem man nun im Lager, wie's in dergleichen Fällen zu gehen pflegt, gar vielerley pro und contra disputirte, und jeder Pfannenflicker einen neuen Rath gab; so spannte auch Simplicissimus, der, wie wir schon wissen, sonst eben kein vernagelter Kopf war, alle Segel seines Verstandes und Witzes auf. Er meynte unmaßgeblich, weil der Feind darauf poche, daß man kein schweres Geschütz habe, so käme es nur darauf an, ihn glauben zu machen, man habe welches. — „Das hätte mir ein Narr sagen können, antwortete der Generalfeldzeugmeister. Wer wird es aber dahin bringen, daß mans glaubt? — „ Gnädiger Herr, sagte Simplicissimus, ich dächte wir machten es so: wir laden etliche große Plöcher, gleich den Brunnen-Teicheln, auf Wagen, führen sie ins Feld, und so wär einstweilen für die Verblendung der Augen hinlänglich gesorgt. Dann nehmen wir ein großes Stückfaß, schlagen ihm den Boden aus und schiessen mit Doppelhacken

durch, das einen ganz artigen Knall geben muß. Hundert gegen eins, Gnädiger Herr, die Schnurre fällt wohl aus; und gehts wider all mein besseres Hoffen schief, so muß ich ja ohnedas sterben und will gerne den Spott mit mir ins Grab nehmen. — Ob nun gleich der Generalfeldzeugmeister zu dieser komischen Expedition wenig Lust bezeugte, so überredeten ihn doch die Offiziers dazu, indem ja oft eine weniger sinnreiche List aus großer Verlegenheit gerissen habe. — Man brachte drey Plöcher, spannte vor jeden vier und zwanzig Pferde, ein Stückfaß, sammt den Doppelhacken wurden ebenfalls herbey geschafft. Diesen gab man eine doppelte Ladung, schoß durch das Faß — und der böse Feind hätte selbst bey seinem Pferdefuß schwören sollen, daß es Quartier-Schlangen gewesen seyen. Man schickte nochmals einen Trompeter an den Feind ab, welcher melden mußte, daß, wenn man nicht heute noch den Ort übergeben würde, so sollte morgen alles in Grund geschossen werden. In kurzem ward alles in Richtigkeit gebracht, denn noch die nemliche Nacht wurde ein Thor geöffnet. Simplicissimus bekam hiedurch nicht nur Leben und Freyheit wieder geschenkt, sondern es befahl zugleich der Generalfeldzeugmeister dem Obristlieutenant, daß er bey der

ersten vakanten Fahne auf ihn vorzügliche Rücksicht nehmen sollte; allein darauf paßten schon zu viel Herren Vetter und Schwäger, als daß der arme Junge bedacht worden wäre.

Indeß Simplicissimus auf dem Marsch gewesen war, hatten ihm die Lippstädtischen Hessen seinen Knecht, den er bey der Bagage im Quartier gelassen, samt einem Pferd auf der Weide weggenommen. So unangenehm dies ihm zu vernehmen war, so wenig hatte er in der Folge Ursache, es zu bedauern. — Die versprochene Fahne that auf sein Herz nicht geringe Würkung. Er fieng an, sich zu Offizieren und jungen Edelleuten zu gesellen, ungeacht sie heimlich seine bittersten Feinde waren. Der Hauptmann seiner Compagnie, ein alter Geizhals, neidete ihn, weil er sich in Kleidern, Pferden und Gewehr viel prächtiger hielt, als er selbst. Der Lieutenant hatte wieder eine andere Ursache, ihm gram zu seyn. Sie waren bey der leztern Expedition zusammen commandirt, um im Verborgenen zu lauren. Simplicissimus mußte gerade in stockfinsterer Nacht auf dem Bauch liegend Schildwache halten, als der Lieutenant auf allen vieren, wie des seligen Hans Jakob Rousseaus Mensch, zu ihm gekrochen kam, und ganz ängstlich fragte: Schildwache, merkst du was? —

Ja, sagte Simplicissimus, ich merke, daß der Herr sich fürchtet, und von diesem Augenblick an hatt' er alle Gunst des Lieutenants verloren. So wie es die grössern machten, thaten auch die kleinern. Die Feldwaibels waren ärgerlich, daß er ihnen bey jeder Gelegenheit vorgezogen ward, und die gemeinen Soldaten nicht weniger, weil es schien, daß er sie verachte, indem er sich nicht mehr zu ihnen, sondern zu jenen großen Hansen gesellte. Es ist würklich nichts lächerlicher, als wenn ein Mensch über die Sphäre seines Standes hinausfährt. Diejenigen, die ihm gleich stehen, ärgern sich über seinen Hochmuth, und die mehr sind, unter die er sich einzudringen sucht, verachten ihn, und alles frolockt bey seinem Fall. — Simplicissimus ahnete keinen Feind von aussen, und that daher dem, den er in seinem eigenen Busen trug, auch keinen Widerstand. Er trug sich wie ein Offizier, und putzte sein Pferd dergestalt, daß St. Georgens Schimmel nur ein ganz gemeiner Gaul dagegen war. Nichts verdroß ihn mehr, als daß er kein Edelmann war, und um diesem Mangel wenigstens in etwas abzuhelfen, machte ers, wie Leute, die ihren Namen nicht durch irgend ein Verdienst erheben konnten, und in dessen Ermanglung sich den Titel eines fürstlichen Raths, Hofraths, Commerzienraths, oder wie all diese Rä-

the heißen, geben lassen, — er ließ sich durch einen kaiserlichen Pfalzgrafen einstweilen einen Wappenbrief ausfertigen. Das Sinnbild bestund aus drey rothen Larven in weissem Feld, und auf dem Helm das Bildniß eines jungen Narren im Kälberhabit, mit Hasenohren, woran Schellen hiengen. Er deutete damit auf seinen ehmaligen Stand in Hanau, zum unvergeßlichen Andenken, was für ein Geselle er gewesen sey, und damit der Hoffartsteufel nicht gar zu große Herrschaft über ihn bekommen möchte.

Wenn das Glück einmal seine Launen an einem Menschensohn auszuüben beginnt, so übt es sie gemeiniglich recht aus. Einst ritt Simplicissimus unweit der Stadt Soest bey einem alten Gemäuer vorbey, wo vor Zeiten ein Haus gestanden seyn mochte. Er band sein Pferd an, um den Keller zu untersuchen, der im Nothfall vielleicht einmal zu einer geschickten Retirade dienen könnte. In einer Ecke desselben nahm er ein Stück Gemäuer gewahr, wohinter seiner Meinung nach etwas Geheimes stecken mußte, und um gleich ins Klare zu kommen, schoß er seine zwey mit Kugeln geladene Pistolen ab, und machte ein ziemliches Loch in die Mauer. Dann brach er die Mauer vollends ein und siehe — da

fand er einen Schatz von Silber, Gold und Edelgesteinen, der ihn zum glücklichsten Menschen gemacht haben würde, wenn er ihn recht anzuwenden gewußt hätte. Es waren sechs Dutzend altfränkische Tischbecher, ein großes goldnes Pocal, vier silberne und ein goldnes Salzfaß, goldne Ketten, Rubine, Diamanten, Saphire, Smaragde u. s. w. In einem ledernen Sack befanden sich achtzig von den alleraltesten Joachims-Thalern und über achthundert französische Goldstücke. Er nahm alles zu sich und transportirte es mit Freuden nach Hause, aber nun machten hunderterley Ideen ihm beynahe den Kopf wirbelnd. Der gefundene Schatz machte ihn erstlich hoffärtiger, als er vorher schon gewesen war, und er schämte sich beynahe, daß er Simplicissimus hieß. Er konnte nicht ruhig schlafen, sondern rechnete beständig, daraus entstund die Begierde, noch mehr zu haben, und aus dieser der Geiz. Bald wollte er den Krieg verlassen und sich irgendwo in Ruhe setzen, bald aber schien ihm diese Lebensart vor allen andern wünschenswerth, besonders da er sich mit der Hofnung schmeichelte, eine Fahne zu erhalten und ein großer Hans zu werden. Ein andermal wünschte er eine Frau zu haben, einen Edelmannssitz zu kaufen, und sich auf Oekonomie

legen zu können. Endlich der lezte Entschluß war dieser, er wollte seine besten Sachen einem begüterten Mann in irgend einer wolverwahrten Stadt in Verwahrung geben und erwarten, was das Glück ferner mit ihm anfangen werde. Damals hatte er seinen Jupiter noch bey sich, der seit einiger Zeit etwas vernünftiger geworden war. Dieser sagte: lieber Freund, schenkt euer Lumpengeld nur weg, denn sonst werdet ihr nie weder Ruhe noch Freude haben. Simplicissimus ließ diese Ermahnung zum einen Ohr hinein und zum andern wieder hinaus gehen, und das einzige, was er that, war, daß er dem Kommendanten von seinem Schatz, so wie dem Hauptmann und dem treuen Knecht Spring ins Feld etwas weniges schenkte. Auch dieser meynte, er sollte seiner eigenen Sicherheit wegen seinen Reichthum auf die Seite schaffen, indem die Offiziers es ungerne sähen, wenn der gemeine Mann mehr Geld habe, als sie. Oft habe ein Kammerad den andern ermordet, bloß um dessen Reichthum wegzukapern. Es wäre am besten, wenn er den Krieg Krieg seyn liesse, und sich irgendwo in Sicherheit sezte. — Du redest, sagte Simplicissimus, wie ein Träumer, wie ein Kind, das kaum in die Welt guckt. Hab ich nicht Hofnung zur

Bayerische Staatsbibliothek München

ersten besten Fahne, und soll ich diese so lie- derlicher Weise fahren lassen? — Ja ja, ant- wortete Spring ins Feld, soll mich dieser und jener holen, wenn dich die Hofnung nicht be- lügt. Meynst du, ich kenne die Pursche, die auch darauf warten, so wenig, daß ich nicht wissen sollte, sie würden dir eher den Hals brechen, als die Fahne überlassen? — Der Knecht fuhr noch weiter fort, ihm derbe deut- sche Wahrheit zu sagen, und er sah sich über- wunden, ob er gleich gräßlich mit den Zähnen knirschte.

Eben jetzt zeigte sich Gelegenheit, nach Cölln zu kommen, denn Simplicissimus mußte nebst hundert Dragonern etliche Kaufleute und Güterwagen dahin begleiten helfen. Dort gab er seinen Schatz einem Handelsmann, und ließ den Jupiter bey Verwandten, der ihm nochmals den Rath gab, er sollte für seinen Schatz sich Freunde kaufen, die ihm mehr als alles Gold in Kisten und Kasten nützen würden.

Auf dem Rückweg von Cölln dachte Simplicissimus darüber nach, wie er's etwa anzufangen hätte, um die Freundschaft anderer zu erlangen, denn Spring ins Feld hatte doch nicht ganz umsonst geredet. Er überlegte, was wohl die Ursache seyn könnte, weswegen man

ihn hasse, und weil er seinen Weg gerade der Nase nachgieng, so konnt' es nicht fehlen, er mußte errathen, daß sein Hochmuth die Schuld sey. — Es soll anders werden, guter Freund, sprach er zu sich selbst, denn so kommen wir nicht weiter. Will mich bessern und gleich auf diesem Wege den Anfang machen. — Der Anschlag war gut, aber er wurde auf einmal zu Wasser. Denn als sie durch das Bergische marschirten, paßten an einem sehr vortheilhaften Platz achtzig Fußgänger und funfzig Reuter auf, als eben Simplicissimus mit noch vier Mann und einem Korporal voran ritt. Der Feind hielt sich mausestille, ließ sie ein wenig paßiren, schickte aber sogleich einen Cornet hinten nach, der sie mit acht Reutern immer im Gesicht behielt, und endlich fragte: ob sie Quartier wollten? Indeß wurde von den übrigen Reutern und Fußgängern schon auf die ihrigen geschossen, und Simplicissimus merkte, wie viel die Glocke geschlagen habe. Er suchte daher zu entfliehen, aber der Cornet hatte bereits den Paß versperrt und bot ihm, da er sich durchhauen wollte, nochmals Quartier an. Unser Held hielt für besser, das Leben zu retten, als es auf eine ungewisse Art in die Schanze zu schlagen, übergab also dem Cor-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

net seinen Degen, und ward sein Gefangener. Er stellte ihm alsbald auch das wenige Geld zu, was er bey sich trug und sagte ihm heimlich, da die Soldaten die Beute theilten, er möchte trachten, daß er sein Pferd bekomme, in dessen Sattel dreyßig blanke Dukaten verborgen wären, das der Cornet auch mit Freuden that.

Nachdem die Beute und die Gefangenen getheilt waren, giengen die Hessen und Schweden wieder auseinander, denn sie waren aus etlichen Garnisonen zusammen gekommen. Simplicissimus, sein Korporal, nebst noch drey Dragonern, blieben dem Cornet, der sie gefangen genommen hatte, der sie nunmehr in eine Vestung führen ließ, die nicht viel über zwey Meilen von Soest lag. Als sie der Vestung näher kamen, schickte der Cornet einen Reuter voraus, um dem Kommendanten seine Ankunft zu verkündigen. Weil nun diese Gegend hier herum immer der Schauplatz von Simplicissimus Thaten gewesen war, so strömte eine gewaltige Menge Volks herbey, um den berüchtigten Jäger von Soest von Angesicht zu Angesicht zu begaffen. So lief der ungeheure Schwarm, als Luther seinen Einzug in Worms hielt. Jeder wollte ihn sehen, und mancher hätte ihn vielleicht gerne, so wie jetzt unsern Simplicissimus,

Bayerische Staatsbibliothek München

wenn man gekonnt hätte — mit Steinen todt geworfen.

Die Gefangenen wurden alsbald zum Kommendanten der Vestung geführt, der unsern Helden verschiedenes fragte, unter andern auch, ob er nicht Lust habe Schwedische Dienste zu nehmen. Er antwortete, daß er dem römischen Kaiser einen Eid geschworen habe, und diesen sey er verbunden zu halten. Der Kommendant erlaubte hierauf dem Cornet, seine Gefangenen auf den Abend zu tractiren, weil er wisse, daß Simplicissimus es jederzeit auch gethan habe. Es kamen verschiedene Offiziers zu diesem Gastmal, und die Gefangenen waren so frölich, als ob sie unter den ihrigen in völliger Freyheit wären.

Am folgenden Tag brachte man sie zu dem General-Auditeur, welcher sie examinirte. Der Korporal war der erste, und auf diesen folgte Simplicissimus. Als der General-Auditeur seine Jugend wahrnahm, fragte er ganz liebreich und freundlich: mein Kind, was hat dir der König von Schweden gethan, daß du gegen ihn dienst? — Unser Held, der schon oft Pulver gerochen und manchen Säbel in der Sonne hatte blinken gesehen, war über diese Frage nicht wenig entrüstet, besonders da er eben

so junge Soldaten schon in der Vestung gesehen hatte, als er war, und ließ den Frager auf unterschiedliche Art dafür derbe ablaufen, so daß er zuletzt sagte: er sollte bedenken, wo er stehe, und daß er Gefangener sey. Gut, das bin ich, antwortete Simplicissimus. Ihr habt mich als einen Soldaten gefangen, und werdet mich ohne Zweifel nicht als ein Kind laufen lassen, ich habe michs daher auch nicht versehen, daß ich wie ein Kind behandelt werden würde. Auf die Fragen um sein Vaterland, Herkommen, Geburt ꝛc. antwortete er kurz und bestimmt, und auf die Erkundigung wegen Soest und der Garnison daselbst, so viel, als er glaubte, das sich mit seinem dem Kaiser geleisteten Eid vertrage.

Indeß erfuhr man zu Soest die Geschichte dieser Gefangennehmung und schickte einen Tambour an den Feind, um die Soldaten abzuholen. Der Korporal und die übrigen wurden ausgeliefert, aber Simplicissimus mußte bleiben, weil er schon einmal auf Schwedischer Seite gedient habe. Dies wollte ihm durchaus nicht behagen, und er begehrte mit dem Kommendanten zu reden; allein man schlugs ihm für diesmal ab, und er wurde bis auf den andern Tag zu christlicher Geduld verwiesen.

Am folgenden Tag wurde er vorgelassen, allein er hörte wenig ersprieslichés, denn der Kommendant wollte durchaus, er sollte Schwedische Kriegsdienste nehmen. Man drohte ihm mit einem Criminalprozeß, und allem, was nur schreckbar seyn konnte; allein er blieb bey seiner Meynung, daß er lieber sterben, als dem Kaiser seinen Eid brechen wolle. Endlich that er einen Vorschlag, der von dem Gegentheil nach einigen Weigerungen auch angenommen ward. Er versprach nemlich, wenn man ihm seine Freyheit geben würde, so wolle er sich verbindlich machen, sechs Monate lang gegen die Schweden und Hessen keine Waffen zu tragen. Ueber diesen Vertrag wurde ein schriftliches Instrument aufgesetzt und von beyden Theilen unterschrieben, worinn der Kommendant unserm Simplicissimus Schutz und Freyheit versprach, so lang er in der Vestung verharren und nichts nachtheiliges gegen dieselbe vornehmen würde. Es wurde ihm so viel Gutes von jedem gethan, daß er, wenn man's ihm auch frey gestellt hätte, wohl schwerlich wieder nach Soest zurück gegangen wäre.

Eben als er von dem Kommendanten frey gesprochen war, kam sein Knecht Niclas mit zwey Pferden hergesprengt. Weil dieser in Soest gehört hätte, daß sein Herr nicht

mehr zurück kommen sollte, so ritt er auch davon. Der Kommendant rühmte die Treue dieses Knechts, und äusserte großes Wohlgefallen über das eine Pferd. Simplicissimus, der schon merkte, was er damit sagen wollte, schenkte es ihm auf der Stelle und seinem Niclas das andre. Du hast mir, sagte er zu diesem, mehr Treue erwiesen, als ich hoffen konnte, ich kann dich nicht belohnen und in meiner jetzigen Lage deine Dienste nicht mehr gebrauchen. Geh also, suche dir einen glücklichern Herrn, bey dem du bessere Tage hast, als bey mir, du sollst kein Mitgenosse meines Unglücks seyn. — So sehr der Knecht sich sträubte, so that es Simplicissimus nicht anders, und dies gebahr ihm nicht nur bey den Soldaten, sondern auch bey den Bürgern in der Vestung vieles Lob, denn es ist so selten, daß treue Dienste von Herren belohnt werden. Alte Pferde schlägt man, wenn sie unbrauchbar werden, gemeiniglich vor den Kopf, und alte Bediente jagt man ins Elend. Sie mögen sehen, ob sie mitleidige Menschen finden, die ihnen einen Heller zuwerfen.

So lange Simplicissimus Beschäftigung hatte, ist er, wie wir wissen — seinen Hochmuth ausgenommen — nie in vorzügliche Thorheiten verfallen, aber jetzt lehrte ihn der Müßiggang mancherley Böses. Der Vorsatz,

eingezogen und stille, ohne Knecht, zu leben, war bald wieder dahin. Er that sich in kurzer Zeit einen Jungen ein, den er wie einen Edelpagen kleidete und der ihm aufwarten mußte. Die Vestung, wo er sich aufhielt, war ein großer Ort, und weil in großen Städten der Thorheiten gar viele paßiren, so merkte kein Menschenkind auf die seinige. Seine einzige Beschäftigung war das Lesen. Das erste Buch, das ihn von seiner vorigen Lieblingslectüre, der wahren Geschichte, abzog und zu Liebesromanen und den Heldengedichten seiner Zeit führte, war die unvergleichliche Arcadia, aus der er die Wolredenheit lernen wollte. Da erwachten Begierden, die ihrer Mutter bald über den Kopf zu wachsen begannen. Er hatte Geld, hübsche Figur, Stimme zum Singen, und die Kunst verschiedene Instrumente zu spielen; — lauter Dinge, die ihm die Weiblein und Mädchen gar sehr gewogen machten. In kurzer Zeit war er in sechs weibliche Geschöpfe verschossen, und doch hieng sein Herz eigentlich an keiner unter allen sechsen. Sein Junge hatte alle Hände voll zu thun, mit Kuppeln, Brieftragen u. s. w. und war so stumm, als ein Stein, so daß keine Seele von diesen Liebschaften wußte. Wie aber das böse Gewissen gemeiniglich sich selbst am ersten verräth, so gieng es auch ihm. Der Pfarrer

in der Vestung versah ihn oft mit Büchern, zu dem er dann zuweilen in dieser Angelegenheit in sein Haus kam. Einst fand er ihn in einem geschriebenen Roman lesen, den er selbst unter dem Titel Josef aufgesetzt, und den sein Hauswirth, ohne sein Wissen, dem Pfarrer gebracht hatte. Der Pfarrer lobte die Arbeit an unterschiedlichen Stellen, nur fand ers bedenklich, daß sich Simplicissimus am allerausführlichsten bey der Scene von Potiphars theurer Ehehälfte aufgehalten hatte und meynte, daß er bey deren Bearbeitung unmöglich hätte so glücklich seyn können, wenn nicht die Erfahrung zu Hülfe gekommen wäre. Simplicissimus wollte ihn zwar überreden, es sey nicht seine Arbeit, er habe dabey andere Schriftsteller genutzt; allein der Pfarrer merkte wohl an der Röthe, die dem Herrn Autor ins Gesicht flog, daß es ganz seines Geistes Kind sey. — Wohl, wohl, sagte er, ich wills glauben, aber nehm sich der Herr in acht. Müßiggang, Ueberfluß und sorgenfreyes Leben, können zu vielem Bösen führen. Hüte sich der Herr vor dem Thier, dem lange Haarzöpfe dem Rücken hinunter hangen. Macht euch Beschäftigung mit Wissenschaften, verlaßt das Soldatenleben, und denkt, daß das Sprichwort täglich eintrifft: junge Krieger, alte Bettler. — Simplicissimus hörte diese

Warnung an, dankte zum Schein für den väterlichen wohlgemeynten Rath, und dachte dagegen heimlich: laß den Pfaffen reden, und thu, was dir behagt.

Was er dachte, versäumte er nun auch nicht auszuüben. Gegen ihm über wohnte ein reformirter Obristlieutenant, der eine sehr schöne Tochter hatte. Simplicissimus schlich ihr auf allen Wegen nach, konnte sie aber nirgends in einiger Nähe treffen, ausgenommen wenn sie aus der Kirche gieng. Er seufzte und schmachtete dann wie ein Seladon, aber die spröde Schöne sah ihn kaltsinnig an, und dies schlug einigermaßen seine Hoffnung nieder, vermehrte aber auf der andern Seite seine Begierden desto stärker. Es wollte sich lange nicht schicken in dem Haus ihrer Eltern bekannt zu werden, endlich aber geschah es doch, und da der erste Schritt einmal geschehen war, so folgten — wie es gemeiniglich geht — die übrigen von sich selbst nach. Er ließ sich einmal auf der Laute hören, und dies gefiel der Mutter so vorzüglich wohl, daß sie ihn bat, er möchte darinn ihrer Tochter Unterricht geben. Mein Herr Simplicissimus, dem dieses treflich Wasser auf seine Mühle war, ließ sichs nicht zweymal sagen, und war so fleißig, als ob man ihm die Stunde we-

nigstens mit einem Ducaten bezahlt hätte. Er machte das Mädchen so kirre, daß sie sich bald auf die Augensprache und andere dergleichen Dinge verstund. Waren sie allein, so durft' er sie nach Herzenslust küssen, ihren schönen Busen an seine Brust drücken, ja sie schmiegte sich oft freywillig so an ihn, daß immer nur ein kleiner Umstand hinderte, daß er nicht jede Gunstbezeigung, die die Liebe so gern giebt und nimmt, genoß. Allein der Krug geht, nach einem bekannten Sprichwort, so lange zum Brunnen, bis er endlich bricht. Die Schöne ließ sich einst überreden, ihn eine Nacht in ihrer Kammer zubringen zu lassen, aber er erreichte demohngeachtet seinen Endzweck nicht. So lange du mir, sagte sie, nicht durch die Hand des Priesters angetraut bist, so lange laß dich der verbothenen Frucht nicht gelüsten. Dieser Gesang wollte unserm Helden ganz und gar nicht behagen; indeß was war zu machen? All seine Beredsamkeit, die er anwandte, bewegte sie nicht, all sein feuriges Liebkosen war vergebens verschwendet. Das einzige, was ihm die Schöne vergönnte, war, daß er sich neben sie auf das Bette legen und in ihren Armen einschlummern durfte.

Was die Ursache war, daß der Obristlieutenant von dieser nächtlichen Zusammenkunft

Wind bekam, wissen wir nicht, aber so viel ist einmal richtig, daß sie ihm nicht verborgen blieb, denn er stund Morgens früh um vier Uhr mit einer Pistole in der einen und einer Fackel in der andern Hand vor dem Bette der züchtigen Fräulein Tochter. — Croat — schrie er mit donnernder Stimme zu dem Bedienten, der mit gezucktem Säbel zu seiner Seite stund, Croat, geschwind hole den Pfaffen! Simplicissimus erwachte von diesem Geschrey, und ein eiskalter Schauer lief ihm vom Wirbel hinab, bis in die kleine Zehe, als er vom Pfaffen hörte, denn er prophezeihte sich nichts anders, als — seinen Tod, und meynte, daß er seine letzte Beichte vorher noch ablegen sollte, um wenigstens als ein absolvirter Sünder von hinnen zu fahren. Aber so war es, wie wir mit nächstem vernehmen werden, nicht gemeynt. — Während daß der Vater fluchte wie ein Heide, die Mutter seufzte, gleich einem Käuzlein in den verstöhrten Städten, die Tochter weinte, und ihr Seladon um Gnade bat, erschien der Mann im schwarzen Mantel und weissen Kragen. Man erzählte ihm, was man wußte, und was man argwöhnte, denn es schien dem Obristlieutenant so ziemlich klar, daß die beyden Verliebten Betens halber nicht zusammen gekommen seyn möchten. Der

Pfarrer suchte ihn zu besänftigen, und meynte, es wäre am klügsten, wenn man zu geschehenen Dingen das beste redete, und durch eine priesterliche Copulation schlimmen Folgen vorzubeugen trachtete. Gesagt — gethan! Simplicissimus fand nicht für gut, sich zu sträuben, das Fräulein reichte das zitternde Händchen hin, der Pfarrer sprach sein: „Seyd fruchtbar und mehret euch rc.„ gab der christlichen Versammlung seinen Segen, und so waren die zwey ein Paar. Unter der Thüre rief der Vater ihnen zum Abschied nach; sie sollten sich vor seinen Augen nicht mehr sehen lassen, und so wanderten sie davon.

Als Simplicissimus mit seiner lebendigen Beute nach Haus kam, wußten seine Leute nicht, was sie vor blauem Wunder beginnen sollten. Der Kommendant wollte vor Lachen über die schnurrige Copulation schier zerplatzen, und versprach selber, die Schwiegereltern mit ihren Kindern zu versöhnen, welches auch noch am nemlichen Tag bey einem tüchtigen Hochzeitschmaus, den er ausrüsten ließ, geschah. Nun berathschlagte man, was Simplicissimus anfangen sollte, um sich und seine junge Frau zu nähren. Auch da half der Kommendant, indem er versprach, ihm sogleich eine Fahne zu geben, und der vorhin so kaiserlich gesinnte

Held war nun mit Leib und Seele Schwedisch, nur wollte er zuvor, eh es öffentlich erklärt würde, zu Cölln seinen Schatz holen, weil er nicht unbillig vermuthete, man möchte starken Abzug machen, wenn man wüßte, daß er zu den Feinden übergegangen sey. Jedermann gab ihm recht, und es ward verabredet, daß er nach Cölln reisen, und dann wieder kommen sollte, um von seiner Fahne Besitz zu nehmen. Zugleich ward auch ein Tag festgesetzt, an dem sein Schwiegervater eine Compagnie nebst der Obristlieutenantsstelle bey dem Regiment des Kommendanten übernehmen sollte, denn es lag damals gerade der Graf von Göz mit vielen kaiserlichen Völkern in Westphalen, und weil er sein Standquartier zu Dortmund hatte, mußte man sich um brave Soldaten auf Schwedischer Seite bewerben, indem man im Frühling eine Belagerung der Vestung befürchtete, wiewohl diese Sorge vergebens war, denn der Graf von Göz mußte im Frühling Westphalen verlassen, weil Johann de Werd im Breißgau geschlagen war, um am Oberrhein wegen Brysach wider den Herzog Bernhard von Weimar zu agiren.

Es waren kaum acht Tage vergangen, als Simplicissimus seinen Jägerhabit anzog, die Flinte über die Schulter hieng und nach

Cölln marschirte, um seinen Schatz zu holen. Er schlich sich glücklich durch alle ihm bekannte Wege, und fand nirgends einigen Anstand. Zu Cölln kehrte er bey seinem Jupiter ein, den der geneigt und günstige Leser hoffentlich nicht schon wieder vergessen haben wird, und der seit der Zeit ziemlich vernünftig geworden ist. Diesem vertraute er, warum er da wäre, machte aber wundergroße Augen, als er vernahm, daß der Kaufmann, bey dem er seinen Schatz niedergelegt, banquerot gemacht und davon gegangen wäre. Zwar habe die Obrigkeit seine Sachen in Beschlag genommen und alles versiegelt, aber bis der Handel erst im klaren wäre, könnte vieles Wasser den Rhein hinunter laufen. Simplicissimus tobte und fluchte ärger als ein Fuhrmann, aber was half das alles, darum bekam er doch seinen Schatz nicht wieder. Er gieng demnach zu einem Notar und bat ihn, gegen tüchtige Bezahlung ihm beyzustehen, und überdas sollte er, wenn die Sache gut ausgienge, noch ein ansehnliches Geschenk erhalten. Der alte Notarius schüttelte anfangs die Perücke und machte gewaltige Schwierigkeiten, um seinen furchtsamen Klienten noch mehr ins Bockshorn zu jagen, weil er wohl aus langer Praxi wußte, daß dieser Kniff selten ganz vergebens angebracht sey.

Endlich ließ er sich bewegen, die Sache zu übernehmen, und versprach, sein möglichstes zu thun. Bey diesem Ehrenmann nahm unser Held zugleich Wohnung und Kost, um desto näher bey der Hand zu seyn. Der Rechtshandel wurde bald in Gang gebracht, man legte das Original nebst einer glaubwürdigen von des Notärs eigener Hand verfertigten Kopie von der Handschrift des Kaufmanns vor, bekam aber dafür nichts, als den Interimsbescheid: daß man sich bis zu gänzlicher Erörterung der Sache gedulden müsse, weil die Sachen, von denen die Handschrift rede, nicht alle vorhanden wären.

Der Notarius hatte nebst Simplicissimus noch etliche andere Kostgänger, war dabey ein Pferdephilister, hielt sich ein paar Knechte, die die Fremden für Geld ausfahren mußten, und handelte mit allem, was man verlangte. Einer dieser Kostgänger war ein junger Mediciner, mit dem sich Simplicissimus gar viel über die Kunst des Hippocrates unterhielt, weil man nicht weiß, ob nicht in der Welt einmal eine Zeit kommt, wo einem so etwas ganz ersprießliche Dienste leisten kann. — Der theure Kostherr war vom Kopf zur Ferse vom leidigen Geiz besessen. Drey bis viermal tischte er die Woche Brodschnitten, in Wasser gesot-

ten, auf. Erbsen und Linsen waren die Sonntagsgerichte und das Fleisch darinn so zähe, daß man mit den schärfsten Zähnen es nicht zerbeissen konnte. An Festtagen bekamen sie abgestandene Fische, weil sie wohlfeiler, als die frischen, zu kaufen waren, und Nudeln vom allerschwärzesten Mehl, und ihr Trank war saures dünnes Bier. Einst bekam er von einem Klienten einen Hasen geschenkt, und schon freuten sich die Kostgänger einmal einen guten Bissen zu geniessen, obgleich dagegen der Hausknecht Hans versicherte, sie werden sich keinen Zahn daran ausbeissen. Mein Herr Urian verkaufte den Hasen auf öffentlichem Markt, und als dies Simplicissimus sah, der dem Geizhals längst gern einen Streich gespielt hätte, lief er zu dem, der ihn gekauft hatte und nun wegtragen wollte, hin, und betheuerte hoch und theuer, der Hase sey ihm gestohlen worden, zeigte auch ein Ohr, das er ihm vorher abgeschnitten hatte. Jedermann sprach ihm den Hasen zu, und der Notarius mußte den folgenden Tag ihn verzehren sehen, denn er selbst konnte vor Aerger davon keinen Bissen geniessen.

Vier=

Viertes Buch.

Wenn die Saite nicht springen soll, so muß man sie nicht zu hoch spannen. Diese Regel hätte Simplicissimus fein fleißig beobachten sollen, aber er beobachtete sie nicht. Es war ihm nicht genug, dem filzigen Notarius den Streich mit dem Hasen gespielt zu haben, sondern er that ihm noch mancherley Herzeleyd an. So lehrte er zum Exempel die Kostgänger die versalzene Butter wässern und dadurch das überflüssige Salz herausziehen, die harten Käse aber, wie die Parmesaner schaben und mit Wein anfeuchten, welches alles Dolchstiche in das Herz des alten Geizhalses waren, der nur auf eine schickliche Gelegenheit wartete, um das Wiedervergeltungsrecht ausüben zu können, die sich bald fand.

Die zween adelichen Kostgänger bekamen Befehl von ihren Eltern, nach Frankreich zu reisen, eben als der deutsche Knecht des Notars abwesend war. Den welschen wollte er nicht mitgeben, weil er ihm die Pferde nicht vertraute und wandte sich deswegen an Simplicissimus, ob er nicht Kutschers Stelle vertreten wollte. Die Begierde, auf eine so leichte Art

Frankreich zu sehen und der Gedanke, daß er ohnedas in Cölln nur auf der faulen Bärenhaut liege, liessen ihn nicht lange zwischen Ja und Nein wählen, sondern er wars augenblicklich zufrieden. Sie reisten ab, und kaum waren sie in das große, schöne, gewühlvolle und — häßlich riechende Paris gekommen, als unserm theuren Helden schon ein sehr unerwartetes Abentheuer aufstieß. Der Notarius hatte dort einen Correspondenten, bey dem die beyden jungen Edelleute ihren Wechsel empfiengen. Dieser war schon unterrichtet, was zu thun sey und am folgenden Morgen kam einer, der vorgab, daß der Notar in Cölln sein Schuldner sey, nahm die Pferde weg und verkaufte sie, ohne zu fragen, was Herr Simplicissimus dazu sagen würde. Hier saß nun der arme Schelm wie Maz von Dresden und wußte weder vor noch hinter sich. Die Junker bezeugten ihm ihr Mitleiden und versprachen, ihn so lange bey sich zu behalten, bis er entweder einen Herrn fände, oder mit geschickter Gelegenheit nach Deutschland zurück reisen könnte. Er wählte das erstere und verdingte sich zu einem Arzt, um seinen Söhnen die Laute zu lehren, ob ihm gleich seine junge Frau, die versprochene Fahne und der Schaz in Cölln gewaltig im Kopf herum giengen. Allein da war nichts zu thun, als dem Notar seine

Rechtssache bestens zu empfehlen, auf einen Fall der Vernachläßigung zu drohen und indeß Geduld, als die beste Arzeney, zu gebrauchen.

Von Paris aus schrieb er nun an seine Frau und an den Kommendanten der oft genannten schwedischen Vestung, daß er so bald als möglich zu ihnen kommen werde, woferne sie ihm Mittel schaften, die weite Reise zu thun, und empfahl ihnen, indeß seine Sache in Cölln zu besorgen.

Der Doktor, bey dem Simplicissimus in Diensten stund, war ein reicher und sehr angesehener Mann. Er hatte täglich eine Menge Schmarozer an seiner Tafel und die Küche war immer reicher, als bey manchem Marquis, deren so viele vom Winde leben. Einst besuchte ihn der Ceremonienmeister des Königs, dem zu Ehren Simplicissimus einige deutsche Lieder auf der Laute hören ließ. Der Hofmann äußerte darüber großes Wohlgefallen und betheurte, daß der Musikus, wenn er nur französisch könnte, in der nächsten Komödie als Orpheus vor dem König singen sollte. Mein junger Herr hatte den Hochmuth und Ehrgeiz seit dem Schlusse des zweyten Kapitels seiner tragi-komischen Lebensgeschichte noch nicht verloren und meynte, er würde so viel wohl lernen können. Der Cere-

monienmeister ließ sichs gar gerne gefallen, denn es war damals in Frankreich, so wie jezt in Deutschland, schon Mode, daß die Schauspieler und Schauspielerinnen, ohne etwas von der Kunst zu verstehen, wie die Papagaien ihre Parthien herunter leyern lernten. — Er fand sich fleißig im Louvre bey den Proben ein und sang so herrlich durch die Nase, daß man geschworen hätte, er sey ein geborner Franzos. Er erndtete, wie billig, bey der Vorstellung großes Lob ein und nicht wenig Geschenke, hieß auch von jezt an in ganz Paris Beau Allemann, welcher Name ihm höchlich behagte.

Sein Gesang machte ihn bey dem lustigen Völklein, dem ein komischer Sänger mehr Vergnügen gewährt und interessanter ist, als die Philosophie Diderots und d'Alemberts, dergestalt berühmt, daß man ihm so gar königliche Dienste anbot. Und so wie sein Gesang, so nahm auch seine äußerliche Gestalt ein, daß er bald das Wehe rechtfertigte, das Mercier eine so lange Zeit nachher über den unerfahrnen Jüngling ausrufte, der ohne Freund und Führer nach Paris kommt. *) Einst kam ein Lakay, eben da er dem Doktor im Laboratorio half und brachte im Namen eines vornehmen Herrn ein Billet, des Inhalts, daß es ihm große Gefäl-

*) Tableau de Paris, T. I.

ligkeit wäre, wenn der Doktor erlauben wollte, daß Simplicissimus sich in seiner Bewohnung auf der Laute hören ließe. Er gieng mit dem Purschen in mancherley Umwegen durch die große Stadt und kam erst gegen die Nacht vor eine Gartenthüre und durch diese in ein Lusthaus, welches fern in einer Ecke des Gartens stund. Hier empfieng ihn eine alte Dame, die ihn deutsch anredte und sich für seine Landsmännin ausgab, worauf der Lakay sich entfernte. Die Alte nahm ihn freundlich bey der Hand und führte ihn in ein mit treflichen Tapeten ausgeschlagenes Zimmer. Hier eröfnete sie ihm, daß er nicht seiner Laute wegen geholt worden sey, sondern daß ein Frauenzimmer von entzückender Schönheit seiner warte. — Simplicissimus stund da, wie aus den Wolken gefallen und wußte kaum, was er denken oder sagen sollte. Er protestirte hin und her, beklagte sich über Verrätherey und Gewalt; aber das half alles nichts. Er war einmal im Käfig und mochte zusehen, wie er wieder herauskommen werde. Die Alte sagte ihm nicht einmal die Person, die seiner warte, sondern er mußte sich, ohne Wiederrede, die Augen verbinden und durch allerhand seltsame Wege weiter führen lassen. Es gieng durch verschiedene Thüren über einen gepflasterten Gang und erst ohngefähr nach einer

Viertelstunde eine kleine Treppe hinauf, wo sich ein kleines Pförtchen öfnete. Von hieraus giengs durch einen bedeckten Gang, dann eine Wendeltreppe hinauf, etliche Stufen wieder hinunter und nachdem er etwa noch sechs bis acht Schritte gemacht hatte, nahm ihm die Alte die Binde von den Augen und er sah sich in einen prächtigen Saal versezt. Nach einiger Zeit traten drey sehr schöne Frauenzimmer in den Saal, die alle die Augen maskirt hatten. Man speiste zusammen, sprach wenig und nach der Mahlzeit wünschten die Damen unserm Simplicissimus gute Nacht und giengen davon. Jezt befahl ihm die Alte, sich zu Bette zu legen und diese Nacht bey ihr Geduld zu haben, aber indem sie mit einander darüber stritten, (denn unser Held bedankte sich für die hohe Gnade,) rauschte der seidne Vorhang und eine Dame im reizendsten Nachthabit befahl der Alten, sich zu entfernen, die auch ungesäumt davon watschelte. — Simplicissimus wollte wenigstens Erkundigung einziehen, wer sie wäre, aber kaum war er so nahe gekommen, daß sie ihn erreichen konnte, so zog sie ihn in ihre Arme, küßt' und drückte ihn und ob ihm gleich der Gedanke an sein junges Weib zu Hause siedheis durch Kopf und Herz flog, so war doch da, weil alle Thüren verschlossen und ihm kein Ausgang bewußt

war, nichts weiter zu machen, als sich auf Gnad und Ungnade zu ergeben und das zu thun, was einst Herr Ganymedes that, als Frau Juno, um sich an dem naschhaften Gemahl zu rächen, ihn zu sich in die Kammer sperrte. So brachte Simplicissimus acht Tage und acht Nächte zu. Die drey maskirten Frauenzimmer schienen auch sehr billig gegen einander gesinnt, denn sie wechselten ordentlich eine Nacht um die andere ab. Nach dieser Zeit sezte man ihn mit verbundenen Augen in eine Kutsche, gab ihm zweyhundert Louisd'or Geschenk mit und nachdem er ausgestiegen, fand er sich wieder in Paris in dem Hause des Doktors.

Dieses Leben wollte bey alle dem unserm Helden nicht recht anstehen und er trachtete daher sehr eifrig nach Gelegenheit, wieder nach Deutschland zu kommen, besonders da ihm der Kommendant geschrieben hatte, er habe drey köllnische Kaufleute bey den Köpfen genommen und wolle sie nicht eher frey lassen, bis er zu dem Seinigen gelangt wäre, auch sollte ihm noch drey Monate die versprochene Fahne aufbehalten werden. Seine Frau äußerte gleichfalls großes Verlangen, ihn wieder zu sehen und dies machte in ihm den Entschluß zu reisen noch reger. Einst traf er etliche Offiziers von der Weimarschen Armee an, denen er sich zu erken-

ren gab und mit diesen trat er seine Reise ins Vaterland an. Zwey Tage war er erst von Paris entfernt, als er tödtlich krank wurde. Seine Gefährten konnten sich nicht aufhalten und übergaben ihn, unter dem Namen eines kranken Offiziers, der dem König diene, einem Gastwirth zur Verpflegung. Die Krankheit verschlimmerte sich nicht nur, sondern er war noch zum Ueberfluß um all sein Geld gekommen, das er in Paris verdient hatte, und nur sein Pferd war ihm übrig geblieben, das er jezt im Nothfall versilbern konnte.

Hätte Simplicissimus diese Krankheit — es war, damit wir den geneigten Leser außer allem Zweifel stellen, keine andere, als die Kinderblattern — eher gehabt und zwar eh er nach Paris kam; so wär er höchst wahrscheinlich nicht in das Lusthaus gekommen, von dem wir kürzlich erzählt haben. Denn sein sonst so glattes Gesicht, aus dem kaum die ersten Milchhaare hervorzustechen begannen, wurde von lauter Narben bedeckt und seine krausen Locken, die mancher Donzelle das oft verschenkte Herzchen noch einmal stahlen, giengen nach und nach aus, als ob sie nie da gewesen wären. Die Stimme ward rauh; denn er hatte den ganzen Hals voller Blattern gehabt und die Augen, die sonst so freundlich lachten, die so feuervoll waren, wur-

den roth und triefig, wie die Augen eines achtzig jährigen Weibes.

Da sein Geld endlich auch vollends ausgegangen war, so kam die Noth erst aufs höchste. Jezt fand er keinen Eremiten mehr, der's aufrichtig und treu mit ihm meynte, keinen Obrist Ramsay, der ihn im Elend aufgenommen hätte, keinen Pfarrer, der ihm mit Rath und That beygestanden wäre. Sein Wirth stieß ihn zum Hause hinaus, weil er nicht mehr bezahlen konnte, und der Mann, den kurz zuvor Fürsten bewunderten, der die Damen entzückte, der dem Volk als ein Meisterstück der Natur vorkam, war arm, krank und von aller Welt verlassen. Er nahm also sein Ränzchen mit wenigen Hemden auf den Rücken, den Degen unter den Arm und den Weg unter die Füße. Nach einigen Tagen kam er in ein kleines Städtchen, wo ihm ein Apotheker um Gotteswillen eine Salbe gab, um seine Pockennarben auszuheilen. Hier sah er auf dem Markt eine Bude aufgeschlagen, von welcher ein Zahnarzt dem leichtgläubigen Volk seine Arzeneymittel mit vollen Backen rühmte und sehr vieles Geld dafür einnahm. Simplicissimus, der um nichts verlegener war, als um Nahrung und tägliches Brod, überlegte geschwinde, ob diese Handthierung nicht auch ihm aus der Noth helfen könnte. Er hatte ja schon

in Cölln und nachmals in Paris mancherley von der Arzeneykunde erschnappt, und wenn jedes alte Weib darinn Glauben findet, warum sollte es ihm daran fehlen, da der Himmel ihn mit einem nicht zu verachtenden Mundstück ausgesteurt hatte?

Er hatte in seinem Vermögen noch einen goldnen Ring mit einem Diamant. Diesen verkaufte er um halb Geld und kaufte sich verschiedene Materialien, um einen gewissen Theriak zu bereiten. Für die Bauern machte er Wachholder, Latwerge, vermischte sie mit Eichenlaub, Weidenblättern und andern dergleichen Ingredienzien. Dann machte er aus Kräutern, Wurzeln, Butter und einigen Oelen eine grüne Salbe für allerhand Wunden; ein weisses Pulver, die Zähne damit rein zu halten, aus Galmay, Kieselsteinen, Krebsaugen, Schmergel und Trippel. Ferner ein blaues Wasser aus Lauge, Kupfer, Sal Armoniacum, und Camphor, für den Scharbock, die Mundfäule, das Zahn- und Augenweh. Endlich ließ er sich einen französischen Zeddel drucken, worinn er seine Wunder-Medicamenten dem Publiko anpries, und daneben vergaß er nicht, nach dem überaus gangbaren Exempel all seiner Vorgänger und Nachfolger, die ganze Reihe glücklicher Kuren zu erzählen, die er an Kaisern, Königen, Fürsten und

andern hohen und höchsten Häuptern verrichtet haben wollte, und — nicht verrichtet hat.

So bald die Waare vollständig beysammen war, packte er sie in einen Kasten und damit marsch. Er nahm sich vor, von Dorf zu Dorf bis ins Elsaß zu wandern, und kauflustige Leute zu suchen, in Straßburg aber sich auf den Rhein zu setzen, von da nach Cölln, und dann zu den Seinigen zu gehen. Er schlug seine Bude zum erstenmal in einem Dorf zunächst der Kirche auf, aber alles Ding — auch das Windbeuteln und Aufschneiden, will gelernt seyn, und weil Simplicissimus darinn noch schlecht geübt war, wollten nicht viele Käufer kommen, so daß er bald einsah, er müsse es anders angreifen. Er unterhielt das Volk mit Taschenspieler Künsten, und machte ihnen sonst allerhand blauen Dunst vor die Augen, so, daß seine Waare bereits alle war, als er durch Lothringen paßirte. Er kaufte sich Brantewein, färbte ihn mit Safran und gab ihn für den berühmten salomonischen Balsam aus, der für alle mögliche Schaden und Krankheiten gut sey. Da er aber nicht so viel halblöthige Gläser vorräthig hatte, ließ er sich einen Bauern den Weg zu einer Glashütte zeigen, die im Fleckensteinischen Gebiet lag. — Armer Junge! wärst du doch nicht nach der Glashütte gegangen! Bedaur' ihn,

lieber günstiger Leser! denn er wurde von einer Partey aus Philippsburg, die sich auf dem Schloß Wagelnburg aufhielt, entdeckt und ohne weitere Umstände gefangen genommen. Er gestund im Verhör und bekräftigte es mit einem Eide, daß er unter die kaiserlichen Dragoner in Soest gehöre, und von den Schweden gefangen worden sey; erzählte, wie er nach Frankreich gekommen, und viele der Abentheuer, bis zum lezten, das ihn zum Marktschreyer gemacht hatte. Man schien einiges zu glauben, anderes zu bezweifeln, und das Ende vom Lied, war dieses, er sollte wieder Musketier werden, weil der Kaiser in Philippsburg eben so gut als in Soest Soldaten gebrauche. Er wollte zwar einige Einwendungen dagegen machen, allein man gab ihm sehr lakonisch zur Antwort: wenn ihm dieser Vorschlag nicht anstehe, so möchte er sich gefallen lassen, ins Stockhaus zu wandern. Er wählte das erste, so sauer es ihn ankam, und so wenig seinem theuren Magen das kleine Komißbrod behagen wollte. Viele Soldaten nahmen sich Weiber, blos damit sie durch deren Hände Arbeit besser ernährt werden möchten; das gieng für ihn nicht an. Einige suchten ihr Nebenverdienst im Spiel; dies wollte er nicht ergreifen. Andere arbeiteten auf der Schanze; das war er nicht gewohnt. Viele machten als Partheygän=

ger große Beute; Simplicissimus durfte sich nicht muksen, daß er zum Thor hinaus möchte. Manche Soldaten halfen sich durch Stehlen; aber dies Handwerk war ihm auch zuwider, und würde ihm wohl schwerlich gut bekommen seyn, denn als er's einmal versuchte, um sich des Hungers zu erwehren, etliche Karpfen aus dem Graben auf den Wall hinauf zu angeln, erfuhr es augenblicklich der Kommendant, und der arme Schelm kam nicht nur um seine Fische, nach denen ihm das Maul schon schröcklich wässerte; sondern mußte noch überdas, zur Strafe für sein Vergehen, den Esel reiten, wobey man ihm zugleich für die Zukunft diese Arbeit untersagte, wenn er nicht ohne Gnad und Barmherzigkeit dem Profosen in die Klauen fallen, und aufgehenkt werden wolle. Endlich fieng er an Hasen zu fangen, und weil er die ersten dem Kommendanten verehrt hatte, so wurde ihm erlaubt, öfter auf die Jagd zu gehen, dann durfte er auch mit den Partheygängern ausziehen, nur nicht, wie weiland in Soest, Anführer seyn, weil es nöthig war, zuerst Wege und Stege, wie auch den Rheinstrom kennen zu lernen.

Einst giengen ihrer neunzehn, um oberhalb Straßburg einem Schiff aufzupassen, auf dem sich der Sage nach heimlich etliche Weimarsche Officiers und Güter befinden sollten. Ober

Ottenheim bekamen sie einen Fischernachen, um damit überzusetzen, und dann sich in einen Werder zu legen, welcher gerade recht vortheilhaft lag, die heranschwimmenden Schiffe ans Land zu ziehen. Zehn Mann waren bereits glücklich übergefahren, aber mit den übrigen Neunen, unter denen auch Simplicissimus war, schlüg der Nachen um und sie purzelten all' in den Rhein, gerade wo der Fluß am reissendsten war. Er versuchte zu schwimmen, aber seine Kräfte hieltens nicht lange aus. Bald warf ihn der Strom in die Höhe, bald wieder hinunter, so daß er kaum vermögend war, Athem zu schöpfen. Er versuchte oft, ans Ufer zu kommen, aber vergebens, denn die Wirbel warfen ihn immer von einer Seite zur andern, so daß er die Hofnung zum Leben aufgab. Als er bey dem Dorf Goldscheuer vorbey geschwommen war, sah er auf einmal einen großen Ast aus dem Fluß hervorragen, und wandte alle noch übrige Kraft an, ihn zu erreichen, welches ihm auch glückte. Hier saß er nun unter freyem Himmel, mit Wind und Wellen kämpfend, und alles, was er von jeher gethan, stund in Riesengestalt vor seiner geängsteten Seele. Er betete was ihm einfiel, gelobte ein frommes Leben, verfluchte den Soldatenstand und das Parteygehen, und warf Patrontasche und Tornister in

den Rhein. Indeß er so zwey bis drey Stunden auf dem schwankenden Ast zwischen Furcht und Hofnung zugebracht hatte, kam das Schiff den Rhein herunter, dem er aufpassen helfen wollte. Er fieng an erbärmlich zu kreischen und um Gottes und der heiligen Jungfrau willen um Errettung aus seiner Noth zu flehen. Die Leute auf dem Schiff wurden gerührt, und fuhren so gleich ans Land, um zu überlegen, wie ihm möchte zu helfen seyn. — Ohne Lebensgefahr war es nicht möglich zu ihm zu kommen, wegen der vielen Strudel und Wirbel, die von den Aesten und Wurzeln des Baums, auf dem er saß, verursacht wurden. Endlich schickte man zwey Männer in einem Nachen ab, die aus einiger Entfernung ihm ein Seil zuwarfen, das er sich um den Leib band und so sich ans Land ziehen ließ.

Die Officiere fragten zuerst, wer er wäre, und da es nun nicht angieng, die Wahrheit zu sagen, so log er, wie ein Zahnbrecher. Er sey, sagte er, ein vertriebener Organist, habe nach Straßburg gewollt, um über dem Rhein einen Schuldienst zu suchen, sey aber von einer streifenden Partey ergriffen, und in den Rhein geworfen worden. Er wußte diese aus dem Stegreif geschmiedete Geschichte so plausibel vorzutragen, daß man ihm ohne weitere Untersuchung

[l]aubte, und seinen schwachen und ausgehungerten Magen mit Speise und Trank treflich erquickte.

Beym Zoll zu Straßburg stiegen die meisten ans Land, und Simplicissimus mit ihnen. Beym Weggehen fiel ihm ein junger Kaufmann in die Augen, den er vorlängst einmal gesehen zu haben meynte, und an der Sprache erkannte er in ihm eben den schwedischen Cornet, der ihn, wie meine Leser wissen werden, (denn ich hab es ihnen als ein ehrlicher Autor getreulich erzählt,) einmal gefangen genommen hatte. Beyde erkannten sich und fielen einander in die Arme. Simplicissimus erzählte diesem nun die Wahrheit, wie er auf den Baum im Rheinstrom gekommen sey, hingegen vertraute der Cornet ihm, daß er von der Hessischen Generalität zu dem Herzog Bernhard von Weimar wegen Sachen von großer Wichtigkeit abgeordnet sey, und nun in dieser Verkappung zurückreisen wolle. Er bot ihm auch an, mit zu kommen, weil er gewiß wisse, daß ihm zu L * die versprochene Fahne bis jezt aufbehalten worden sey.

Nachdem Simplicissimus seiner Lumpen erledigt war, ließ ihn der Cornet als einen Kaufmannsbedienten anständig kleiden, und sie traten ihre Reise an; allein wenn nun eine Sache nicht

seyn

seyn soll, so muß ein Mückenfuß hindern, der eben im Wege liegt. Als sie den Rhein hinunter fuhren, visitirte man zu Rheinhausen das Schiff, unser Held wurde von den Philippsburgern erkannt, angepackt, nach Philippsburg geführt und mußte nolens volens wieder die Muskete nehmen, da er jezt so sicher der Fahne entgegen sah.

Sein Charakter fieng jezt ganz an zu verwildern. Kein Bubenstück war ihm zu groß, das er bey Gelegenheit nicht ausgeübt hätte. Wo er jemand betrügen konnte, that ers, und wollte noch überdas darum gerühmt seyn. Er bekam zwar oft deswegen den Stock des Korporals zu fühlen, oder mußte den Esel reiten, ja man drohte ihm mit dem Galgen so gar, wenn er sich nicht bessern wollte, aber das war alles umsonst und vergebens. Der Feldprediger, ein frommer und ehrwürdiger Mann, versäumte nicht, ihm fleißig zuzureden, und die Gefahr vorzustellen, in der seine ruchlose Seele schwebe, aber wer nicht darauf hörte, war Simplicissimus. Er erzählte so gar mit Triumph in Gesellschaften, wenn er einen schlechten Streich gespielt hatte, und ließ es nicht bey dem bewenden, was er wirklich gethan hatte, sondern log noch eine Portion dazu; so wie die Gecken, die sich ge-

nossener Gunstbezeugungen unbescholtener Frauenzimmer auf Pickeniks und öffentlichen Kaffeehäusern rühmen, wenn sie gleich die Schöne für ihre Geckereyen recht derbe ablaufen ließ.

Der Oberste drohte ihm einmal, daß er ihn als einen Schelmen vom Regiment jagen wolle, wenn er sein Leben nicht ändern würde, aber das wär ihm eben recht gewesen, wenn er hätte loskommen können. Er mußte aber Musketier bleiben und Hunger leiden, bis in den Sommer. Erst da sich der Graf von Göz mit seiner Armee nährte, schlug auch seine Erlösungsstunde, auf die er lange geharrt hatte.

Dieser hatte sein Hauptquartier zu Bruchsal. Von da aus wurde einst Herzbruder in die Vestung, wo Simplicissimus lag, mit einigen Aufträgen geschickt, und man erwies ihm alle nur mögliche Ehrenbezeugungen. Simplicissimus stund eben vor des Obersten Logis Schildwacht, da er einst heraus gieng, wagte es aber nicht, ihn anzureden, sondern erst nachdem er abgelößt war, schrieb er ihm ein Billet, ohngefähr des Inhalts: „Wenn er den, welchen er durch seine Tapferkeit in der Schlacht bey Wittstock aus Ketten und Banden errettet, auch jezt aus seiner unglückseligen Lage befreyen wollte, so würde er all sein Lebenlang ihm dafür dankbar seyn.“

Kaum hatte Herzbruder diese Zeilen gelesen, so ließ er schon seinen Freund holen, und that alles, um seine Wünsche zu befriedigen, und nach wenigen Stunden galopirten sie auf schönen Pferden davon. Indeß war er weiter nichts, als Musketier unter den Weimarschen Truppen, und zog mit zur Belagerung von Breisach. Erst nach langer Zeit machten ihn der Kommendant von L * und sein Schwiegervater frey. — Einige Wochen vor Weyhnachten marschirte er mit einem guten Feuerrohr aus dem Lager ab, das Breißgau hinunter, um zu Straßburg in der Weyhnachtmesse von seinem Schwiegervater Wechsel zu bekommen, und mit Kaufleuten, wegen der vielen kaiserlichen Garnisonen in der Nähe, den Rhein hinunter zu fahren. Als er aber bey Endingen vorbey passirte, geschah plözlich ein Schuß auf ihn, der ihm, zu gutem Glück, nur das äußerste Ende seines Huts verlezte. Gleich darauf sprang aus einem Hause ein dicker vierschrötiger Bengel hervor, der ihm mit donnernder Stimme befahl, das Gewehr von sich zu werfen. Simplicissimus gab ihm herzhaft zur Antwort: bey Gott, ich thu es nicht. Sie geriethen hierauf in ein Handgemenge, und endlich da keiner über den andern Meister war, machten sie wieder Frieden.

Ihr werdet, lieben Leser, wundergroße Augen machen, wenn ich euch im Vertrauen sage, wer der Pursche gewesen sey, der mit unserm Helden rang, wie einst der nervichte Cleanth mit seinem Gegner Teophron. *) — Es war kein anderer, (damit ich eure Neugierde nicht lange martere,) als — Olivier, der ehemalige Schreiber des Obersten, dem Simplicissimus im Lager vor Magdeburg diente, wie wir in unserm zweyten Kapitel des breitern erzählt haben, und der sich jezt mit Räubereyen behalf. Sie aßen und übernachteten bey einem Bauern, und am Morgen schlenderten sie mit einander fort, um zu sehen, ob es nicht irgendwo etwas zu haschen geben möchte. Mit Angst und Zittern gieng Simplicissimus den Weg, denn erstlich traute er seinem saubern Gefährten keine taube Nuß zu, und anderntheils war ihm in der That wegen des Handwerks bange, das er mit ihm treiben sollte, weil er leicht um seinen werthen Hals dabey kommen konnte, das ihm auf alle Fälle nicht sehr gelegen gewesen wäre. Sie kamen in ein verödetes Dorf, wo keine menschliche Seele anzutreffen war, und der Kirchthurm desselben mußte dem Gaudieb zum Observationsort dienen. Um sich die Zeit zu vertreiben, verlangte er, Simplicissimus sollte ihm

*) Musarion, zweyter Gesang.

erzählen, was für Abentheuer ihm begegnet, seit sie bey Wittstock von einander gekommen, und warum er im Lager bey Magdeburg die Narrenkappe getragen habe. Er konnte aber wegen Schmerzen im Hals nicht reden, und bat dagegen, er sollte ihm seine Lebensgeschichte erzählen, welches auch geschah, und wir hoffen, unsern werthen Lesern keinen geringen Dienst zu erweisen, wenn wir das, was der alte Autor sehr umständlich aufgezeichnet hat, ins kurze ziehen, und ihnen wieder erzählen.

Mein Vater — begann Olivier — ist unweit der Stadt Aachen von geringen Leuten geboren, und mußte in seiner Jugend einem reichen Kaufmann dienen, der mit Kupfer handelte. Nach seinem Tod heyrathete er dessen Tochter, ob ihr gleich von einem andern der jungfräuliche Gürtel bereits gelöst worden war, und bekam dadurch, daß er ein Auge zudrückte, die Handlung und großen Reichthum. Aus dieser Ehe bin ich entsprossen. Man erzog mich zärtlich, prächtig, und unter täglichem Wohlleben. Schon in meinem siebenten Jahr gab ich große Hofnung, daß einst ein rechter Kerl aus mir werden könnte. Aller Schelmereyen und Bubenstreiche war ich voll, und wem ich einen Schabernack erweisen konnte, der durfte sich

sicher darauf verlassen, daß es geschehen werde. Ich fürchtete die größten Bengel nicht und packte alles an. Als ich in die Schule kam, führte ich alle Bosheiten aus, die andere ersannen, aber aus Furcht vor den Schlägen sich nicht auszuführen getrauten. Dem Präceptor that ich alles mögliche Herzeleyd an. Ich kaufte oder fieng z. E. im Sommer Feldgrillen und brachte sie in die Schule, im Winter stahl ich Nieswurz, streute es herum, und hatte mein Seelen Gaudium, wenn die Buben sich wehrten, indeß sie geprügelt werden sollten, und dann durch die Bewegung mein Pulver in Gang kam, daß alles gar derbe niesen mußte. Ich stahl oft dem einen etwas, und steckte es einem andern, dem ich nicht gut war, in die Tasche, um ihm Schläge zu bereiten.

Weil meines Vaters Reichthum sich täglich mehrte, so kamen auch immer mehrere Schmarozer und Tellerlecker, die meinen treflichen Kopf über den Schellenkönig hinaus erhuben, aber all meine Bosheiten wolweislich verschwiegen. Ich bekam einen Hofmeister, der mit mir nach Lüttich gieng, wo ich französisch und italienisch lernen sollte. Diesem befahl man, er sollte mir durchaus alle Freyheit lassen, die ich verlangte, weil kein Pfaffe, sondern ein Weltmann aus

mir werden solle. Ich trieb meine Liebhaberey zu Balgen und Schlagen getreulich fort, warf des Nachts den Leuten die Fenster ein, zerschmetterte manche schöne Laterne, und studirte wenig, weil ich mich auf mein gutes Gedächtniß verließ. Die Mutterpfenninge wurden, ob ich gleich noch ziemlich jung war, mit den Töchtern der Freude verschmaußt, wovon wohl keine einzige in der Stadt nur einigermaßen renomirt war, die ich nicht hätte kennen sollen. Dies Schlaraffenleben währte fast zwey Jahre, aber mein Vater erfuhr von einem seiner Korrespondenten, was sein Söhnlein und der Herr Hofmeister für tolle Streiche begonnen. Er hielt mir also den Zügel etwas kürzer, und ich mußte darauf denken, auf andere Art Geld zu bekommen, weil der alte Filz Mosen seltener sandte.

Einst schlenderten wir bey der Nacht herum, stahlen den Studenten die Mäntel vom Leibe u. s. w. wurden aber plözlich umringt. Mein Hofmeister ward im Tumult erstochen, und ich nebst fünf andern Spizbuben in Arrest geführt. Zum Glück für meine arme Haut fiel mir im Verhör ein, meines Vaters Korrespondenten zu nennen, den man holte, und auf dessen Verbürgung ich losgelassen wurde, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ich bis

auf weitern Bescheid nicht außer seinem Hause mich sollte betretten lassen. Mein Vater, dem man meinen Handel berichtete, kam eilend nach Lüttich, und bezahlte für mich die Strafe. Nach einer tüchtigen Predigt, wie viel Kreuz und Herzeleid ich ihm mache, wie sehr ich meiner Mutter das Leben verbittere, ritten wir nach Hause. Ich versprach Besserung, und so nahm mein Studieren ein Ende.

Mein Vater fand, als er mir zu Hause etwas auf den Zahn fühlte, seine ganze Hofnung betrogen, denn ich konnte weiter nichts, als groß thun, im Hause herum poltern und schreyen, naseweise seyn, und alles rings um mich her verachten. Mein Vater, dem ich die ärgsten Sottisen ins Angesicht sagte, drohte mir, mich ins Zuchthaus werfen zu lassen, und damit dies nicht etwa in einer übellaunichten Stunde wirklich ausgeführt werden möchte, nahm ich den besten Hengst im Stall, und ritt über Stock und Stauden, mir nichts, dir nichts davon. So bald sich Gelegenheit zeigte, verhandelte ich meinen Klepper, und nahm Kriegsdienste. Man wollte mich zwar wieder lösen, aber weil der Obrist zu viel forderte, mein Vater aber nicht viel für den Hallunken, wie er sich ausdrückte, geben wollte, so unterblieb es.

Es stund nicht lange an, so starb dem Obersten sein Secretair, und ich kam an seine Stelle, und so hast du mich gefunden. Du weißt die Geschichte des Diebstahls mit dem jungen Herzbruder, sie war ganz meine Erfindung, sonst hätte der Pursch mich verdrängt, und da galt es kein feyern. Im Treffen bey Wittstock hielt ich mich nicht wie einer, der nur auf Dinte, Papier und Feder abgerichtet ist, sondern wie ein rechtschaffener Soldat; aber da hatte der Teufel sein Spiel. Die Schweden siegten, und ich ward Gefangener. Nun wurd' ich als Fußgänger unter ein Regiment gebracht, das in Pommern lag, und ward in kurzer Zeit Korporal. Einst wurd' ich mit sieben Mann ausgeschickt, um Execution zu erpressen. Ich hatte schon gegen achthundert Gulden zusammen gebracht, zeigte es meinen Leuten, machte sie darnach lüstern, und wir wurden des Handels einig, den Bettel zu theilen und damit durchzugehen. Gesagt, gethan! Als wir durch einen Wald giengen, schos ich mit Hülfe dreyer anderer die übrigen viere nieder, daß wir Erben des Rests werden möchten, und theilten ihre Verlassenschaft im Frieden. Mit diesem Gelde zogen wir nach Westphalen. Unterwegs mußten noch zwey Kammeraden den vier vorigen

nachziehen, und endlich der lezte. Ich kam mit meiner Baarschaft glücklich nach Werle, wo ich mich neuerdings unterhalten ließ.

Meine Batzen waren bald alle, das lockere Leben aber war so innig mit meinem Wesen verwebt, daß ichs unmöglich verlassen konnte. Damals giengen die Thaten des Jägers von Soest von Mund zu Mund. Gleich ließ ich mir auch ein grünes Kleid machen, und stahl unter seinem Namen wie ein Rabe. Allein ich kam dabey übel weg, denn der Jäger von Soest klopfte mir das Wamms nicht für die lange Weile aus. Aus Aerger lief ich nach Lippstadt und nahm Hessische Dienste, aber das daurte nicht lange, denn schnell war ich unter den Holländern. Dann kam ich mit den Baiern aus Westphalen bis ins Breißgau, und nährte mich von Spielen und Stehlen. Im Treffen vor Wittenweyer ward ich abermals gefangen, und unter einem Weimarschen Regiment zum Fußgänger gemacht. Es wollte mir aber im Lager vor Breisach nicht behagen, deswegen ich ohne Abschied zu nehmen mich davon trollte, um nun für mich selbst zu leben. Hier hast du einen ziemlichen Abriß von meinem Leben. Willst du bey mir bleiben, so soll es dich wahrlich nicht gereuen.

Simplicissimus konnte vor Erstaunen kaum zu Othem kommen, und bewunderte heimlich die göttliche Langmuth, die solch einen Gaudieb so lange Zeit unter der Sonne könne herum wandeln lassen. Er war gänzlich in tausend Betrachtungen vertieft, als sie eben eine Kutsche mit zwey Reutern die Strasse herum kommen sahen. Wie der Bliz waren sie vom Kirchthurm herunter und verbargen sich in ein Haus, wo die Reisenden vorbey mußten. Simplicissimus hatte sich kaum recht umgesehen, als schon ein Reuter vom Pferd lag, und Olivier, indeß der andere davon sprengte, sich des Kutschers bemächtige, und ihm, weil er nicht halten wollte, den Kopf spaltete. In der Kutsche saß die Frau eines Majors mit drey schönen Kindern, und hätte Simplicissimus sich nicht so mächtig entgegen gestemmt, so hätte jener grausame Kerl die unschuldigen ohne Barmherzigkeit ermordet; aber er mußte nachgeben, weil er seinen Mann kannte. Sie plünderten also die Kutsche und führten die Pferde in den Wald, wo er am dicksten war, die Reisenden aber in ein Bauerhaus. Als sie tief ins Dickicht hinein kamen, sah Simplicissimus einen Menschen unverwandt an einem Baum stehen. Er fragte den Olivier, wer es wäre. Narre, sagte dieser, es ist ein Jud,

den hab ich angebunden, aber er ist längst erfroren und verreckt. Gelt Mauschel, hast mir viel schöne Dukaten und ungerändelte Pistolen gebracht. Schade, du Hallunke, daß du mir keine mehr bringen kannst. — Hier lachte der Mörder aus vollem Halse, daß der Wald wiederhallte.

Simplicissimus war über seine Lage höchst mißvergnügt, und indeß Olivier ausgegangen war, einen Bauern zu holen, überlegte er hin und her, ob nicht ein Mittel zur Flucht ausfindig gemacht werden könnte; aber er fand keines. Mitten im dicksten Wald, wo ihm alle Wege durchaus unbekannt waren, wußte er nicht durch zu finden. Olivier könnte ihn auf die Probe stellen wollen, und ertappte er ihn im Fliehen, so wußte er schon, was sein unausbleibliches Schicksal seyn würde. Sollte er bleiben, so zitterten all seine Gebeine bey dem schaurichten Gedanken, vielleicht einst als Dieb und Mörder dem Henker in die Hände zu fallen, und aufs Rad geflochten zu werden. Er marterte und quälte sich so lange mit Ueberlegen, mit Abwägen der Gründe für und wider, bis Olivier mit dem Bauern kam. Dieser führte sie mit ihren Pferden auf einen Hof, wo sie schmaußten, und ein paar Stunde wechsels-

weise schliefen. Um Mitternacht ritten sie weiter, und kamen gegen Mittag an die Grenze der Schweiz, wo sie ihre Pferde an Juden um Spottgeld verkauften. Den andern Tag campirten sie auf einem Bauerhof, wo sie sich wegen Wind, Regen und Schnee eine Zeitlang einhalten mußten. Endlich kamen sie durch lauter Wälder und Abwege wieder in das nehmliche Häuschen, wohin Olivier unsern Simplicissimus zuerst geführt hatte, als er sich seiner bemächtigte.

Hier schnallte Olivier seine Geldkatzen los, die er auf bloßem Leibe trug, und übergab sie Simplicissimus mit den Worten: hier sind ohngefähr tausend Thaler in Gold, eben so viel liegt an Silber in einem holen Baume, den dir unser Bauer zeigen kann. Nimm dies in Acht, denn was mein ist, das ist auch dein. Er hatte kaum ausgeredet, als ein Korporal mit sechs Mann die verschlossene Thüre einstieß, und den beyden Spießgesellen zurief: sie sollten sich gefangen geben. Olivier antwortete mit einem Paar Kugeln, wovon gleich zwey Mann getödtet wurden. Simplicissimus erlegte den dritten und blessirte den vierten. Olivier zog sein Schwerd und gab dem fünften Mann einen Hieb, daß die Eingeweide heraus hiengen, und Simpli-

cissimus schlug den sechsten mit dem Flintenkolben zur Erde. Aber der siebente traf den Olivier eben so, daß ihm das Gehirn heraus sprizte, ob gleich auch dieser durch unsern Helden, der sich seiner Haut wehrte, auf dem Plaz blieb. Der beschädigte aber, als er diese Niederlage sah, warf sein Gewehr weg und lief, als ob ihn ein Sturmwind davon gejagt hätte.

Simplicissimus nahm die tausend Thaler an Gold, Oliviers Schwerd und Muskete, und machte sich hurtig auf die Beine, freudig, daß er so glücklich entronnen war. Er saß wohl eine Stunde tief in Gedanken, als der Bauer, den Olivier weggeschickt hatte, kam, und durch den sie wahrscheinlich verrathen worden sind. Er erstaunte daher nicht wenig, als er von der geschehenen Niederlage hörte. Simplicissimus that ihm den Vorschlag, entweder sollte er ihn durch sichere Abwege nach Villingen bringen, oder ihm Olivier verborgenes Geld zeigen, oder den Todten Gesellschaft leisten. Der Bauer, ohne sich lange zu bedenken, wählte das erste, und nachdem sie einen Tag und die darauf folgende Nacht gegangen waren, sahen sie Villingen im Glanz der frühen Morgensonne vor sich liegen, und erreichten das Thor, eben da es geöfnet wurde. Simplicissimus aß in einem Wirths-

haus, und indem er überlegte, wie er nun nach Westphalen zu den Seinigen kommen könnte, kam ein Mensch an einem Stecken in die Stube gehinkt, der einen Arm in der Schlinge trug, den Kopf verbunden hatte, und äußerst elend gekleidet war. Er sah Simplicissimus essen, seufzte und rief: ach Freund, um Herzbruders willen, gebt mir auch von eurem Ueberfluß. Das Wort Herzbruder, und der Ton, in dem es gesagt war, gieng unserm Helden wie ein Schwerd durch seine Seele; aber wie groß war erst sein Erstaunen, da er in dem lumpichten Bettler wirklich seinen Freund erkannte!

Beyde fielen einander in die Arme, und von heissen Thränen strömten jenem vor Mitleiden, diesem vor Wonne die Augen über. Der hat nie die Freude gefühlt, seinem Freund aus der Noth zu helfen, der hier nicht mit empfinden kann! Beyde konnten anfangs weder essen noch trinken über die unvermuthete Zusammenkunft. Tausend Fragen hatte jeder in Bereitschaft, und immer verschlang eine die andere. Simplicissimus miethete von dem Wirth ein Zimmer, ließ seinen Freund in ein erwärmtes Bette bringen, und sorgte für einen Wundarzt, um ihn besser zu verbinden, auch ließ er ihn kleiden, und versäumte nichts, daß er bald wieder hergestellt werden möchte.

Ich weiß, daß ich bey meinen Lesern schlechten Dank verdienen würde, wenn ich ihnen die Ursache verhehlen wollte, warum der rechtschaffene Herzbruder in so schlechte Umstände kam; damit wir also ferner gute Freunde bleiben, will ich ihnen alles sagen, was mir davon bekannt ist.

Als die Kaiserlichen Breisach entsetzen wollten, und Herzbruder sah, daß es ein wenig schläfrig zugieng, wagte er sich zum ersten auf die Schifbrücke, ohngeacht er damals dazu nicht verbunden war. Er gieng so weit, daß er dem Feind das Weisse im Auge sehen konnte, und fieng an anzugreifen. Er bekam hier einen Schuß in den rechten Arm und in einen Schenkel. Aber wie Kleist nahm er den Degen in die andere Hand, drang weiter vor gegen die Franzosen, und nun bekam er einen Hieb über den Kopf, daß er zu Boden sank. Etliche Soldaten der feindlichen Armee hielten ihn für todt und warfen ihn in den Rhein. Aber der Fluß spühlte ihn ans Land, wo er seine Wunden mit Moos verstopfte. Halb erfroren kroch er davon, und kam zu etlichen Soldatenweibern, die seiner pflegten, so gut sie konnten. Diese verzweifelten schon an einem glücklichen Entsatz von Breisach, und das schmerzte

ihn

ihn heftiger, als all seine Wunden. Er mußte auch zusehen, wie die Kaiserlichen sich zurück zogen, und beschloß von nun an, so lange unbekannt herum zu wandern, bis der General, Graf von Göz, in Wien sich vollkommen, so wohl wegen dieser Geschichte, als der verlornen Wittenweyer Schlacht, würde gerechtfertigt haben. Simplicissimus tröstete seinen Freund und vertraute ihm, wie viel er Geld habe, und daß dieses auch ihm zu Diensten stehe. Dies that ihm so innig wohl, daß es auf seine ganze Kur nicht wenigen Einfluß hatte, denn in kurzer Zeit waren seine Wunden völlig geheilt.

Fünftes Buch.

In seinen höchsten Nöthen, eben damals, als er in den Rhein geworfen ward, hatte Herzbruder dem Himmel im frommen Wahn gelobt, eine Wallfahrt nach Einsiedeln zu thun, wenn er würde gerettet werden. Jezt, da er wieder genesen war, erinnerte er sich seines Gelübdes, und ermunterte seinen Freund Simplicissimus, mit ihm zu gehen, weil sie der Schweiz so nahe wären, der sichs auch ohne Weigerung so gleich gefallen ließ, ob gleich die Begierde frömmer zu werden ihn eben nicht dazu antrieb. Sie nahmen einen Boten bis an die schweizerische Grenze, kauften sich hier lange schwarze Röcke, Pilgerstäbe und Rosenkränze, dann marschirten sie weiter.

Hier herrschte der goldne Friede, indeß das ganze Deutschland unter den schwersten Lasten und Drangsalen des Krieges seufzte. Die Ställe standen voll von dem schönsten Vieh, die Bauerhöfe wimmelten von Hünern, Enten und Kapaunen, die Landstrassen waren sicher, keine Sorge vor Plünderung, keine Furcht vor kommenden Feinden, keine Angst, all sein Hab und Gut zu verlieren, nagte am Herzen des fröhlichen Hüttenbewohners. Jeder lebte sicher unter

seinem Weinstock und Feigenbaum, jeder freute sich seiner Heerde, seines Vermögens, und genoß sein Leben in behaglicher Ruhe.

Simplicissimus sah mit herzlichem Wohlgefallen die ringsum lachende Natur, aber Herzbruder war in Gebete und Seufzer vertieft, daher ihm das beständige frohe Umherblicken des Gefährten seiner Pilgerschaft gar nicht in den Kopf wollte. Er fieng daher an, ihm eine gar tüchtige Predigt zu halten, über sein ehrvergessenes und sündhaftes Leben, und wie weit er noch von der rechten Strasse zum Himmel entfernt sey; so daß wirklich meinem Herrn Urian das Gewissen aufwachte, und ihm all die Bubenstücke haarklein vor Augen malte, die er sein Tag begangen, und er anfieng, den übrigen Theil des Wegs gar ernstliche Betrachtungen anzustellen, und gelobte, sich zu bessern.

Sie blieben vierzehn Tage zu Einsiedeln, beteten oft in der schwarzdunkeln Kapelle vor der durch versteckte Lampen erleuchteten Mutter Gottes, und betrachteten mit schaudernder Ehrfurcht die vielen Reliquien, und den großen Schaz, den die betrogene Leichtglaubigkeit frommer Christen hier angehäuft hatte. Nach dieser Zeit giengen sie nach Baden, um daselbst den Winter vollends zuzubringen. Herzbruder

schrieb indeß fleissig nach Wien, um zu erfahren, wie es mit der Rechtfertigung des Grafen von Göz ablaufen würde, und da er nicht nur gute Nachrichten, sondern auch sehr vortheilhafte Versprechungen erhielt, wenn er dahin kommen wollte, so machte er sich im Frühling mit seinem Freund Simplicissimus auf die Reise, weil dieser aus L* gar keine Antwort mehr bekam. In Wien trafen sie nebst dem Grafen von Göz auch den Grafen von der Wahl an, unter dessen Kommando einst Simplicissimus in Westphalen gestanden war, und wurden überredet, aufs neue Kriegsdienste zu nehmen. Sie waren aber in einem kleinen Scharmüzel unglücklich, daß sie nach Wien zurück gehen mußten, und entschlossen sich nach Griesbach am Schwarzwald zu reisen, um dort den Sauerbronnen zu gebrauchen. Von hier aus gieng Simplicissimus, als ein Bote verkleidet, nach L*, traf aber weder seinen Schwiegervater noch seine Frau wieder an, denn sie waren beyde gestorben, und die leztere hatte ein Kind hinterlassen, das sie sterbend ihrer Schwester empfahl, die es auch gerne zu sich nahm, weil die Interessen des Schazes von Cölln, den man bis auf etwas weniges noch gerettet hatte, die Unterhaltung des Kindes schon aushielten. Als Simplicissimus diese Nachrichten vernommen hatte,

hielt er nicht für gut, länger in L* zu bleiben, sondern machte sich eilends auf die Beine, und wanderte gutes Muths wieder dem Sauerbronnen zu Griesbach zu.

Herzbruders Gesundheitsumstände hatten sich seit der Abwesenheit seines Freundes um ein merkliches verschlimmert. Es waren alle Anzeigen eines baldigen Todes vorhanden, und ihm wars sein liebster Trost, daß Simplicissimus an seinem Lager stehen werde, wenn er stürbe. Dieser machte sich indeß wieder froh und lustig, suchte sich Gesellen von seinem Schlag, doch ließ er dem Kranken an Wart und Pflege nichts gebrechen. Er strich wieder den Mädchen nach, betrog sie und ward wieder betrogen, so daß sein Vorrath von Olivierschen Dukaten immer kleiner wurde.

Mit Herzbruder wurde es täglich schlimmer, und endlich machte der Tod seinem Leiden ein Ende. Simplicissimus war darüber innig betrübt, und floh anfänglich alle fröhliche Gesellschaften. Er machte allerhand Plane über sein zukünftiges Leben, konnte aber nicht mit sich einig werden, welchen er einschlagen wollte. Einst hatt' er sich zwischen dem Weg und Wasser unter einen hohen schattigten Eichbaum niedergelegt, um dem Gesang der Nachtigallen zuzuhören. Da nahte sich jenseit dem Wasser eine

Dirne dem Gestade, die einen Korb mit Butter auf dem Kopf trug, um solche an die Brunnengäste zu verkaufen. Sie erfrischte die Butter am Gestade mit Wasser, damit sie durch die Sonnenhitze nicht schmelzen möchte, sezte sich ins Gras und warf ihren Schleyer und Strohhut von sich, um den Schweiß vom Gesicht zu trocknen. Sie hatte eine sehr interessante Physiognomie, hübsche von der Natur gefärbte Wangen, feuervolle Augen, einen lieblich lächelnden Mund, Arme wie der neu gefallene Schnee, und aus dem nesseltuchnen Halstuch drängte sich der volle schön gewölbte Busen hervor, wie einst bey jener Schönen, die den weisen Phanias zur Ueberlegung brachte,

Ob diese halbe Sphäre
Der Pythagorischen nicht vorzuziehen wäre?

Unser Held — was that der Ehrenmann, der sonst so gerne Feuer fieng? Setze du dich, mein lieber Ehelustiger Jüngling, oder du, dem der Tod seine liebe Hälfte genommen hat, nur einen Augenblick an seine Stelle, überdas noch zugegeben, daß euch auch die Nachtigallen das Herz, wie ihm, weich gesungen hätten; wenn auch so ein Mädchen an einem schönen May Nachmittag erschiene: — die Hand auf die Brust! — würdet ihr davon laufen? — Lief denn Simplicissimus davon? — Wer hat das gesagt?

Ich fragte nur auf euer zartes Gewissen, ob ihr wohl davon laufen würdet, damit ihr, wenn ihr nun erfahren werdet, was er gethan habe, fein nach christlicher Liebe und Billigkeit zu urtheilen euch angelegen seyn laßt.

Simplicissimus wußte nicht, wie ihm so unverhoft geschah. Er überlegte nicht lange, ob er sie anreden wollte, oder nicht, denn das war längst entschieden, sondern da sie ihre Butterwecken wieder zusammen packte, rief er: wo sie hinaus wolle. Das Mädchen erschrack nicht wenig und lief, als ob ihr die Fersen brennten, ohne nur ein einziges armseliges Wörtchen zu antworten. Also Nachtigallen hin, Nachtigallen her! Mein Herr Urian, der schon wie ein Faun am ganzen Leibe glühte, lief eben so schnell einen andern Weg dem Sauerbrunnen zu, und befahl seinem Jungen, die Butterhändlerinn zu suchen, und so lange aufzuhalten, bis er selber dazu kommen würde. Der Junge spielte seine Rolle besser als mancher Schauspieler, der zu Thaliens Prostitution, des lieben Brodes wegen, den Kothurn angezogen hat, und sein Herr war bald genug bey der Hand. Solltet ihrs wohl glauben, ihr Helden in der Liebe, die ein Serail errichten könnten, wenn all die weibliche Geschöpfe auf einem Fleck beysammen wären, die ihr erobert habt; — solltet ihrs

glauben, daß mit der ländlichen Dirne durchaus nichts zu machen war? Sie that so spröde wie Diana, eh sie den jungen Endymion hatte schlafen gesehen, und machte dadurch unsern Helden noch zehnmal verliebter. Er erkaufte sich Kuplerinnen, und ließ sich eine ziemliche Summe Geldes vergeblich kosten. Hm! dacht' er endlich, du bist ja im Grunde doch auch nichts weiter, als ein Bauernbub, und wirst es nie in der Welt so weit bringen, ein Schloß zu besitzen. Diese Gegend hier herum ist ein edles fürtrefliches Land. Du hast Geld genug, dir den besten Bauernhof zu kaufen. Willst ein Landmann werden und die Dirne zur Frau begehren. — Dies war noch der einzige Weg, auf dem er zur Erfüllung seiner Wünsche gelangen konnte, die das warme unruhige Blut erregt hatte. Er bot sich dem Mädchen an und siehe — nach einigen wenigen jungfräulichen Weigerungen gab sie ihm willig die Hand.

Wenn ich wüßte, daß euch das Maul nicht wässerte, wollt ich euch gerne das Hochzeitmal beschreiben, und all die stattlichen Gerichte, die man dabey auftischte. Weil ich aber nur vergebens euren werthen Gaumen reizen würde, so will ich davon nichts sagen. — Simplicissimus löste das Baurengut, worauf seine Braut geboren war, ein, kaufte sich dreyßig Stück Vieh

und vortreflichen Hausrath. Das war alles sehr gut; aber leyder nach wenigen Wochen zeigte sich schon, warum die Dirne so sehr auf eine Heyrath gedrungen hatte, denn als der Hausvater einst nach Hause kam, lag ein wohlgestaltes Kind in der Wiege, dessen Vater sich nicht melden wollte. Er, der selbst nicht fest unter der linken Brust war, schwieg in seinem Elend lieber stille, als daß er den Hohngesang der Menge: wie einer sündigt, so wird er wieder gestraft, hören wollte. Allein noch überdas war seine liebe Ehehälfte so eine schlechte Hauswirthin, daß sie Krebse auf dem Rost bratete und Forellen an Spiß stecken wollte.

Einstens spazierte Simplicissimus mit einigen Stuzern aus dem Bade das Thal hinunter. Da begegnete ihnen ein alter Bauer, der eine Ziege an einem Strick führte. Simplicissimus, dem es dünkte, er habe das Gesicht schon öfter gesehen, redte ihn an, und eine große Warze, die er auf der Stirne des Mannes wahrnahm, bestärkte ihn noch mehr in seiner Vermuthung. Er fragte: Mein lieber Altvater, seyd ihr nicht im Spessert zu Hause? — „Ja, Herr!" — Haben euch nicht vor ohngefähr achtzehn Jahren die Reuter euer Haus und Hof geplündert? — „Gott seys geklagt!" — Habt ihr nicht damals zwey Kinder, einen

Sohn und eine Tochter gehabt? — „Herr, die Tochter war mein Kind, aber der Bub, der mir die Schafe hütete, nicht.“ — Wo habt ihr denn den Buben aufgetrieben, und wie kam's, daß ihr ihn erziehen wolltet? — „Ach, es ist seltsam gegangen! der Krieg hat mir ihn gegeben, und der Krieg wieder genommen.“

Die Erzählung gefiel unserm Helden, weil er Gesellschaft hatte, nur halb, denn er argwöhnte, daß zulezt keine gar ehrenvolle Sippschaft herauskommen möchte. Unter dem Vorwand also, er wolle die Ziege kaufen, nahm er den Bauern mit sich auf seinen Hof, und fragte noch einmal, woher er den Knaben, von dem sie vorhin geredet, bekommen habe? Ach Herr, sagte der Bauer, der Mannsfelder Krieg hat mir ihn beschert, und die Nördlinger Schlacht wieder genommen. Denn als der Mannsfelder bey Höchst die Schlacht verlohr, *) zerstreute sich sein flüchtiges Volk weit umher, und viele kamen in den Spessert, um dem Tod in den

*) Graf Ernst von Mannsfeld wurde von einigen evangelischen Reichsständen den Böhmen zu Hülfe geschickt. Er hielt noch nach der Prager Schlacht 1620 Pilsen und Tabor besezt, wurde aber doch 1621 von Tilly genöthigt, Böhmen zu verlassen. 1622 erfocht er bey Wißloch in der Pfalz einen herrlichen Sieg gegen die Kaiserlichen, erlitt aber nebst dem Herzog Christian von Braunschweig Lüneburg am 19. Junii 1622 bey Höchst eine große Niederlage durch Tilly.

Bergen entgegen zu gehen, dem sie in der Ebene entflohen waren. Einst unter einem gewaltigen Tumult bekam ich nicht weit von meinem Hof im dicksten Wald eine junge schöne Edelfrau mit einem stattlichen Pferd zu sehen. Ich sah sie, weil sie so heroisch daher ritt, für eine Mannsperson an, zog den Hahnen an meiner Flinte auf, und wollte eben Feuer auf sie geben, als ich sie Hände und Augen zum Himmel empor heben sah und ängstlich zu Gott flehen hörte. Ich ließ mein Feuerrohr sinken, stellte den Hahnen in die Ruhe und gieng näher zu ihr. Wenn ein christlicher Tropfen Bluts, rief sie, in euren Adern rinnt, so laßt euch um Gotteswillen erbitten, mich zu ehrlichen Weibern zu führen, damit ich mich der Bürde meines Leibes erledige. Ich ward mitleidig, faßte ihr Pferd am Zügel und führte sie durch Hecken und Stauden an einen ziemlich verborgenen Ort, wohin ich mein Weib, Kind, Vieh und Gesinde versteckt hatte. Hier gebahr sie, eh eine halbe Stunde vergieng, den Knaben, von dem wir geredet haben, und über den ihr mich zum zweytenmal fragtet.

Der Bauer fuhr hierauf fort zu erzählen, daß die Edelfrau Susanna Ramsay und ihr Mann Kapitain Sternfels von Fuchsheim geheissen habe, und Simplicissimus sah daraus ganz deutlich, daß er des Einsiedlers (von dem

wir im ersten Buch erzählt haben) und der Schwester des Kommendanten von Hanau leiblicher Sohn sey. Er nahm den Bauer Peter und seine Hausfrau zu sich, und that ihnen viel gutes.

Die Erzählung von seiner adelichen Herkunft that weniger Würkung auf Simplicissimus, als auf seine Frau. Denn als diese hörte, daß ihr Mann unter die Sünder von und zu gehöre, spielte sie von nun an die große Dame, und vernachläßigte das ganze Hauswesen. Ueberdas kam eine Sucht unter das Vieh, und rafte den größten Theil davon weg. Das Unglück, meynt ihr, war nun alle? — O meine Freunde, das alte Sprichwort trift hier ganz pünktlich ein: es kommt selten eines allein. Die neue gnädige Frau kam ins Wochenbette, und das Kind, das sie gebahr, sah dem Hausknecht so ähnlich, als obs ihm aus dem Gesicht geschnitten wäre. Zu gleicher Zeit genaß die Magd eines Kindes, das von Herrn Simplicissimus Physiognomie gar viele Züge geerbt hatte, und endlich wurde ihm noch ein drittes vor die Thüre gelegt, mit einem schriftlichen Bericht, daß er Vater desselben wäre. Da giengs nun an ein Taufen, als obs kein Ende mehr nehmen wollte. Die Obrigkeit des Orts, welche damals gerade Schwedisch war, zog eine

ehrliche Portion Strafgelder, denn weil Simplicissimus einst dem Kaiser gedient hatte, so schrieb man mit doppelter Kreide. Seine Frau höhnte ihn aus, nicht für die lange Weile, wegen des Funds, den er vor seiner Thüre gethan hatte, und der Weinkrug kam ihr selten vom Munde, so daß sie wenige Nächte ohne ein Räuschgen zu Bette gieng. Ihr Kind starb und sie hatte den glücklichen Einfall, demselben bald nachzufolgen, worüber der betrübte Wittwer beynah einen Freudensprung gethan hätte.

Jezt genoß er wieder der goldnen Freyheit, eines Guts, das man nur dann recht schäzt, wenn man es verloren hat. Der Beutel mit Gold war zwar um ein gut Theil leichter geworden, dagegen aber hatte er vieles Vieh und eine trefliche Einrichtung auf seinem Bauergut. Er übergab dem alten Peter und seiner fleißigen Hausfrau die Verwaltung seines ganzen Vermögens. Diese schaften zuerst viel unnützes Gesinde und Vieh ab, und sorgten dagegen für lauter Dinge, die Nutzen brachten, so daß man bald Simplicissimus Hof für den besten in der ganzen Gegend umher hielt. Die alte Bäurin gewann mehr mit Bienen, Wachs und Honig, als seine selige liebe Ehehälfte weiland durch Rindvieh- Schwein- und Schaafzucht. Aber kaum waren diese Leute eine kurze Zeit beysam-

men, als sich im Herbst die schwedischen, hessischen und französischen Völker ihrer Gegend nahten. Auf Simplicissimus Hof kam ein schwedischer Obrister, und von diesem ließ er sich wieder bereden, Kriegsdienste zu nehmen, denn er versprach ihm baldige Beförderung, weil ihm selbst vom General Torstensohn ein Regiment zugesagt sey. Er verschrieb Petern seinen Hof als ein Eigenthum, mit dem Beding, daß nach seinem Tod der Knabe ihn bekommen sollte, der ihm vor die Thüre gelegt ward. Hierauf holte er sein Pferd, und was er an Geld und Preziosen noch übrig hatte, packte alles zusammen, und marschirte mit zu der Hauptarmee. Hier fand der arme Schelm nicht mehr und nicht weniger, als daß er betrogen sey, denn mit dem Torstensohnschen Versprechen, das ihm der Oberste vorgegeben hatte, wars eitel Wind, und unser Held wäre sicher davon gelaufen, wenn nicht jener ihn, mittelst Vorzeigung falscher Briefe, beredet hätte, mit ihm nach Liefland zu reisen. Als sie aber dahin kamen, zeigte sich, daß der Oberste auch da kein Regiment zu suchen habe, sondern ein blutarmer Edelmann sey, den bloß seine Frau erhalten mußte.

Verbrannte Kinder, sagt man, fürchten das Feuer, aber mein zweymal schon betrogener Praktikus pumpßte auch zum drittenmal an.

Der Oberste zeigte ihm ein Schreiben aus Moscau, worinn ihm große Verheissungen gethan wurden. Voll guter Hofnung machte sich Simplicissimus mit ihm und seiner Familie wieder auf den Weg, weil er dachte, man werde schwerlich um Ziegenwolle dahin ziehen. Unterwegs begegneten ihnen viele abgedankte deutsche Soldaten, und das war in der That schlimme Vorbedeutung. Indeß wußte der Oberste die Sache so plausibel vorzustellen, daß kein Christenmensch an etwas Arges hätte denken sollen. Sie kamen nach Moscau, der Obrist nahm die griechische Religion an, und bekam Dienste, aber Simplicissimus nicht, weil er sich zu diesem Schritt nicht verstehen wollte. Er war also genöthiget, seine Ringe und andere Kleinodien zu verkaufen und zu warten, bis sich eine Gelegenheit, wieder nach Deutschland zu kommen, zeigen würde. Um diese Zeit ergieng ein Mandat, daß sowohl unter Einheimischen als Fremden kein Müßiggänger geduldet werden sollte. Wer nicht arbeite, solle das ganze Land in einem Monat, die Stadt aber innerhalb vier und zwanzig Stunden verlassen. Gleich waren ihrer funfzig Faullenzer zum Auszug bereit, unter denen unser Held sich auch befand, die nach Deutschland zu wandern beschlossen, wo bis auf den heutigen Tag ihr ehrsames Handwerk noch

nicht ausgestorben ist. Sie waren aber kaum etliche Stunden entfernt, als sie von einem Trupp russischer Reuter eingeholt wurden, unter dem Vorwand, daß weil sie ohne Paß und ohne kaiserliche Vergünstigung ausgewandert wären, und sich in ganzen Haufen zusammen gerottet hätten, so sollten sie ohne weiters nach Sibirien geschickt werden. Weil man aber eben im Begrif war, im Lande Salpeter zu graben und Pulvermühlen anzulegen, so unterblieb das leztere. Simplicissimus lehrte die ihm zugegebene Russen, den Salpeter von der Erde zu sondern und zu läutern, verfertigte Risse zu einer Pulvermühle, lehrte wieder andere Kohlen brennen, und in kurzer Zeit konnte sowohl das feinste Bürsch- als grobes Stückpulver in großer Menge verfertigt werden. Hierauf ward er mit einem Schiff nach Astrakan geschickt, um auch dort, so wie in Moscau, Pulvermühlen anzulegen, weil es unmöglich schien, diese Grenzvestungen allezeit von Moscau aus mit frischem Pulver hinlänglich versorgen zu können. Als er hier am besten in der Arbeit war, und einst außerhalb der Vestung in einer Pulvermühle die Nacht zubrachte, kamen streifende Tatarn, nahmen ihn weg, und führten ihn, nebst noch mehrern, tief in ihr Land hinein. Diese vertauschten ihn den

Rin=

Ninchischen Tatarn, um wenige chinesische Kaufmannswaaren, und von diesen wurde er dem König von Coråa, mit dem sie eben Waffenstillstand gemacht hatten, geschenkt. Er wußte sich bey diesem Fürsten dergestalt in Gunst zu setzen, daß er ihm einst bey guter Laune die Freyheit wieder gab, und nach Macao zu den Portugiesen sandte. Hier gieng er lange Zeit herum, wie ein Schaf, das seinen Hirten sucht, und fiel einst wunderbarer Weise türkischen Seeräubern in die Hände, von denen er an etliche Kaufleute von Alexandrien in Egypten verhandelt wurde. Sie nahmen ihn mit sich nach Constantinopel, und weil eben gerade damals der Sultan etliche Galeeren wider die Venetianer ausrüstete, und Mangel an Ruderknechten war, so mußten viele türkische Kaufleute ihre Sklaven dazu hergeben, und unter diesen befand sich auch Simplicissimus. Diese Dienstbarkeit währte endlich nur zwey Monate, denn die Venetianer überwanden in der Levante die türkische Galeere, und unser Held ward nebst vielen andern aus seiner Gefangenschaft erledigt. In Venedig ward er völlig auf freyen Fuß gestellt, und nahm einen Paß, um nach Loretto als Pilger zu wallfahrten, wo er Gott für seine Befreyung danken wollte. Von Loretto kam er über den Gotthard nach der

Schweiz und wieder an den Schwarzwald, wo er zu Hause seinen alten Pflegvater Peter in bestem Wohlstand antraf, nachdem er drey Jahr und etliche Monate ausgewesen war, und außer einem sehr langen Bart nichts mit nach Hause brachte. Indeß war in Deutschland in dem merkwürdigen Jahr 1648 der westphälische Friede geschlossen, und Simplicissimus hofte nun in Ruhe seine Tage durchleben zu können.

Er beschäftigte sich die meiste Zeit mit Lesen und stieß einst von ohngefähr auf die Worte, die das Orakel zu Delphos den römischen Gesandten gesagt, als sie gefragt hatten, was sie thun müßten, wenn die Unterthanen glücklich regiert werden sollten: „Lerne dich selbst kennen!" — Diese Stelle, die jederzeit das Losungswort der weisesten und besten Menschen gewesen ist, ohne deren pünktliche Befolgung keine Vollkommenheit statt finden kann, machte unsern Simplicissimus dergestalt aufmerksam, daß er von sich selbst über sein bisheriges Leben die strengste Rechenschaft forderte. Da fand er denn ohne Mühe tausend Flecken und Gebrechen an sich. Er war arm an Gütern, sein Herz war voll Sorgen, er fand sich träge zu allem Guten, die Unschuld dahin — die beste Zeit der Jugend verschleudert, ohne Freude und sich selber feind. Einst war er einfältig und rein, red-

lich, wahrhaftig, demüthig, eingezogen, mäßig, keusch, schamhaft, fromm und andächtig; und nun ganz das Gegentheil geworden.

Nebst diesen Selbstbetrachtungen las er noch verschiedene mystische Schriften, Heiligen Legenden u. s. w. die ihm Ekel an der Welt beybrachten. Er schwur also aufs neue wieder zu der Schwärmer=Fahne des heiligen Antonius, und ward zum drittenmal Einsiedler. Gerne hätte er nicht weit von dem oben genannten Sauerbronnen seine Hütte aufgeschlagen, allein die Bauern in der Nachbarschaft wollten es nicht zugeben, vielleicht weil sie fürchteten, von seiner Betteley zu sehr incommodirt zu werden. Er gieng daher weiter und fieng im Spessert seine Einsamkeit wieder an. Glück auf den Weg, armer Hecht! Wir wollen sehen, wie lange die frommen Vorsätze dauren! Wir glauben schwerlich, daß wir — so gern wir's auch wollten, dir im Spessert die Leichenparentation halten, und das Kreuzlein aufs Grab stecken werden!

Sechstes Buch.

Der alte Autor hat zum Anfang dieses seines sechsten Buchs eine förmliche Protestation angebracht, daß er nicht Willens gewesen sey, Simplicissimus Leben nur für andere zum Zeitvertreib zu erzählen, oder sie, wie die Schalksnarren und Possenreisser zu thun pflegen, zum Lachen zu reizen; und wir können nicht umhin, von dieser Bemerkung hier ebenfalls einen kleinen Gebrauch zu machen. Zu rechter Zeit lachen würzet das Leben, aber wer deswegen allein ein Buch schreiben wollte, könnte — denken wir — die Bestimmung des Schriftstellers verfehlen. Wir wollen dem geneigten Leser deshalb unverhohlen lassen, daß wir zwar nicht ungerne sehen, wenn sein Gesicht bey Lesung dieser Geschichte sich zuweilen zum Lächeln verzieht, daß wir aber nicht sehr zufrieden wären, wenn wir außerdem nichts zu würken vermöchten. Erlaßt es uns, zu sagen, was jeder empfinden, lernen und denken soll!

Der Mann mit Mondstrahl im Gesicht
Wird's suchen und wirds finden,
Doch jedem Narren muß man's nicht
Gleich auf die Nase binden.

Wer an der Schale genug hat und den Kern nicht achtet, ist selber Schuld, und wir können unmöglich mehr thun, als auf unsre Autor Ehre versichern, daß wirklich hie und da ein Kern in der Schale stecke. Wer sucht, der findet, und wer Ohren hat, zu hören, dem können wir versichern, so gewiß, als daß drey mal drey nicht sechse macht, daß er auch hören werde.

Simplicissimus war also, wie wir oben erzählt haben, wieder Einsiedler. Die ersten paar Monate giengs ganz vortreflich, allein wenn er schon nicht durch Thaten sündigte; so that ers desto mehr mit Gedanken. Denn wenn er, um eine heilsame Selbstprüfung anzustellen, sein vergangenes Leben durchdachte, und auf die Scenen mit seiner ersten Frau und die folgenden in Paris kam, so that es ihm oft heimlich wohl, da und dort geschwelgt zu haben, statt daß er Reue darüber empfinden wollte. Im Müßiggang brachte er seine Zeit zu, und wehe dem Menschen von reizbaren Nerven, der sich nicht mit Gewalt in ein Heer von Beschäftigungen hinein zwingt!

Simplicissimus wohnte auf einem hohen Gebürge, die Moß genannt, das ein Stück des Schwarzwaldes ist, und überall von einem dicken Tannenwald umgeben wird. Seine Aus-

sicht war treflich. Gegen Morgen sah er in das Oppenauer Thal, gegen Mittag ins Kinzinger Thal, und die Grafschaft Geroldseck. Gegen Abend übersah er das ganze Ober- und Unterelsas, gegen Mitternacht die Markgrafschaft Baden, den Rhein hinunter, und in dieser Gegend die Stadt Straßburg, mit ihrem treflichen Münster. Diese malerische Aussicht ergözte seine ganze Seele, und mehrere Zeit, als er betete oder arbeitete, genoß er des reizenden Anblicks dieser herrlichen Landschaft.

Anfangs bettelte er sich seinen Unterhalt in der Nachbarschaft zusammen, nahm aber nicht mehr, als er brauchte, und verachtete das Geld. Dieses sezte ihn in der ganzen Gegend in einen solchen Geruch der Heiligkeit, daß ihm seine Nachbarn ungebeten von selbst Proviant zuschleppten. Ueberdas rühmten sie seine Heiligkeit mit vollen Backen gegen andere, und er wurde von andächtigem Vorwiz fleißig besucht, und mit Butter, Eyern, Brod, Salz, Käs und Speck überflüßig versorgt. Dis behagte ihm ganz ungemein wohl, allein dieser Ueberfluß war eben die Ursache, daß er gegen sein Gott geweihtes Leben von Zeit zu Zeit kälter ward, und bald gefiel ihm seine im Taumel der Schwärmerey gewählte Lebensart gar nicht mehr. Einst las er im Leben des heiligen Alexius, mit welch

einem Muth er, bloß aus heisser Begierde Gott näher zu rücken, das reiche Haus seines Vaters verlassen, und die heiligen Oerter umher mit brünstiger Andacht besucht, endlich aber sein Leben und seine Pilgerschaft unter einer Stiege in höchster Armuth, aber voll standhaften und Gott ergebenen Sinnes geendet habe. Das war Wasser auf seine Mühle, und er war geschwinde entschlossen, das große Vorbild wenigstens in einem Stück, das ihm nemlich gefallen hatte, nachzuahmen. Denn hätte er z. E. das Leben des heiligen Macarius gelesen, der sich unter einen Haufen von Schnaken hinwarf, die so groß waren, als Hornisse, um sich von ihnen seine Posteriora durchstechen zu lassen; oder die Geschichte der ehrwürdigen Mutter Passidea von Siena, die gewöhnlich auf einem Brett, oder auf der platten Erde schlief, zuweilen wohl auch auf Kirschkernen oder Besenreisern, die beständig barfuß gieng, oder zum wenigsten Erbsen oder heissen Schrot in die Schuhe streute; die endlich, um dem Umgang mit Engeln immer näher zu kommen, sich in den Rauchfang eines Schornsteins aufhieng, wie einen Schinken, und zwar die Füße oben und den Kopf unten *): hätte unser Held diese Wunderdinge gelesen, wir tragen nicht unbillig großes Bedenken, ob er sie

*) Zimmermann über die Einsamkeit, zweyter Band.

auch nachgeahmt hätte. — Was thust du? sagte er einst zu sich selbst. Hier liegst du auf der faulen Bärenhaut und dienst weder Gott noch den Menschen. Wär es nicht besser, du giengst in die Welt unter deines Gleichen, als daß du hier in einer Einöde, wie eine Nachteule, dein Leben verträumest? Ist es wohl möglich, den Winter auszudauern, wenn dies Gebürge mit Schnee bedeckt ist, und deine Nachbarn dann dir keine Lebensmittel mehr zubringen können? Auf, ermanne dich, und ahme den heiligen Alexius nach! Wie er das reiche und prächtige Haus seines Vaters, so verlaß du deine armselige Hütte und walle als Pilgersmann umher, bis dein sündhaftes Leben abgebüßt ist. — Was doch Sophisterey manchmal für magische Kräfte hat! Denn kaum hatte Simplicissimus so gedacht, als er schon nach einer Scheere grif und seinen langen Einsiedlersrock, der ihm bis auf die Füße hinunter hieng, abstuzte, und das übriggebliebene Zeug zu Sack und Taschen applicirte. Weil er keinen ordentlichen Jakobsstab mit gedrechselten Knöpfen haben konnte, so nahm er dagegen einen wilden Apfelstamm, und item es that die nemlichen Dienste. Der Pfarrer in seiner Nachbarschaft mußte ihm ein schriftliches Zeugniß mitgeben, daß er sich unweit seiner Pfarre als Eremit aufgehalten, und nun Wil-

lens sey, als Pilger die heiligen Oerter hin und wieder andächtig zu besuchen. Ueberall, wo er hinkam, hatte er vollauf, und weil er gesehen hatte, wie nützlich ihm in seiner Einöde geworden war, daß er von den Leuten kein Geld genommen, so nahm er auch jezt auf seiner Wanderschaft keines, und bekam dafür an Eßwaaren desto mehr.

Er marschirte den Schwarzwald hinauf nach Villingen und der Schweiz zu. Von hier aus wußte er den Weg nach Einsiedeln blind zu finden. Zu Schaffhausen waren ihm, seiner seltsamen Gestalt halber, die Gassenbuben nachgelaufen, und hatten ihn mit Koth geworfen; aber ein ehrbarer Bürger erbarmte sich seiner, und nahm ihn freundlich mit sich in seine Herberge. Er wäre gerne zur See nach Einsiedeln gefahren, aber es fehlte am allernöthigsten dazu — nemlich an Geld, und darum mußte er mit seinen zwey Beinen vorlieb nehmen, und machte desto kürzere Tagreisen. Er nahm mit allen Herbergen vorlieb, wie sie ihm aufstiessen, und erzählte den Leuten für ihre gutherzige Bewirthung tausend schnurrige Dinge von seinen Reisen, wovon er die allerwenigsten gesehen und erfahren hatte. Wir wollen, zum Beweis wie glücklich ihm das Lügen vom Munde gieng, nur etwas weniges anführen. So

hatte er z. E. ein Volk gesehen, das in einem Auge zwey Augäpfel, im andern das Bildniß eines Pferdes hatte. Er war beym Ursprung des Flusses Ganges bey den Astomis gewesen, die nicht essen, weil sie kein Maul haben, sondern allein durch die Nase vom Geruch leben; bey den Einwohnern des Berges Mili, welche Füße haben, wie die Füchse und an jedem acht Zehen; bey den Trogloditen, die weder Kopf noch Hals, sondern Augen, Mund und Nase auf der Brust stehen haben, u. s. w. So log er sich bis nach Einsiedeln, mästete seinen Wanst auf Kosten christglaubiger Seelen, verrichtete seine Andacht und trat nun die Reise durch Savoyen nach Rom an. Unterwegs, zu Born, wurde ihm von einem reichen Mann sogar ein neues Kleid geschenkt, in dessen Futter eine ansehnliche Summe Ducaten genäht waren, das er aber erst erfuhr, als er weiter gegangen war. Er hatte sich bereits eine Zeitlang in Rom aufgehalten, und alle Heiligthümer dieser unheiligen Stadt betrachtet, als er mit einem Genueser bekannt wurde, mit dem er in sein Vaterland gieng. Hier sahen sie sich nach Gelegenheit um, über das mittländische Meer zu fahren, und fanden nach kurzem Nachfragen ein geladenes Schiff, das zum Abstossen nach Alexandrien bereit war, und nur auf guten Wind

wartete. Als der Schiffspatron unsern Simplicissimus in seinem erbärmlichen Aufzug, mit Pilgerstock, Tasche und langem Bart sah, wollt' er ihm das Einsteigen schlechterdings verbieten; aber so bald er eine Hand voll Dukaten zeigte, war er ein willkommener Gast. Er versah sich auf dessen Rath mit Proviant und fuhr — ohne zu wissen warum — vom Strande.

Der Himmel und die Wogen des mittländischen Meeres waren die ganze Zeit ihrer Fahrt sehr ruhig, aber dagegen mußten sie von den Seeräubern vieles befürchten, denen sie jedoch glücklich entrannen, und bey gutem Winde bald nach Alexandrien kamen. Simplicissimus bezeugte Lust, nach Jerusalem zu wallfahrten, erfuhr aber, daß es eben jezt nicht möglich sey, weil der Bassa von Damaskus gegen den Sultan, seinen Herrn die Waffen ergriffen habe, und folglich keine Caravane, sie möchte stark oder schwach seyn, ohne die größte Gefahr aus Egypten nach Judäa paßiren könnte.

Weil eben zu der Zeit in Alexandrien die Pest zu wüten begann, so zogen viele europäische Kaufleute, und Simplicissimus mit ihnen, nach Rosseten, einen Flecken am Nilus, und von da nach der Stadt Alkair, wo Menschen von allen möglichen Nationen und Himmelsstri-

chen anzutreffen waren. Stark lebte die Begierde in der Seele unsers theuren Landläufers, nur recht bald nach Jerusalem zu kommen, aber der Aufruhr des Bassa von Damaskus wollte sich nicht legen. Er machte sich also zum Zeitvertreib die Gegenden des Nils bekannt, und grub zu verschiedenenmalen Mumien aus. Allein da er einst mit einigen andern wieder diesem Geschäfte nachgieng, kamen etliche Räuber, kriegten sie bey den Köpfen, und führten sie durch Wildnisse und mancherley krumme Wege an das rothe Meer, wo sie den einen da, den andern dort hinaus verkauften.

Simplicissimus alleine blieb übrig, denn als die Anführer der Räuber sahen, daß die ganze Bande sich über seinen Kapuziner Bart und seine langen borstigen Haare lustig machten, dachten sie von diesem Wunderthier nicht geringen Vortheil zu ziehen. Sie zogen ihn nackend aus, deckten ihm die Puvenda mit einer Art Moos, und führten ihn in Städten und Flecken herum, wo sie ihn als einen wilden Mann um Geld sehen liessen, und vorgaben, sie hätten ihn im wüsten Arabien, ferne von aller menschlichen Gesellschaft, gefangen bekommen.

Die Räuber fuhren mit ihm über das rothe Meer, und auf der Reise durfte er sich all-

zeit mit seinem Rock bedecken, in dem der Ueberrest seiner Dukaten eingenäht war. Sie kamen in eine große Handelsstadt und Residenz eines türkischen Bassa. Hier versammelte sich nun wieder eine gewaltige Menge Menschen, um den Wilden zu sehen, der, wie man sagte, in den Sandwüsten Arabiens gefunden worden war. Unter diesen Neugierigen waren auch europäische Kaufleute. Diese bat Simplicissimus in einer Sprache, die die Räuber nicht verstunden, um Gottes und der heiligen Jungfrau willen, daß sie ihn retten sollten. Einer von den Räubern zog bereits den Säbel, und wollte ihm dadurch das Reden verbieten, allein die Europäer widersezten sich, und so fuhr der Elende französisch fort, zu erzählen, daß er ein deutscher Pilger sey, der nach Jerusalem habe wallfahrten wollen, aber durch den Aufruhr des Bassa von Damaskus verhindert, und beym Mumien graben von diesen Räubern gefangen worden sey. Die Europäer brachten die Sache an den Bassa und die Räuber mußten auf seinen Befehl erscheinen. Sie wurden, weil sie die Pässe unterschlagen, die Simplicissimus von den Bassen zu Alexandrien und Alkair erhalten hatte, auf die Galeeren im mittländischen Meer verdammt. Das Geld, welches sie bey sich führ-

ten, gehörte halb dem Fiscus, die andere Hälfte wurde in zwey Theile getheilt, den einen bekam Simplicissimus nebst einem neuen Rock, und mit dem andern sollten diejenigen wieder ausgelöst werden, die mit ihm gefangen und verkauft worden waren. Dieser Urtheilsspruch ward sogleich in Erfüllung gebracht.

Da sich immer weniger Hofnung zeigte, die Pilgerschaft ins gelobte Land vorzunehmen, so entschloß sich unser Mann, mit einem Portugiesischen Schiff, welches mit Kaufmannsgütern beladen war, abzusegeln, und statt Jerusalem, St. Jakob von Compostell in Spanien zu besuchen, um den Schwanz des Esels zu küssen, auf dem Christus geritten seyn soll. Als sie zu Schiffe gegangen und von dem arabischen Meerbusen auf den Ocean kamen, steurten sie bey vortreflichem Winde gerade nach dem Vorgebürg der guten Hofnung; allein da sie hoften, nun bald bey der Insel Madagascar vorüber zu seyn, erhub sich ein so gewaltiger Sturm, daß sie kaum Zeit gewannen, die Segel einzuziehen. Sie mußten so gar den Mast umhauen und das Schiff der Wuth der Wellen und Winde vollkommen Preis geben. Bald fuhr es viele hundert Klaftern hinauf in die Höhe, bald stürzte es in den unermeßlichen Ab-

grund hinunter. Endlich fuhr es so entsezlich an eine Steinklippe, daß es mit gewaltigem Krachen zusammentrümmerte, und Angstgeschrey die ganze Gegend erfüllte. Kisten, Ballen, Trümmer vom Schiff schwammen allenthalben herum. Die unglücklichen Menschen jammerten gräßlich, hiengen sich an das nächste beste an, was ihnen vor die Hand kam, und doch giengen die meisten in den schröcklich empörten Meereswellen unter. Simplicissimus und ein Zimmermann lagen auf einem großen Stück des Schiffs, das etliche Zwerchhölzer behalten hatte, woran sie sich festhielten und einander Muth einsprachen. Indeß legte sich nach und nach der Sturm, die Wellen tobten weniger, aber auf dem ganzen Ocean lag die Nacht, und ein fürchterlicher Plazregen daurte fast bis gegen Morgen. Als die Schwimmenden endlich die Sterne wieder erblicken konnten, sahen sie, daß sie der Wind je länger je mehr von der Seite von Afrika weg, in ein ihnen ganz unbekanntes Meer getrieben habe. Gegen Tag wurde der Himmel wieder so finster, daß sie einander nicht sehen konnten, und plözlich merkten die beyden, daß sie auf einem Grunde stille sitzen blieben. Der Zimmermann untersuchte mit seiner Axt die Tiefe des Wassers,

und fand mit großem Vergnügen, daß es kaum ein paar Schuhe betrug. Als der Tag in Osten freundlich wieder hervorschimmerte, hörten sie Vögel singen, und sahen ein Stück Land mit Gesträuch bewachsen. Nie hatten sie so lieblichen Gesang gehört, und nie so farbiges Grün gesehen, als jezt. Endlich kamen sie auf trockenes Land, fielen nieder auf die Knie, küßten die Erde und dankten dem Allmächtigen herzlich für ihre Rettung.

Sie wußten nicht, ob sie auf einem bewohnten oder unbewohnten, auf einem festen Land oder einer Insel seyen, aber gleich nahmen sie wahr, daß es treflicher Boden sey. Je mehr sie sich aber umsahen, wurden sie belehrt, daß es eine unbewohnte Insel sey, wohin der Sturm sie verschlagen hatte. Sie fanden Zitronen, Pomeranzen und Cocos, womit sie sich treflich erquickten. Auf einer Ebene stunden eine Menge Palmbäume, die, wenn man sie anbohrte, den herrlichsten Trank gewährten. Sie trockneten an der Sonne ihre Kleider, stiegen dann auf das hohe felsichte Gebürg, das rechts gegen Mitternacht zwischen dieser Ebene und dem Meer lag, und sahen sich um. Sie fanden ihre vorige Entdeckung ge-

gegründet, und ihre Insel schien ihnen einen Umkreis von wenigstens anderthalb Stunden zu haben. Hofnungslos, jemals wieder Menschen zu sehen, schwuren die beyden sich unverbrüchliche Treue bis in den Tod. Auf dem Gebürge fiengen sie Vögel und tranken ihre Eyer aus, wovon sie eine große Menge fanden, auch entdeckten sie eine Quelle von süssem Wasser, und schlugen dabey ihre Wohnung auf.

Hausrath hatten sie wenig. Eine Axt, ein Löffel, drey Messer, eine Gabel und eine Scheere, das war alles, was sie aus dem Schiffbruch retteten, auch etwas weniges Pulver, das sie von der Sonne anzünden liessen, und Feuer machten. Erst nachdem dies alle war, erfanden sie, ohne von Elektricität zu wissen, die Kunst, durch das Reiben zweyer Hölzer Feuer zu bekommen. Salz hatten sie zu ihren Speisen nicht, sondern es mußte der Zitronensaft die Dienste desselben verrichten.

Ruhe und Muße sind die Mütter der Erfindungen, das zeigte sich auch hier. Die Insulaner leiteten das Meer in Gruben, weil es sich, wie Simplicissimus zu Alexandrien gesehen hatte, darinn in Salz verwandelte.

Sie machten nahe bey ihrer Wohnung einen Garten, um sich vor Müßiggang zu schüzen. Ferner fanden sie sehr gute Hafnererde, die sie knäteten und daraus allerhand Geschirr machten. Kalender hatten sie nicht, aber sie schnitten jeden verlebten Tag in ein Kerbholz, und fanden, daß sie bereits anderthalb Jahre auf der Insel waren, da ihre Kleider unbrauchbar wurden, und sie sich Beinkleider von den Häuten des größern Geflügels machen mußten.

Indeß sie so wie die Menschen des goldnen Zeitalters lebten, ließ der Zimmermann sich den Palmwein, den er von Anfang her sehr geliebt hatte, immer besser schmecken. Der zu häufige Genuß aber entzündete ihm Lunge und Leb , daß er starb, und sein zurückgebliebener Freund Simplicissimus begrub ihn so gut er konnte. Dieser fieng jezt sein Einsiedlerleben wieder an, und zwar frömmer als jemals. Er machte sich die Güter der Insel mit herzlichem Dank gegen Gott zu Nutze, und wünschte sich oft, denen von seinem Ueberfluß mittheilen zu können, die anderswo Mangel leiden. Er hatte einst gelesen: die ganze Welt sey ein großes Buch, worinn der Mensch die Wunderwerke Gottes finden, und zu dessen Lob ermuntert werden könne. Diesen Gedanken fand er jezt

wahr, denn seine Insel war ihm eine Welt, und in derselben jeder Baum, ja ein jedes Blatt Antrieb zur Gottesverehrung. Endlich erfand er, daß man auf eine Art großer Palmblätter mit Brasiliensaft, wenn er mit Zitronensaft vermischt wird, sehr leserlich schreiben könne, und das bewog ihn das merkwürdigste seines Lebens aufzuzeichnen, und all die Bubenstücke, die er von Jugend auf begangen, sich noch einmal vor Augen zu stellen, um dann mit reumüthigem Herzen vor seinen allsehenden Richter zu treten.

Nach einiger Zeit kamen Holländer auf Simplicissimus Insel, die ihn bereden wollten, mit ihnen nach Europa zurück zu kehren, aber vergebens. Was er zur Erhaltung seines Lebens bedurfte, verlieh ihm sein eigener fruchtbarer Boden. Unter den Menschen in der Welt hatt' er mehr Mißgeschick als wahre Freude genossen, und hatte er hier keine Freunde, so wurde er auch im Gegentheil durch niemand beleidigt, und er fühlte, daß Ruhe die beste Gabe sey, die der Himmel den Sterblichen geben kann.

Als er fühlte, daß das Ziel seines Lebens herannahte, grub er sich mit eigenen Händen sein Grab und legte sich darein. Er betete

inbrünstig. Plözlich stockte sein Blut, und er entschlief so sanft als ein Engel auf Rosen.

Die Holländer kamen nach einigen Monaten wieder, und unter ihnen befand sich ein Deutscher. Dieser fand Simplicissimus Palmblätter, brachte sie in sein Vaterland, und gab sie dem braven Samuel Greifensohn von Hirschfeld, der zuerst die Geschichte bearbeitete, welcher wir uns als Pflegvater angenommen haben.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX XI.84
VIII.86
IX.88

XX XI.84
VIII.86
IX.88

XX XI.84
VIII.86
IX.88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von,

Der Abentheuerliche Simplicissimus Auch Melchior Sternfels von Fuchsheim genannt

Leipzig 1785

P.o.germ. 519 pt
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10109640-9
VD18 11752661